C I 10
5

Landesbibliothek Coburg (70)
022002307748
1437
C/10.
5
Landesbibliothek
Coburg

# Der
# Hausvater.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen,

und in ungebundener Rede

von

Herrn Diderot.

Aus dem Französischen übersetzt und aufs neue durchgesehen und verbessert.

*Aetatis cuiusque notandi sunt tibi mores,*
*Mobilibusque decor naturis dandus et annis.*

Horat. de art. poët.

aufgeführt

am S. Meiningischen Hofe

den 12 August 1776.

Zu finden in der Hofbuchdruckerey.

# Personen:

| | |
|---|---|
| Herr von Orbesson, der Hausvater. | Se. Excellenz der Geheimde Rath und Oberhofmeister von Dürkheim. |
| Herr Commandeur von Auvile, Schwager des Hausvaters. | Se. Excellenz der Geheimde Rath und Canzlar von Eyben. |
| Cecilie, Tochter des Hausvaters. | Ihro Durchl. Prinzeßin Wilhelmine. |
| Saint Albin, Sohn des Hausvaters. | Durchlaucht der Herzog. |
| Sophie, eine junge Unbekannte. | Fräulein Caroline von Hendrich. |
| Germeuil, Sohn des verstorbenen Herrn von * * * ein Freund des Hausvaters. | Herr Stallmeister und Cammerjunker von Bibra. |
| Herr Le Bon, Haushofmeister. | Herr Oberforstmeister und Cammerjunker von Bibra |
| Jungfer Clairet, Kammerfrau der Cecilie. | Fräulein Wilhelmine von Rackel. |
| La Brie und } Bediente des Hausvaters. | Lieut. von Steuben. |
| Philipp, } Bediente des Hausvaters. | Page von Rackel. |
| Deschamps, Bedienter des Germeuil. | Aelteste Herr von Erffa. |
| Andere Bediente aus dem Hause. | Pagen. |
| Frau Hebert, Hauswirthin der Sophie. | Fräulein Amelie von Hendrich. |
| Frau Papillon, eine Galanteriehändlerin. | Fräulein Julchen von Rackel. |
| Eine von den Arbeiterinnen der Frau Papillon. | Fräulein Wilhelmine von Marschall. |
| M** ein schamhafter Armer. | Lieutenant von Steinrük. |
| Ein Bauer. | Page von Dimar. |
| Ein Gefreyter. | Herr Hauptmann von Marschall. |

Die Scene ist zu Paris in dem Hause des Herrn von Orbesson.

# Der
# Hausvater,
## ein Schauspiel.

Das Theater stellt einen Gesellschaftssaal vor, der mit Taperen, Spiegeln, Gemählden, Uhren ꝛc. ausgezieret ist. Es ist der Saal des Hausvaters.

Es ist tief in der Nacht; zwischen fünf und sechs Uhr des Morgens.

# Erster Akt.
## Erste Scene.

Der Hausvater. Der Commandeur.
Cecilie. Germeuil.

Zuvörderst des Saales erblickt man den Hausvater, der mit langsamen Schritten auf und nieder gehet. Er läßt den Kopf hängen, hat die Arme in einander geschlagen, und scheinet in sehr tiefen Gedanken zu seyn.

Tiefer hinein, neben dem Camine, der an einer andern Seite des Saales ist, sitzen der Commandeur und seine Nichte, und spielen Triktrak.

Hinter dem Commandeur, dem Feuer ein wenig näher, sitzet Germeuil ganz nachläßig in einem Lehnstuhle, und hat ein Buch in der Hand. Er unterbricht sein Lesen von Zeit

zu Zeit, und wirft zärtliche Blicke auf Cecilien, wenn sie eben mit ihrem Spiele beschäftiget ist, und auf ihn nicht Acht haben kann.

Der Commandeur merkt, was hinter ihm vorgehet; und dieser Argwohn hält ihn in einer beständigen Unruhe, die sich aus seinen Bewegungen wahrnehmen läßt.

Cecilie. Was ist Ihnen, Herr Onkel, Sie scheinen mir unruhig?

Der Commandeur. (indem er sich in seinem Lehnstuhl unruhig hin und her wirft.) Nichts, meine Nichte, nichts. (Die Wachslichter wollen eben ausbrennen, der Commandeur sagt daher zu Germeuil:) Mein Herr, wollten Sie wohl klingeln?

(Germeuil gehet klingeln. Der Commandeur bedienet sich dieses Augenblicks, den Lehnstuhl des Germeuil anders zu rücken, und ihn mehr gegen das Bret zu kehren. Germeuil kömmt, rückt seinen Lehnstuhl wieder an die alte Stelle, und der Commandeur sagt zu den hereintretenden Bedienten:) Lichter!

(Das Spiel geht unterdessen seinen Gang. Der Commandeur und seine Nichte werfen eines ums andere, und nennen ihre Würfe.)

Der Commandeur. Sechse, fünfe.

Germeuil. Das ist nicht unglücklich.

Der Commandeur. Mit diesem binde ich. Und mit diesen muß ich verlaufen.

Cecilie. Und ich, gnädiger Onkel, merke sechs Augen gefehlt an. Sechs Augen gefehlt. —

Der Commandeur. (zu Germeuilen) O mein Herr, müssen Sie denn auch immer ins Spiel reden?

Cecilie. Sechs Augen gefehlt. —

Der Commandeur. So was zerstreuet mich; und daß man mir da über die Achseln guckt, das kann ich auch nicht wohl leiden

Cecilie. (wirft.) Sechse und Viere, die ich hatte, machen Zehne.

Der Commandeur. (noch immer zu Germeuilen) Haben Sie doch die Güte, mein Herr, und setzen Sie sich anders. Sie werden mir einen grosen Gefallen erweisen.

## Zweyte Scene.

Der Hausvater. Der Commandeur.
Cecilie. Germeuil. La Brie.

Der Hausvater. Ist es zu ihrem, ist es zu unserm Glücke, daß sie geboren sind? — Ach, zu keinem von beyden.

(La Brie bringt frische Wachslichter, und stellt sie hin, wo sie fehlen. Indem er wieder heraus gehen will, ruft ihn der Hausvater:) La Brie!

La Brie. Gnädiger Herr!

Der Hausvater. (nach einer kleinen Pause, während welcher er noch nachgesonnen und auf und nieder gegangen.) Wo ist mein Sohn?

La Brie. Er ist ausgegangen.

Der Hausvater. Wenn?

La Brie. Ich weis nicht, gnädiger Herr.

Der Hausvater. (abermals eine Pause.) Und ihr wißt auch nicht, wo er hingegangen ist?

La Brie. Nein, gnädiger Herr.

Der Commandeur. Der Schurke weis sein Tage nichts. Alle Zweyer.

Cecilie. Lieber Herr Onkel, Sie geben auf Ihr Spiel nicht Acht.

Der Commandeur. (spöttisch und auffahrend.) Meine Nichte, geben Sie doch nur auf Ihres Acht.

Der Hausvater. (zum La Brie, noch immer nachsinnend und auf und nieder gehend.) Hatte er euch verbothen, ihm nachzufolgen?

La Brie. (thut, als ob er es nicht verstanden hätte.) Gnädiger Herr!

Der Commandeur. Darauf wird er gewiß nichts antworten. Alle As.

Der Hausvater. Dauert das schon lange so?

La Brie. (Der nochmals thut, als ob er es nicht verstanden hätte.) Gnädiger Herr!

Der Commandeur. Auch darauf antwortet er nichts. Wieder alle As. Nichts als verdammte kleine Dubletten!

Der Hausvater. Wie lang wird mir diese Nacht!

Der Commandeur. Noch einen solchen Wurf, und ich bin weg. Da ist er! (zu Germeuilen.) Lachen Sie immer, mein Herr. Zwingen Sie sich nicht.

(La Brie ist fort gegangen, das Spiel ist aus. Der Commandeur, Cecilie und Germeuil treten näher zu dem Hausvater.)

## Dritte Scene.

Der Hausvater. Der Commandeur.
Cecilie. Germeuil.

Der Hausvater. In welche Unruhe setzt er mich! Wo ist er? Was mag ihm begegnet seyn?

Der

Der Commandeur. Und wer weiß das? — Aber für diesen Abend haben Sie sich nun gequält genug. Wenn Sie mir folgen, so gehen Sie zur Ruhe.

Der Hausvater. Für mich ist keine Ruhe mehr.

Der Commandeur. Wenn Sie dieselbe verloren haben, so ist es ein wenig Ihre Schuld, mehr aber noch die Schuld meiner Schwester. So eine vortreffliche Frau, die Kinder zu verderben, der Himmel verzeihe es ihr, war auf der Welt nicht.

Cecilie. (peinlich) Mein Onkel! —

Der Commandeur. Ich mochte euch beyden so oft zurufen, als ich wollte: Nehmt euch in Acht, ihr verzieht sie —

Cecilie. Mein Onkel! —

Der Commandeur. Itzt seyd ihr in sie vernarrt, da sie noch klein sind. Laßt sie nur groß werden, und ihr werdet schon dafür leiden müssen.

Cecilie. Herr Commandeur —

Der Commandeur. Ja! Ja! Hört ein Mensch hier auf mich?

Der Hausvater. Er kömmt noch nicht.

Der Commandeur. Was hilft das Seufzen, das Aechzen? Itzt müssen Sie zeigen, wer Sie sind. Die Zeit des Verdrusses ist gekommen. Haben Sie ihm nicht vorbauen können, so lassen Sie wenigstens sehen, ob Sie ihn zu ertragen wissen. — Unter uns gesagt, ich zweifele noch sehr daran. — (die Uhr schlägt Sechse.) Aber das schlägt schon Sechse? — O ich bin müde. — Es reißt mich in den Füßen, als ob ich mein Podagra wieder bekommen sollte. Ich kann Ihnen nichts helfen.

Ich will mich in meinen Schlafrock einwickeln, und mich so in den Lehnstuhl werfen. Leben Sie wohl, Herr Schwager — Hören Sie nicht?

Der Hausvater. Leben Sie wohl, Herr Commandeur.

Der Commandeur. (im Abgehen.) La Brie!

La Brie. (von innen.) Gnädiger Herr!

Der Commandeur. Leuchtet mir! Und wenn mein Vetter endlich nach Hause ist, so kommt und meldet mirs.

## Vierte Scene.

Der Hausvater. Cecilie. Germeuil.

Der Hausvater. (nachdem er noch einigemal traurig auf und nieder gegangen.) Meine Tochter, es ist wider meinen Willen geschehen, daß du die ganze Nacht aufgeblieben bist.

Cecilie. Ich habe meine Schuldigkeit gethan, mein Vater.

Der Hausvater. Ich danke dir für diese Aufmerksamkeit; aber ich fürchte, sie wird dir übel bekommen. Geh, lege dich nieder.

Cecilie. Es ist sehr spät, mein Vater. Wenn Sie mir erlauben wollten, für ihre Gesundheit eben so besorgt zu seyn, als Sie für die meinige zu seyn die Gütigkeit haben. —

Der Hausvater. Ich will auf bleiben. Ich muß ihn durchaus sprechen.

Cecilie. Mein Bruder ist ja kein Kind mehr.

Der Hausvater. Wer weiß, wie viel Unglück sich in einer Nacht kann zugetragen haben?

Cecilie. Mein Vater —

Der Hausvater. Ich will ihn erwarten. Er soll mich sehen. (Indem er seine Hände zärtlich auf die Schultern seiner Tochter legt.) Geh, meine Tochter, geh, ich weiß, daß du mich liebst.

(Cecilie geht ab. Germeuil macht sich gefaßt, ihr zu folgen; der Hausvater aber hält ihn zurück, und sagt:) Germeuil, bleiben Sie da.

## Fünfte Scene.

### Der Hausvater. Germeuil.

(Diese Scene gehet langsam.)

Der Hausvater. (als ob er allein wäre, indem er Cecilien nachsiehet.) Ihr Charakter hat sich ganz geändert. Alle ihre Munterkeit, ihre Lebhaftigkeit ist weg. — Ihre Reize verschwinden. — Sie leidet. — Ach! seitdem ich meine Frau verloren habe, und seit dem der Commandeur bey mir eingezogen ist, hat sich alle Zufriedenheit von mir entfernt! — Wie theuer läßt er meinen Kindern das Glück zu stehen kommen, das er ihnen verspricht! — Seine ehrgeitzigen Absichten, und das Ansehen, das er sich in meinem Hause genommen hat, werden mir von Tag zu Tag unerträglicher. — Wir lebten in Friede und Einigkeit. Die unruhige und tyrannische Gemüthsart dieses Mannes hat uns alle entzweyet. Man fürchtet sich vor einander; man vermeidet einander; man verläßt mich, mitten in dem Schooße meiner Familie lebe ich einsam und verschmacht. — Aber eben wird der Tag anbrechen, und mein Sohn kommt noch nicht. — Germeuil, meine Seele ist voll der bittersten Leiden. Ich kann meinen Zustand nicht länger ertragen.

Germeuil. Sie, gnädiger Herr.

Der Hausvater. Ja, Germeuil.

Germeuil. Wenn Sie nicht glücklich sind, welcher Vater ist es jemals gewesen?

Der Hausvater. Keiner. — O mein Freund, die Thränen eines Vaters fliessen oft in geheim. — (Er seufzet; er weinet.) Du siehest die meinigen. — Ich zeige dir meinen Schmerz.

Germeuil. Gnädiger Herr, was soll ich thun?

Der Hausvater. Ich glaube, du wirst ihn lindern können.

Germeuil. Befehlen Sie.

Der Hausvater. Ich will nicht befehlen. Ich will bitten. Ich will sagen: Germeuil, wenn ich mich deiner einigermaßen angenommen habe; wenn ich dir, von deiner zartesten Kindheit an, einige Zärtlichkeit bewiesen habe, und wenn du dich dessen erinnerst; wenn ich zwischen dir und meinem Sohne nie einen Unterschied gemacht habe; wenn ich das Andenken eines Freundes in dir verehret habe, der mir immer gegenwärtig ist, und mir es immer seyn wird. — Ich betrübe dich, verzeihe, es ist das erstemal in meinem Leben, und es soll das letztemal seyn. — Wenn ich es an nichts fehlen lassen, dich von dem Elende zu retten und die Stelle eines Vaters bey dir zu vertreten; wenn ich dich, auch wider Willen des Commandeurs, dem du misfällst, bey mir behalten habe; wenn ich dir mein ganzes Herz eröffne: so erkenne meine Wohlthaten und erwiedere mein Vertrauen.

Germeuil. Befehlen Sie, gnädiger Herr, befehlen Sie.

Der Hausvater. Weißt du nichts von meinem Sohne? — Du bist sein Freund; aber du mußt auch der meinige seyn. — Rede! — Schenke mir meine Ruhe wieder, oder nimm sie mir ganz. — Weißt du nichts von meinem Sohne?

Germeuil. Nein, gnädiger Herr.

Der Hausvater. Du bist ein Wahrheit liebender Mann, und ich glaube dir. Aber nun bedenke, wie sehr deine Unwissenheit meine Unruhe vermehren muß. Wie muß die Aufführung meines Sohnes seyn, wenn er sie vor einem Vater verbirgt, dessen Nachsicht er so oft erfahren hat; und wenn er dem einzigen Menschen, den er liebet, ein Geheimnis daraus macht? — Germeuil, ich zittere; das Kind wird mir —

Germeuil. Sie sind Vater; ein Vater macht sich leicht schlimme Gedanken —

Der Hausvater. Du weißt nicht, aber du sollst es gleich erfahren, und selbst urtheilen, ob meine Furcht übereilt ist. — Sage mir, hast du nicht bemerkt, wie sehr er sich seit einiger Zeit verändert hat?

Germeuil. Ja; aber zu seinem Besten. Er macht sich weniger mit seinen Pferden, mit seinen Leuten, mit seiner Equipage zu thun; er denket weniger auf seinen Putz. Er hat keine von allen den Grillen mehr, die sie ihm nicht selten vorwarfen. Er hat an allen Zerstreuungen seines Alters einen Eckel bekommen. Er fliehet seine gefälligen leichtsinnigen Freunde. Er bleibt ganze Tage in seinem Cabinet. Er lieset; er schreibt; er denket. — Desto besser. — Er hat das von selbst angefangen,

gen, was Sie doch einmal, über lang, oder über kurz, von ihm würden gefordert haben.

Der Hausvater. Was du mir da sagst, das sagte ich mir selbst; aber ich wußte noch nicht, was du eben erfahren sollst. — Höre nur. — Diese Veränderung, zu der ich mir, deiner Meinung nach, Glück wünschen müßte, und dieses nächtliche Aussenbleiben, das mir so viel Angst macht —

Germeuil. Nun, dieses Aussenbleiben, und diese Veränderung?

Der Hausvater. Haben zu gleicher Zeit angefangen. (Germeuil scheinet bestürzt.) Ja, mein Freund, zu gleicher Zeit.

Germeuil. Das ist sonderbar.

Der Hausvater. Ja wohl sonderbar. Und leider habe ich diese Unordnung nur erst kürzlich erfahren. Aber sie hat schon lange gedauert. — Zu gleicher Zeit sich zwey ganz verschiedene Plane zu machen, und beyden zu folgen; des Tages über einem regelmäsigen Plane der Ordnung, und des Nachts einem Plane der Ausschweifung: das, das schlägt mich nieder. — Daß er sich seines natürlichen Stolzes ungeachtet, bis zur Bestechung der Bedienten erniedriget hat; daß er sich von den Thüren meines Hauses Meister gemacht hat; daß er wartet, bis ich zur Ruhe bin; daß er sich insgeheim darnach erkundiget; daß er ganz allein, zu Fuße, alle Nächte, das Wetter mag seyn, wie es will, zu dieser oder jener Stunde, aus dem Hause entwischt: das ist ohne Zweifel mehr, als irgend ein Vater leiden kann; und mehr, als ein Kind von seinem Alter sich unterstehen muß. — Aber

bey

bey so einer Aufführung gleichwohl sich auf die geringste seiner Pflichten aufmerksam stellen, strenge Grundsätze zu haben scheinen, sich zur Rückhaltung im Reden, zum Geschmacke an der Eingezogenheit, zur Verachtung aller Zerstreuungen zwingen — Ah, mein Freund! — Was kann man von einem jungen Menschen erwarten, der sich auf einmal so verstellen, sich auf einmal so viel Gewalt anthun kann? — Ich sehe in die Zukunft, und was ich darinn erblicke, macht mich vor Schrecken erstarren. — Wenn er weiter nichts als lasterhaft wäre, so würde ich noch nicht verzweifeln. Aber spielt er zugleich den Gesitteten und Tugendhaften! — — —

Germeuil. In der That, ich verstehe von dieser Aufführung nichts; aber ich kenne ihren Sohn. Die Falschheit ist unter allen Lastern gerade dasjenige, das mit seinem Character am allermeisten streitet.

Der Hausvater. Welches ist das Laster, das man nicht durch den Umgang mit Bösen endlich an sich nimmt? Und mit wem glaubst du, daß er itzt umgeht? — Alle ehrliche Leute schlafen, wenn er wacht. — Ah, Germeuil! — Aber mich deucht, ich höre jemanden — Er ist es vielleicht. — Entferne dich. Germeuil geht ab.

## Sechste Scene.

### Der Hausvater allein.

(Er gehet nach dem Orte, wo er gehen gehöret. Er horcht und sagt traurig:)

Ich höre nichts weiter. (Er gehet ein wenig auf und nieder und sagt hierauf) Ich will mich nur setzen.

(Er

(Er suchet zu ruhen, und kann nicht; und sagt:) Ich kann nicht — Welche Ahndungen erheben sich, eine nach der andern, in dem Innersten meiner Seele! Wie stürmen sie! O allzuzärtliches Vaterherz, kannst du keinen Augenblick ruhen! — Itzt am frühen Morgen; — vielleicht geht es über seine Gesundheit, — über sein Vermögen, — über seine Tugend. — Was weis ich? Sein Leben, seine Ehre, — meine Ehre, — (Er steht eiligst auf und sagt:) Welche Gedanken verfolgen mich!

## Siebende Scene.

### Der Hausvater. Ein Unbekannter.

(Indem der Hausvater in der tiefsten Traurigkeit umhergehet, tritt ein Unbekannter herein, der als ein gemeimer Mensch gekleidet ist, in Weste und Ueberrock. Er hat die Arme unter den Ueberrock versteckt, und den niedergekrämten Hut in die Augen gedrückt. Er gehet mit langsamen Schritten. Er scheinet sehr betrübt und nachsinnend. Er gehet durch den Saal, ohne jemand gewahr zu werden.

**Der Hausvater.** (sieht ihn kommen, erwartet ihn, hält ihn bey dem Arme und sagt:) Wer seyd ihr? Wohin wollt ihr?

**Der Unbekannte.** (antwortet nichts.)

**Der Hausvater.** Wer seyd ihr? Wohin wollt ihr?

**Der Unbekannte.** (antwortet noch nicht)

**Der Hausvater.** (rückt dem Unbekannten den Hut aus der Stirne, erkennt seinen Sohn und ruft:) Himmel! — Er ist es! — Er ists! — So sind sie denn erfüllt, meine traurigen Ahndungen! — Ah! — (Er bricht in klägliche Töne aus; er entfernt sich, er kömmt wieder und sagt:) Ich will mit ihm sprechen.

Ich

— Ich zittre, ihn zu hören. — Was werde ich erfahren! — Ich habe zu lange, zu lange gelebt!

St. Albin. (indem er sich von seinem Vater entfernt, und traurig seufzet:] Ah!

Der Hausvater. (indem er ihm nachgehet.) Wer bist du? Wo kommst du her? — Sollte ich wohl das Unglück haben? —

St. Albin. (der sich noch weiter entfernt.) Ich bin voll Verzweiflung.

Der Hausvater. Gerechter Himmel, was muß ich hören!

St. Albin. (kömmt wieder zurück und wendet sich an seinen Vater.) Sie weinet. Sie seufzet. Sie will sich entfernen; und wenn sie sich entfernt, so bin ich verloren.

Der Hausvater. Wer? Sie?

St. Albin. Sophie. — Nein, Sophie, nein. — Eher will ich umkommen.

Der Hausvater. Wer ist diese Sophie, — Was hat diese Sophie mit den Umständen, in in welchen ich dich sehe, und mit der Angst, die die du mir machst, zu thun?

St. Albin. (indem er sich seinem Vater zu Füßen wirft.) Sie sehen mich zu ihren Füßen, mein Vater. Ihr Sohn ist ihrer nicht unwürdig. Aber er ist seinem Verderben nahe; er soll die verlieren, die er mehr als sein Leben liebt. Sie allein können sie ihm erhalten. Hören Sie mich; verzeihen Sie mir, helfen Sie mir.

Der Hausvater. Rede, grausames Kind, und habe Mitleiden mit der Marter, die du mich ausstehen lässest.

St. Al-

St. Albin. (noch immer auf den Knieen.) Habe ich je ihre Gütigkeit erfahren; habe ich Sie, von meiner Kindheit an, als meinen zärtlichsten Freund betrachten können; sind Sie immer der Vertraute aller meiner Freuden, aller meiner Schmerzen gewesen: so verlassen Sie mich itzt nicht. Erhalten Sie mir Sophien; lassen Sie mich Ihnen das Kostbarste auf der Welt zu danken haben. Beschützen Sie sie. — Sie will uns verlassen; nichts kan gewisser seyn. — Sprechen Sie mit ihr; reden Sie ihr dieses Vorhaben aus; Das Leben ihres Sohnes hängt davon ab. — Ja, sprechen Sie Sophien; und ich werde der Glücklichste unter allen Söhnen, Sie werden der Glücklichste unter allen Vätern seyn!

Der Hausvater. Welche Wahnsinnigkeit hat ihn befallen? — Wer ist sie denn, diese Sophie, wer ist sie denn?

St. Albin. (stehet auf, gehet hin und her, und sagt voller Begeisterung:) Sie ist arm; sie ist unbekannt; sie wohnet in einem finstern elenden Winkel: aber es ist ein Engel, es ist ein Engel, und dieser Winkel ist der Himmel. Ich habe ihn nie verlassen, ohne gebessert zu seyn. Ich finde in meinem zerstreuten und unruhigen Leben nichts, was sich mit den unschuldigen Stunden, die ich daselbst zugebracht habe, vergleichen ließe. Ich wollte da leben und sterben, wenn ich schon von der ganzen übrigen Welt verkannt, verachtet seyn müßte. — Ich glaubte geliebt zu haben. Ich betrog mich. — Itzt erst liebe ich. — (indem er die Hand seines Vaters ergreift.) Ja, ich liebe zum erstenmale. —

Der Hausvater. Du spottest meiner Nachsicht und meines Schmerzes. Höre auf mit deinen Ausschweifungen, Unglücklicher! Betrachte dich, und antworte! Was soll diese unwürdige Verkleidung! Was will sie sagen?

St. Albin Ah, mein Vater! Dieser Kleidung habe ich mein Glück, meine Sophie, mein Leben zu danken.

Der Hausvater. Wie das? Rede.

St. Albin. Ich mußte mich zu ihrem Stande herablassen; ich mußte meinen Rang vor ihr verbergen, und ihres gleichen werden. Hören Sie nur. Hören Sie nur.

Der Hausvater. Ich höre, ich warte —

St. Albin. Neben dieser abgelegenen Wohnung, die sie vor den Augen der Welt verbirgt — Es war mein leztes äuserstes Mittel —

Der Hausvater. Nun?

St. Albin. Gleich neben dieser armseligen Wohnung — stand noch eine leer.

Der Hausvater. So rede doch fort.

St. Albin Die miethe ich. Ich lasse Meublen hinbringen, wie sie sich für einen geringen Menschen schicken. Ich ziehe ein, und werde, unter dem Namen Sergi, und in dieser Kleidung, ihr Nachbar.

Der Hausvater. Ah! Ich komme wieder zu mir! — Dem Himmel sey Dank, ich sehe weiter nichts als einen Unbesonnenen an ihm.

St. Albin. Urtheilen Sie selbst, ob ich liebte! O, wie theuer wird es mir zu stehen kommen! — Ah!

Der Hausvater. Komm wieder zu dir, und suche durch das aufrichtigste Geständniß die Verzeihung deiner Aufführung zu verdienen.

St. Albin. Sie sollen alles erfahren, mein Vater. Denn ach, ich habe nur dieses einzige Mittel, Sie zu erweichen! — Ich sahe sie zum erstenmale in der Kirche. Sie knieete an dem Fuße eines Altars, neben einer betagten Frau, die ich anfangs für ihre Mutter hielte. Sie zog aller Blicke auf sich. — Ah, mein Vater, welche Bescheidenheit! Welche Reize! — Nein, ich kann Ihnen den Eindruck ohnmöglich beschreiben, den sie auf mich machte! Welche Unruhe ich empfand! Wie heftig mein Herz schlug! Was ich alles fühlte! Was auf einmal aus mir ward! — Seit diesem Augenblicke dachte ich nur an sie, träumte ich nur von ihr. Ihr Bild folgte mir des Tages, beunruhigte mich des Nachts, und lies mir nirgends Ruhe. Ich verlor meine Munterkeit, meine Gesundheit darüber. Ich konnte nicht leben, ohne sie aufzusuchen. Ich begab mich überall hin, wo ich sie ansichtig zu werden hoffen konnte. Ich ward schwach; ich verfiel, Sie wissen selbst, wie sehr. Endlich entdeckte ich, daß die betagte Frau, die sie begleitet hatte, Frau Hebert heisse; daß Sophie sie meine Liebe nenne, und daß sie beyde in einem vierten Stocke wohnten, wo sie ein sehr armseliges Leben führten. — Darf ich Ihnen gestehen, was für Hoffnung ich mir damals machte, was für Anträge ich thun ließ, auf was für Anschläge ich alles fiel. Wie viel Ursache fand ich, darüber zu erröthen, als mir der Himmel ein-

gab,

gab, mich neben ihr einzumiethen! — Ah, mein Vater, alles, was sich ihr nahet, muß rechtschaffen werden, oder sich entfernen. — Sie wissen nicht, wie viel ich Sophien zu danken habe; Sie wissens nicht. — Sie hat mich ganz verändert. Ich bin der nicht mehr, der ich war. — Von dem ersten Augenblicke an fühlte ich alle unerlaubte Neigungen in meiner Seele verlöschen, und Hochachtung und Bewunderung an ihre Stelle treten. Ohne mich abgewiesen, ohne mich zurück gehalten zu haben, vielleicht gar ohne noch ein Auge auf mich gerichtet zu haben, machte sie mich furchtsam; ich ward es von Tag zu Tag immer mehr; und nicht lange, so war es mir eben so unmöglich nach ihrer Tugend, als nach ihrem Leben zu streben.

Der Hausvater. Und wer sind diese Frauenzimmer? Wovon leben sie?

St. Albin. Ah, wenn Sie wüßten, wie diese Unglücklichen leben! Denken Sie nur; ihre Arbeit fängt noch vor Tage an, und oft bringen sie ganze Nächte dabey zu. Die gute Alte sitzt am Spinnrade, und Sophie arbeitet mit ihren zarten Händen an grober, harter Leinwand. Bey dem Scheine einer Lampe verdirbt sie sich ihre Augen, die schönsten Augen von der Welt. Sie wohnet unter dem Dache, zwischen vier leeren Wänden. Ein hölzerner Tisch, zwey Strohstühle, ein schlechtes Bette; daß sind ihre Möbeln. — O Himmel, als du sie bildetest, war dies das Schicksal, das du ihr bestimmtest? —

Der Hausvater. Und wie erhieltest du Zutritt? Gestehe die Wahrheit.

St. Albin. Es ist unerhört, was sich alles für Hindernisse zeigten, was ich alles that. Als ich neben ihnen eingezogen war, suchte ich sie nicht sogleich zu sehen; aber wenn ich sie im Heraufkommen, oder im Heruntergehen antraf, grüßte ich sie ehrerbietig. Wenn ich des Abends heim kam, (denn des Tages über, glaubten sie, wäre ich bey meiner Arbeit,) pochte ich ganz leise an ihre Thüre an, und bat sie um diese oder jene kleine Gefälligkeit, die sich Nachbarn einander erweisen, als um Wasser, um Feuer und Licht. Nach und nach wurden sie mich gewohnt. Sie fiengen an, Vertrauen in mich zu setzen. Ich erbot mich, ihnen in Kleinigkeiten zu dienen. Sie giengen, zum Exempel, des Abends nicht gern aus, ich that also die nöthigen Gänge für sie.

Der Hausvater. Was für Bemühungen! was für Sorgen! und zu welchem Endzweck? Ah! wenn die rechtschaffenen Leute! — Fahre nur fort.

St. Albin. Eines Tages hörte ich an meine Thüre klopfen. Es war die gute Alte. Ich mache auf. Sie tritt herein, ohne ein Wort zu reden, setzt sich nieder, und fängt an zu weinen. Ich frage sie, was ihr fehlt. Sergi, sagte sie, um mich weine ich nicht. Ich bin im Elende geboren, und also daran gewöhnt; aber dieses Kind macht mir das Herz schwer. — Was fehlt ihr? Was ist ihr widerfahren? Ach, versetzte die Alte, wir haben seit acht Tagen keine Arbeit mehr, und bald werden wir keinen Bissen Brod haben. Himmel! rief ich, hier nehme Sie, gehe Sie, laufe Sie! — Und hierauf — verschloß ich mich, und ließ mich nicht mehr sehen.

Der

Der Hausvater. Ich höre wohl: das ist die Frucht von den Empfindungen, die man diesem Geschlechte beybringt! Sie taugen zu nichts, als es desto gefährlicher zu machen.

St. Albin. Man merkte meine Eingezogenheit, und das eben erwartete ich. Die gute Frau Hebert machte mir deswegen Vorwürfe. Ich faßte Herz. Ich fragte sie nach ihren Umständen. Ich beschrieb ihr die Meinigen, wie ich es für gut fand. Ich that ihr den Vorschlag, unsere Armuth zusammen zu bringen, und zu beyderseitiger Erleichterung, gemeinschaftlich zu leben. Man machte Schwierigkeiten. Ich bestand darauf, endlich war man es zufrieden. Urtheilen Sie von meiner Freude. Ach, sie hat leider nur sehr kurz gedauert, und wer weiß, wie lange mein Schmerz dauern wird!

Gestern kam ich zu meiner gewöhnlichen Zeit nach Hause. Sophie war allein, den Arm auf den Tisch gestützt, und den Kopf in der Hand. Ihre Arbeit war neben ihr auf die Erde gefallen. Ich trat herein, ohne daß sie mich wahrnahm. Sie seufzete; die Thränen liefen ihr durch die Finger, und rollten den Arm herunter. Ich hatte sie, schon seit einiger Zeit, immer traurig gefunden. — Warum weinte sie? Was betrübte sie? Der Mangel war es nicht mehr. Ihre Arbeit und meine Aufmerksamkeit liessen es ja an nichts fehlen. — Da ich mich nur für ein einziges Unglück zu fürchten hatte, so stand ich nicht länger an. Ich warf mich zu ihren Füssen. Wie bestürzt wurde sie! Sophie sagte ich zu ihr, Sie weinen! Was fehlt Ihnen?

nen? verbergen Sie mir Ihren Kummer nicht. Reden Sie doch; ich bitte Sie, reden Sie doch. Sie schwieg. Ihre Thränen flossen noch immer. Ihre Augen, in welchen keine Heiterkeit mehr war, die in Zähren schwammen, suchten mich, wandten sich von mir ab, suchten mich wieder. Sie sagte weiter nichts, als: Armer Sergi! unglückliche Sophie! Unterdessen hatte ich mein Gesicht auf ihre Knie sinken lassen, und weinte. Da kam die Alte herein. Ich springe auf; ich laufe auf sie zu; ich frage sie; ich wende mich wieder an Sophien; ich beschwöre sie; sie beharrt bey ihrem Stillschweigen; die Verzweiflung bemeistert sich meiner; ich gehe in der Stube auf und nieder, ohne zu wissen, was ich thue; ich rufe schmerzlich: Es ist um mich geschehen! Sophie, Sie wollen uns verlassen; es ist um mich geschehen! Bey diesen Worten verdoppeln sich ihre Thränen, und sie fällt wieder in die nämliche Stellung, in der ich sie gefunden hatte. Der blasse und dunkle Schimmer einer kleinen Lampe erhellte diese traurige Scene, die die ganze Nacht hindurch gedauert hat. Als es endlich Zeit war, daß ich mich an meine Arbeit zu gehen stellen mußte, gieng ich fort, und kam unter der empfindlichsten Marter herein. —

Der Hausvater. Aber an meine Marter dachtest du nicht?

St. Albin. Ah, mein Vater! —

Der Hausvater. Und was willst du nun? Was für Hoffnung machst du dir?

St. Albin. Die Hoffnung, daß Sie dem, was ich Ihnen seit meinem Daseyn zu danken habe, noch

diese größte aller Wohlthaten beyfügen, und Sophien sehen, und sie sprechen wollen; daß Sie —

Der Hausvater. Unbesonnener Jüngling! — Und weißt du denn, wer sie ist?

St. Albin. Das ist eben ihr Geheimnis; aber ihre Sitten, ihre Gesinnungen, ihre Reden haben durchaus nichts, was ihrem gegenwärtigen Stand gemäß wäre. Es leuchtet ein ganz andrer Stand durch ihre armselige Kleidung hindurch. Alles verräth sie; sogar der edle Stolz, den man ihr beygebracht hat, und der sie, in Ansehung ihres Standes, so verschwiegen macht. — Wenn Sie die offne Unschuld, ihre Sanftmuth, ihre Bescheidenheit sehen werden. — Sie erinnern sich noch wohl meiner Mutter? — Sie seufzen! Nun da; es ist ihr vollkommenes Ebenbild. — O, mein Vater, sprechen Sie sie immer; und wenn Ihnen Ihr Sohn ein einziges Wort gesagt hat, das nicht —

Der Hausvater. Und auch von der Frau, die bey ihr ist, hast du nichts erfahren können?

St. Albin. Auch sie ist, leider! eben so zurückhaltend, als Sophie! Alles, was ich aus ihr habe bringen können, ist, daß das Kind aus der Provinz hieher gekommen, um bey einem ihrer Anverwandten Hülfe zu suchen, der sie aber weder sehen, noch ihr helfen wollen. Diese Nachricht war mir dazu gut, daß ich ihr Elend erleichtern konnte, ohne ihre zärtliche Denkungsart zu beleidigen. Ich habe dem Gegenstande meiner Liebe Gutes erzeigt, und niemand weiß davon, als ich.

Der Hausvater. Hast du ihr deine Liebe entdeckt?

St. Albin. (lebhaft.) Ich, mein Vater? — Ich konnte den Augenblick, da ich es endlich wagen dürfte, noch gar nicht absehen.

Der Hausvater. Du glaubst also wohl nicht, daß du wieder geliebt wirst?

St. Albin. Verzeihen Sie — Ach, dann und wann habe ich es geglaubt! —

Der Hausvater. Und aus welchem Grunde?

St. Albin. Ich schloß es aus Kleinigkeiten, die sich besser empfinden, als sagen lassen. Zum Beyspiel, sie nimmt an allem, was mich betrifft, den lebhaftesten Antheil. So oft ich ehedem kam, heiterte sich ihr Gesicht auf; ihr Blick ward lebhafter; ihre Munterkeit wuchs; es schien mir, als hätte sie mich erwartet. Oft hat sie mich wegen meiner Arbeit, die mir den ganzen Tag wegnahme, beklagt. Oft hat sie die ihrige bis spät in die Nacht verzögert, um mich desto länger aufzuhalten. —

Der Hausvater. Du hast mir doch alles gesagt?

St. Albin. Alles.

Der Hausvater. (nach einer Pause.) Geh zur Ruhe. — Ich will sie sehen.

St. Albin. (lebhaft.) Sie wollen sie sehen? — Ah, mein Vater, Sie wollen sie sehen? — Aber bedenken Sie, daß es keinen Verzug leidet.

Der Hausvater. Gehe, und erröthe, daß du dich um die Unruhe, die mir deine Aufführung gemacht hat, und noch machen kann, so wenig bekümmerst.

St. Albin. Mein Vater, ich werde Ihnen keine mehr machen. (Geht ab.)

## Achte Scene.

Der Hausvater allein.

Ehrlich, — tugendhaft, — arm, — jung, — reizend, — alles, was edle Seelen zu fesseln vermag. — Kaum bin ich von einer Unruhe befreyt, so falle ich wieder in eine andere. — Welch Schicksal! — — Doch vielleicht beunruhige ich mich zu früh. — Ein hitziger, verliebter junger Mensch vergrößert, übertreibt alles. — Man muß sehen. — Ich muß das Mädchen holen lassen; ich muß sie hören, und mit ihr sprechen. — Ist sie so, wie er sie mir abmahlt, so kann ich sie vielleicht auf meine Seite bringen, sie bewegen — Was weiß ich —

## Neunte Scene.

Der Hausvater. Der Commandeur.

(im Schlafrocke und in der Nachtmütze.)

Der Commandeur. Nun, Herr von Orbesson, Sie haben Ihren Sohn gesprochen? Wie ists mit ihm?

Der Hausvater. Sie sollen alles erfahren, Herr Commandeur. Kommen Sie herein.

Der Commandeur. Noch ein Wort, wenn Sie so gut seyn wollen. — Was gilts, Ihr Sohn hat sich in ein Abentheuer eingelassen, das Ihnen Verdruß über Verdruß machen wird? Nicht wahr?

Der Hausvater. Herr Schwager.

Der Commandeur. Und damit Sie sich künftig einmal nicht mit der Unwissenheit entschuldigen kön-

nen, so melde ich Ihnen fein, daß Ihre liebe Tochter und der Germeuil da, den Sie wider meinen Willen im Hause behalten, es bald auch nicht werden fehlen lassen, Ihnen, wenn der Himmel will, so viel Aergerniß zu machen, als nur immer —

Der Hausvater. Herr Schwager, wollen Sie mir denn keinen Augenblick Ruhe gönnen?

Der Commandeur. Sie lieben sich: das sage ich Ihnen nur.

Der Hausvater. (ungeduldig.) Je nun, das wollte ich. —

(Der Hausvater zieht den Commandeur, während daß er redet, mit sich weg.)

Der Commandeur. So wünsche ich Glück! Sie können sich beyde weder leiden noch meiden. Sie zanken sich ohne Unterlaß, und stehen doch immer gut zusammen. Sie wollen sich oft über ein Nichts die Augen auskratzen, und haben sich doch, zum Schutze und zum Trutze, wieder alle und jede mit einander verbunden. Wage es einer einmal, und tadele an einen von ihnen die Fehler, die sie sich unzähligmal selbst vorwerfen: er wird schön ankommen! — Machen Sie ja, daß die Leutchen von einander kommen, ich sage es Ihnen. —

Der Hausvater. Kommen Sie, Herr Commandeur, kommen Sie! Kommen Sie doch herein, Herr Commandeur! (Sie gehen herein.)

## Ende des ersten Akts.

Zweyter

# Zweyter Akt.

## Erste Scene.

Der Hausvater. Cecilie. Jungfer Clairet. Herr Le Bon. Ein Bauer. Frau Papillon, eine Putzhändlerin mit einer von ihren Arbeiterinnen. La Brie. Philipp, ein Bedienter, der sich zeigen will. Ein Mann in schwarzen Kleide, der das Ansehen eines schamhaften Armen hat, und es wirklich ist.

(Alle diese Personen kommen eine nach der andern herein. Der Bauer steht, und hat sich vorwärts auf seinen Stock gelehnt. Frau Papillon sitzt in einem Lehnstuhle, und wischt sich das Gesichte; ihr Ladenmädchen steht neben ihr, und hält eine kleine Pappenschachtel unter dem Arme. Herr Le Bon hat sich nachläßig auf das Canapee geworfen. Der schwarz gekleidete Mann hat sich bey Seite gemacht, und stehet in einem Winkel neben dem Fenster. La Brie ist in der Weste und Haarwickeln. Philipp ist angekleidet. La Brie geht um ihn herum, und sieht ihn ein wenig spöttisch an; da unterdessen Herr Le Bon das Ladenmädchen der Frau Papillon mit seinem Fernglase untersucht.

Der Hausvater tritt herein, und alle stehen auf.

Ihm folgt seine Tochter, und vor seiner Tochter geht ihre Kammerfrau her, die das Frühstück ihrer Gebieterin trägt. Jungfer Clairet nickt im Vorbeygehen gegen die Frau Papillon auf eine gnädige Art. Sie setzt das Frühstück auf einem kleinen Tische auf. Cecilie läßt sich auf der einen Seite dieses Tisches nieder. Der Hausvater sitzet an der andern Seite desselben. Jungfer Clairet stehet hinter dem Lehnstuhle ihrer Gebieterin.

Diese Scene bestehet aus zwey zugleich mit einander laufenden Scenen. (Ceciliens Scene wird mit leiser Stimme gesprochen.)

Der Hausvater. (zum Bauer.) Ah, seyd ihr es, der meinen Pachter zu Limeuil überbietet? Ich bin mit ihm zufrieden. Er ist ein ordentlicher Mann. Er hat Kinder. Es ist mir ganz recht, daß man bey mir etwas vor sich bringt. Ihr könnt nur wieder gehen. (Der Bauer geht ab.)

(Jungfer Clairet winkt der Frau Papillon näher zu kommen.)

Cecilie. (zur Frau Papillon leise) Bringt Sie mir was hübsches?

Der Hausvater (zu seinem Haushofmeister.) Nun, Herr le Bon? Was ist vorgefallen?

Frau Papillon. (leise zu Cecilien.) Sie sollen gleich sehen, gnädiges Fräulein.

Le Bon. Der Schuldner, dessen Verschreibung schon seit einem Monate gefällig ist, bittet noch um eine kurze Nachsicht.

Der Hausvater. Die Zeiten sind schwer; sehe Er immer noch nach. Wir wollen lieber eine kleine Summe zu verlieren wagen, als ihn zu Grunde richten.

(Während dem Verfolge dieser Scene legen Frau Papillon und ihr Mädchen die fremden Stoffe und Zeuge auf den Stühlen aus. Cecilie trinkt ihren Caffee, betrachtet, billiget, verwirft, läßt bey Seite legen rc.

Le Bon. Die Handwerksleute, die an ihrem Hause zu Orsigny arbeiten, sind da.

Der Hausvater. Mache Er ihre Rechnung.

Le Bon. Ich glaube nicht, daß so viel in Casse ist.

Der Hausvater. Dem ohngeachtet; ihre Bedürfnisse sind dringender als meine, und es ist besser,

ser, daß ich mich behelfe, als sie. (zu Cecilie:) Cecilie, vergiß meine Mündel nicht. Vielleicht ist unter diesen Waaren etwas für sie.

(Hier wird er des verschämten Armen gewahr. Er stehet eilfertig auf, gehet ihm entgegen, und sagt leise zu ihm:)

Verzeihen Sie, mein Herr; ich habe Sie nicht gesehen. — Häusliche Angelegenheiten haben mich verhindert. — Ich habe Sie ganz vergessen. —

(Indem er das sagt, zieht er einen Beutel heraus, den er ihm heimlich zusteckt: und unterdessen, daß er ihn begleitet, und wieder kömmt, rückt die andere Scene weiter.)

Jungfer Clairet. Das Muster ist allerliebst.

Cecilie. Wie theuer das Stück?

Frau Papillon. Zehn Louisdor, aufs genauste.

Jungfer Clairet. Das laß ich gelten. (Cecilie bezahlt.)

Der Hausvater. (indem er wieder kömmt, leise, und in einem mitleidigen Tone:) Eine Familie zu erziehen; seinem Stande sich gemäs zu halten, — und nichts dazu zu haben! —

Cecilie. Was ist in der Schachtel?

Das Ladenmädchen. Es sind Spitzen drinn. (Sie macht die Schachtel auf.)

Cecilie. (lebhaft) Nein, nein, ich will sie nicht sehen. Adieu, Frau Papillon.

(Jungfer Clairet, Frau Papillon, und das Ladenmädchen gehen ab.)

Le Bon. Der Nachbar, der auf das Stück Landes die Ansprüche wider Sie macht, würde vielleicht abstehen, wenn —

Der Hausvater. Ich will mich nicht berauben lassen. Ich will meinen Kindern, einem geizigen und ungerechten Manne zu gefallen, nichts vergeben.

ben. Alles was ich thun kann; ist, daß ich ihm, wenn er will, so viel abtrete, als mich der Prozeß ohngefehr kosten könnte. Sehe Er zu.

(Herr le Bon geht fort. Der Hausvater ruft ihn wieder zurück und sagt:)

Weil ich daran denke, Herr le Bon. Er vergißt doch nicht die Leute aus der Provinz? Ich höre, daß sie eines von ihren Kindern hieher geschickt haben. Suche Er doch zu erfahren, wo es ist.

(Le Bon geht ab.)

(Zu la Brie, der in dem Saale aufräumt.)

Ihr könnt nicht länger in meinen Diensten seyn. Ihr habt von dem unordentlichen Leben meines Sohnes gewußt. Ihr habt mich belogen. In meinem Hause muß man nicht lügen.

Cecilie. (Die für ihn bitten will) Mein Vater —

Der Hausvater. Wir handeln recht sonderbar. Wir verschlimmern sie selbst. Wir machen sie selbst zu schlechten Leuten; und wenn wir sie als solche finden, sind wir noch ungerecht genug, uns darüber zu beklagen, (zu la Brie) Ich lasse euch eure Kleidung, und gebe euch noch einen Monat Lohn. Geht. (La Brie geht ab.) (zu Philippen.) Seyd ihr es, von dem man mir gesprochen hat?

Philipp. Ja, gnädiger Herr.

Der Hausvater. Ihr habt es gehört, warum dieser seinen Abschied erhalten hat. Denkt daran. Geht und laßt niemanden herein. (Philipp geht ab.)

## Zweyte Scene.

### Der Hausvater. Cecilie.

Der Hausvater. Nun, meine Tochter, hast du dich bedacht?

Ceci=

Cecilie. Ja, mein Vater.

Der Hausvater. Und was hast du beschlossen?

Cecilie. Mich in allen nach ihrem Willen zu richten.

Der Hausvater. Diese Antwort versprach ich mir.

Cecilie. Wenn ich mir gleichwol einen Stand wählen dürfte —

Der Hausvater. Welchen würdest du vorziehen? — Du stehst bey dir an. — Rede, meine Tochter.

Cecilie. Ich würde den einsamen Stand vorziehen.

Der Hausvater. Was meynest du? Ein Kloster?

Cecilie. Ja, mein Vater. Wo könnte ich eine bessere Zuflucht gegen den Verdruß und Kummer, der mir vielleicht bevorstehet, finden?

Der Hausvater. Du sprichst von Verdruß und Kummer, und denkest an den Kummer und Verdruß nicht, den du mir machen würdest? So wolltest du mich verlassen? So wolltest du das Haus deines Vaters mit einem Kloster vertauschen? Die Gesellschaft deines Onkels, deines Bruders, meine Gesellschaft, mit der Knechtschaft? Nein, meine Tochter, das muß nicht geschehen! Ich verehre den Beruf zum einsamen Leben; aber es ist nicht dein Beruf. Die Natur hat dir gesellige Eigenschaften gegeben, und sie kann sie dir nicht umsonst gegeben haben. — Cecilie, du seufzest. — Ah, wenn dieser Vorsatz aus irgend einer geheimen Ursache entsprün-

entspringe, — welch Schicksal würdest du dir zubereitet haben! Du hast das Winseln der Unglücklichen nie gehöret, deren Anzahl du zu vermehren kämest. Es dringet durch die nächtliche Stille ihrer Kerker. Dann, dann, mein Kind, fliessen bittere Thränen, an denen niemand Antheil nimmt, und netzen das einsame Lager. — Cecilie, nicht ein Wort mehr von diesem Vorhaben. — Ich will keinem Kinde das Leben gegeben haben, ich will kein Kind erzogen und ohn Unterlaß an der Befestigung seines Glücks gearbeitet haben, um es lebendig in das Grab herabsteigen zu lassen, und so meine Hofnung und die Hofnung der Gesellschaft betrogen zu sehen. — Und wer soll der Welt tugendhafte Bürger geben, wenn sich gerade diejenigen Frauenzimmer, die es am meisten verdienten, Mütter zu seyn, dieser Sorge entziehen wollen?

Cecilie. Ich habe Ihnen gesagt, mein Vater, daß ich mich in allen nach ihrem Willen richten will.

Der Hausvater. So rede mir denn nichts weiter vom Kloster.

Cecilie. Ich darf aber doch hoffen, daß Sie ihre Tochter zu keiner Veränderung des Standes zwingen werden; daß Sie ihr erlauben werden, ihre Tage ruhig und frey an der Seite ihres Vaters zuzubringen?

Der Hausvater. Wenn ich blos auf mich sehen wollte, so könnte ich mit diesem Vorsatze gar wohl zufrieden seyn. Aber ich muß dir die Zeit zu Gemüthe führen, da ich nicht mehr seyn werde. — Cecilie, die Natur hat ihre Absichten; und wenn

du Achtung geben willst, so wirst du finden, daß sie sich an allen denen rächet, die ihr diese Absichten fehl schlagen lassen. — Das Alter kommt; die Reize verschwinden; die Gesellschaft entfernt sich; die üble Laune nimmt überhand: man verlieret seine Aeltern, seine Bekannte, seine Freunde. Man hat niemanden um sich, als Gleichgültige, die einen verabsäumen, oder Eigennützige, die unsere Tage zehlen. Man empfindet den Fehler, den man gemacht; man betrübt sich darüber; man lebt, ohne getröstet zu werden, und stirbt, ohne beweint zu werden.

Cecilie. Das ist wahr. Aber welcher Stand ist ohne Beschwerden; und hat der Eheliche nicht auch die seinigen?

Der Hausvater. Wer weiß das besser, als ich; Ihr lehret es mich ja alle Tage. Allein es ist ein Stand, den die Natur uns aufleget. Es ist der Beruf aller lebenden Wesen. — Meine Tochter, wer sich auf eine unvermischte Glückseligkeit Rechnung macht, der kennet weder das Leben der Menschen, noch die Absichten, welche der Himmel mit ihm hat. — Setzet der Ehestand uns vielerley Sorgen aus, so ist er doch auch die Quelle der süssesten Freuden. Wo findet man Beyspiele des reinsten und aufrichtigsten Antheils, der wirklichen Zärtlichkeit, des innigsten Vertrauens, des ununterbrochenen Beystandes, der wechselseitigen Zufriedenheit, des getheilten Kummers, der vermischten Thränen, wo findet man sie sonst als in der Ehe? Giebt es etwas, was ein rechtschaffener Mann seiner Frau vorzöge? Findet sich etwas in der Welt, das ein Vater mehr liebte, als seine Kinder? — O heili-

ge Bande der Ehe, wenn ich an euch denke, entflammt meine Seele, und erhebt sich! — O zärtliche Namen des Sohnes und der Tochter, euch sprach ich nie aus, ohne daß mein Herz nicht innigst gerührt ward, ohne daß es vor Freuden nicht hüpfte. Nichts ist süsser in meinen Ohren; an nichts nimmt meine ganze Seele mehr Antheil. — Cecilie, denke an das Leben deiner Mutter. Kann ein süsseres Leben seyn, als das Leben einer Frau, die ihre Tage in Erfüllung der Pflichten einer aufmerksamen Gattin, einer zärtlichen Mutter, einer mitleidigen Gebietherin, zubringet? — Welchen Stoff zu den süssesten Betrachtungen trägt sie in ihrem Herzen mit weg, wenn sie sich des Abends zur Ruhe begiebt!

Cecilie. Sie haben recht, mein Vater. Aber wo sind die Frauen, die ihr, wo sind die Männer, die ihnen gleichen?

Der Hausvater. Es giebt deren noch, mein Kind; und es wird nur von dir abhangen, eben das Schicksal zu haben, das sie hatte.

Cecilie. Wenn es auf weiter nichts ankäme, als um sich herum zu sehen, seine Vernunft, sein Herz zu hören —

(Cecilie schlägt die Augen nieder und ist unruhig.)

Der Hausvater. Cecilie, du schlägst die Augen nieder. Du zitterst. Du fürchtest dich, zu reden. — Mein Kind, laß mich in deiner Seele lesen. Du kannst kein Geheimnis vor deinem Vater haben; und wenn ich dein Vertrauen verloren hätte, so müßte es meine eigene Schuld seyn. — Du weinest —

Cecilie.

Cecilie. Ihre Gütigkeit betrübt mich. Wenn sie strenger gegen mich seyn könnten?

Der Hausvater. Solltest du es wohl verdient haben? Sollte dir dein Herz wol Vorwürfe machen?

Cecilie. Nein, mein Vater.

Der Hausvater. Was fehlt dir denn also?

Cecilie. Nichts.

Der Hausvater. Du betriegst mich, meine Tochter.

Cecilie. Ihre Zärtlichkeit schlägt mich darnieder. Ich wollte sie so gern erwiedern können.

Der Hausvater. Cecilie, sollte dein Herz wol jemanden gewählt haben? Sollte es wol lieben?

Cecilie. Wie sehr würde ich zu beklagen seyn!

Der Hausvater. Rede. — (vertraulicher und zärtlicher) Rede doch, mein Kind. Wenn du nicht mehr Strenge bey mir vermuthest, als ich mir jemals bewußt gewesen bin, so laß dieses unzeitige Zurückhalten. Du bist kein Kind mehr. Warum sollte ich dich wegen einer Empfindung tadeln, die ich nie ohne Freude in dem Herzen deiner Mutter entdeckte? — O du, die du itzt in meinem Hause ihre Stelle vertrittst, die du mir sie vorstellest, ahme ihr in der Freymüthigkeit nach, die sie gegen den bezeugte, der ihr das Leben gegeben hatte, der Sie und mich glücklich zu sehen wünschte. —

(Er hält inne, um ihre Antwort zu erwarten.)

Du antwortest mir nicht, Cecilie?

Cecilie. Das Schicksal meines Bruders macht mich zittern.

Der Hausvater. Dein Bruder ist ein Thor.

Cecilie. Vielleicht würden Sie mich nicht klüger finden, als ihn.

Der Hausvater. Nein, solchen Verdruß wird mir Cecilie nicht machen. Ihre Klugheit ist mir bekannt; und ich erwarte blos das Bekenntnis ihrer Wahl, um sie zu billigen.

(Cecilie schweigt. Der Hausvater wartet einen Augenblick; darauf fährt er in einem ernsthaften und gar ein wenig ärgerlichem Tone fort:)

Es würde mir angenehm gewesen seyn, deine Gesinnungen von dir selbst zu erfahren; doch auf was Art du mir sie auch sonst eröffnen willst, es soll mir gleich viel seyn. Es geschehe durch den Mund deines Onkels, oder deines Bruders, oder durch Germeuilen; wie gesagt, es soll mir gleich angenehm seyn. — Germeuil ist unser gemeinschaftlicher Freund. — Er ist ein gesetzter und verständiger Mann. — Er hat mein Vertrauen. — Mich dünkt, er verdiene auch dein Vertrauen zu haben.

Cecilie. (verzagt.) Ich habe die nemlichen Gedanken von ihm. —

Der Hausvater. Ich bin ihm viel schuldig. Es ist Zeit, daß ich mich mit ihm abfinde.

Cecilie. Ihre Kinder werden weder ihrer Gewalt, noch ihrer Erkenntlichkeit jemals einige Grenzen setzen. — Bisher hat er Sie als ein Vater verehret, und Sie haben ihn stets als eines ihrer Kinder gehalten.

Der Hausvater. Wüßtest du nicht etwa, was ich wohl für ihn thun könnte?

Cecilie.

Cecilie. (unruhig.) Hierinn, glaube ich, muß man ihn wohl selbst zu Rathe ziehen. — Vielleicht hat er Gedanken. — Vielleicht — bin ich im Stande, Ihnen zu rathen! —

Der Hausvater. Der Commandeur hat mir so was gesagt. —

Cecilie. (lebhaft.) Ich weiß nicht, was es ist; aber Sie kennen ja meinen Onkel. Ach, glauben Sie es ja nicht, mein Vater. —

Der Hausvater. (traurig) Ich werde also wohl sterben müssen, ohne eines von meinen Kindern glücklich zu sehen. — Cecilie — Grausame Kinder, was habe ich euch gethan, daß ihr mich so kränket? — Ich habe das Vertrauen meiner Tochter verloren. Mein Sohn hat sich in eine Verbindung eingelassen, die ich unmöglich billigen kann, und die ich zerreissen muß. —

## Dritte Scene.

Der Hausvater. Cecilie. Philipp.

Philipp. Mein Herr, zwey Frauenzimmer verlangen Sie zu sprechen.

Der Hausvater. Laßt sie hereinkommen.

(Cecilie will gehen; ihr Vater ruft sie zurück, und sagt traurig:) Cecilie!

Cecilie. Mein Vater!

Der Hausvater. So liebst du mich nicht mehr?

(Die angemeldeten Frauenzimmer treten herein, und Cecilie geht ab, mit dem Tuche vor den Augen.)

## Vierte Scene.

Der Hausvater. Sophie. Frau Hebert.

**Der Hausvater.** (erblickt Sophien, und sagt in einem Tone, und mit einer Art von Erstaunen:) Er hat mich nicht betrogen. Welche Reize! welche Bescheidenheit! Welche Sanftmuth! — Ach! —

**Frau Hebert.** Gnädiger Herr, wir kommen auf Ihren Befehl —

**Der Hausvater.** Sind Sie es, Mademoiselle, die sich Sophie nennen?

**Sophie.** (zitternd und verstört.) Ja, gnädiger Herr.

**Der Hausvater.** Meine liebe Frau, ich hätte der Mademoiselle ein Wort zu sagen. Ich habe von ihr reden hören; ich will ihr Bestes.

(Frau Hebert tritt bey Seite.)

**Sophie.** (zittert noch immer, und hält sie bey dem Arme zurück.) Meine Liebe. —

**Der Hausvater.** Mein Kind, fassen Sie sich. Ich werde Ihnen nichts unangenehmes sagen.

**Sophie.** Ach! —

(Frau Hebert setzet sich zu hinterst im Saale nieder, und ziehet ihre Arbeit hervor, um nicht müßig zu seyn.)

**Der Hausvater.** (führet Sophien zu einem Stuhle, und läßt sie neben sich niedersetzen.) Wo sind sie her, Mademoiselle?

**Sophie.** Ich bin aus einer kleinen Stadt in der Provinz.

**Der Hausvater.** Sind Sie schon lange in Paris.

**Sophie.** Nicht lange; und wollte der Himmel, daß ich niemals hergekommen wäre!

Der Hausvater. Was machen Sie hier?

Sophie. Ich nähre mich von meiner Arbeit.

Der Hausvater. Sie sind sehr jung?

Sophie. Desto länger werde ich zu leiden haben.

Der Hausvater. Haben Sie Ihren Herrn Vater noch?

Sophie. Nein, gnädiger Herr!

Der Hausvater. Und Ihre Frau Mutter?

Sophie. Die hat mir der Himmel erhalten. Aber sie hat so viel Kreuz; ihre Gesundheit ist so hinfällig, und ihr Elend so groß! —

Der Hausvater. Ihre Frau Mutter ist also wohl sehr arm?

Sophie. Sehr arm! und doch ist niemand in der Welt, deren Tochter ich lieber seyn wollte.

Der Hausvater. Ich lobe Sie dieser Gesinnung wegen. Sie scheinen das beste Herz zu haben — Und wer war Ihr Herr Vater?

Sophie. Mein Vater war ein rechtschaffner Mann. Er hörte keinen Unglücklichen, ohne Mitleiden mit ihm zu haben. Er verließ seine Freunde in ihrem Elende nicht, und ward arm. Er hatte viel Kinder mit meiner Mutter; und als er starb, ließ er uns alle ohne Hülfe. — Ich war damals noch sehr jung. — Ich kann mich kaum erinnern, ihn gesehn zu haben. — Meine Mutter mußte mich auf die Arme nehmen, und an sein Bette heben, daß ich ihn umarmen und seinen Seegen erhalten konnte. — Ich weinte. Ach, ich wußte nicht, wie viel ich alles verlor! — (sie weint)

Der Hausvater. (bey Seite.) Sie rühret mich. — (laut.) Und aus was Ursache haben Sie

 das

Haus Ihrer Aeltern, und ihre Provinz verlassen?

Sophie. Ich kam mit einem meiner Brüder hieher, einen Anverwandten um Beystand zu bitten, der aber sehr hart gegen uns gewesen ist. Er hatte mich ehedem in der Provinz gesehen. Es hatte geschienen, als habe er mich lieb gewonnen, und meine Mutter glaubte, daß er sich dessen wieder erinnern würde. Allein er verschloß seine Thüre vor meinem Bruder, und mir ließ er sagen, daß ich ihm nicht unter die Augen kommen sollte.

Der Hausvater. Und was ist aus ihrem Bruder geworden?

Sophie. Er hat königliche Dienste genommen. Ich aber bin mit der guten Frau allein geblieben, die Sie da sehen, und die die Gutheit hat, mich als ihr Kind zu achten.

Der Hausvater. Sie scheint nicht in den besten Umständen zu seyn.

Sophie. Sie theilet mit mir, was sie hat.

Der Hausvater. Und von Ihrem Anverwandten haben Sie weiter nichts gehört?

Sophie. Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr. Ich habe einigen Beystand von ihm erhalten; aber was hilft das meiner Mutter?

Der Hausvater. Ihre Frau Mutter hat Sie also wohl vergessen?

Sophie. Meine Mutter that ihr äusserstes, uns nach Paris zu schicken. Ach! Sie hoffte, diese Reise würde glücklichere Folgen haben. Würde sie sich sonst haben entschliessen können, mich von sich zu lassen? Seit dem hat sie nicht gewußt,

wie

wie sie mich wieder nach Hause bekommen soll. Doch schreibt sie mir nun, daß man mich in kurzem abhohlen und wieder zu ihr bringen werde. Sie muß eine mitleidige Seele gefunden haben. — O wir sind wohl recht sehr zu beklagen!

Der Hausvater. Und Sie kennen hier keinen Menschen, der Ihnen beystehen könnte?

Sophie. Keinen Menschen.

Der Hausvater. Und Sie leben von Ihrer Hände Arbeit?

Sophie. Ja, gnädiger Herr.

Der Hausvater. Und leben ganz allein?

Sophie. Ganz allein.

Der Hausvater. Aber was ist denn das für ein junger Mensch, von dem man mir gesagt hat, Namens Sergi, der neben Ihnen an wohnen soll?

Fr. Hebert. (lebhaft, indem sie ihre Arbeit sinken läßt:) Ach, gnädiger Herr, es ist der ehrlichste Mensch —

Sophie. Es ist ein Unglücklicher, der sein Brod verdienen muß, wie wir, und sein Elend mit dem unsrigen vereinigt hat.

Der Hausvater. Und das ist alles, was Sie von ihm wissen?

Sophie. Ja, gnädiger Herr.

Der Hausvater. Nun wohl, Mademoiselle, dieser Unglückliche —

Sophie. Kennen Sie ihn?

Der Hausvater. Ob ich ihn kenne? — Es ist mein Sohn.

Sophie. Ihr Sohn? —

Fr. Hebert. (zu gleicher Zeit) Sergi? —

Der Hausvater. Ja, Mademoiselle.

Sophie. Ach, Sergi, so haben Sie mich betrogen!

Der Hausvater. Tugendhaftes, schönstes Kind, erkennen Sie die Gefahr, in der Sie gewesen sind!

Sophie. Sergi ist Ihr Sohn?

Der Hausvater. Er verehret Sie, er liebt Sie; aber seine Leidenschaft, wenn Sie dieselbige nähren würden, würde Sie und ihn unglücklich machen.

Sophie. Warum bin ich doch in diese Stadt gekommen? Warum bin ich nicht wieder fort gereiset, so bald mir mein Herz es sagte!

Der Hausvater. Es ist noch Zeit. Sie müssen nicht länger von einer Mutter bleiben, die sich nach Ihnen sehnet, und der Ihr hiesiger Aufenthalt große Unruhe machen muß. Wollen Sie das? Sophie!

Sophie. Ah, meine Mutter! Was werde ich Ihnen sagen können!

Der Hausvater. (zur Fr. Hebert.) Sie meine gute Frau, soll das Kind nach Hause bringen, und ich will Sorge tragen, daß Sie Ihre Mühe nicht bereuen soll.

(Frau Hebert macht eine Verbeugung.)

Der Hausvater. (fährt gegen Sophien fort:) Aber, Sophie, wenn ich Sie Ihrer Mutter wiederschenke, so müssen Sie mir auch meinen Sohn wieder geben. Sie müssen ihn lehren, was man seinen Aeltern schuldig ist; Sie wissen das ja so wohl.

Sophie. Ah, Sergi, warum —

Der Hausvater. Sie müssen machen, daß er über seine Absichten erröthet, so ehrlich sie auch immer mögen gewesen seyn. Sie müssen ihm ihre Abreise ankündigen. Sie müssen ihm befehlen, meinem Schmerze und der Unruhe seiner Familie ein Ende zu machen.

Sophie. (zur Frau Hebert.) Meine Liebe —

Fr. Hebert. Mein Kind! —

Sophie. (die sich an sie anlehnt.) Ich vergehe —

Fr. Hebert. Wir wollen weggehen, gnädiger Herr, und Ihre Befehle erwarten.

Sophie. Armer Sergi! Unglückliche Sophie! (gehet, an die Frau Hebert gelehnet, ab.)

## Fünfte Scene.

### Der Hausvater (allein.)

O Gesetze der Welt! O grausame Vorurtheile! — Es giebt so schon wenig Frauenzimmer gnug für einen Mann, der denket und empfindet. Warum muß die Wahl derselben noch so eingeschränkt seyn! — Aber mein Sohn wird bald da seyn. — Ich muß mich des Eindrucks entschlagen, den dieses Kind auf meine Seele gemacht hat. — Wie kann ich ihm meiner Pflicht gemäß, vorstellen, was er mir schuldig ist, was er sich selbst schuldig ist, wenn mein Herz mit dem seinigen eins ist? —

## Sechste Scene.

### Der Hausvater. St. Albin.

St. Albin. (im Hereintreten, und lebhaft) Mein Vater! —

(der Hausvater geht auf und nieder, und schweigt.)

St. Albin. (gehet seinem Vater nach, und sagt in einem bittenden Tone:) Mein Vater! —

Der Hausvater. (bleibt auf einmal stehen, und sagt in einem ernsthaften Tone:) Mein Sohn, wenn du noch nicht in dich gekehret bist, wenn die Vernunft ihre Macht über dich noch nicht wieder erlangt hat; so wage es nur nicht, dein Unrecht und meinen Verdruß zu vergrößern.

St. Albin. Sie sehen mich davon durchdrungen! Ich nahe mich Ihnen mit Zittern. — Ich will ruhig und vernünftig seyn. — Ja ich will es gewiß seyn. — Ich habe mir es vorgenommen. —

(Der Hausvater gehet noch auf und nieder)

St. Albin. (nahet sich ihm furchtsam, und sagt mit leiser und zitternder Stimme:) Sie haben sie nun gesehen?

Der Hausvater. Ja, ich habe sie gesehen. Sie ist schön, und ich halte sie auch für tugendhaft. Aber was denkst du aus ihr zu machen? Einen Zeitvertreib? Das werde ich nicht zugeben. Deine Frau? Sie schickt sich nicht für dich.

St. Albin. (der an sich hält.) Sie ist schön, sie ist tugendhaft, und sie schickt sich nicht für mich! Was schickt sich denn also für eine Frau für mich?

Der Hausvater. Eine solche, die durch ihre Erziehung, durch ihre Geburt, durch ihren Stand,

durch

durch ihr Vermögen dein Glück befestigen, und meinen Hoffnungen ein Genüge leisten kann.

St. Albin. Aus meiner Heyrath soll also ein Band des Eigennutzes und des Ehrgeitzes gemacht werden? Mein Vater, Sie haben nur einen Sohn; opfern sie ihn nicht Absichten auf, welche die Welt mit unglücklichen Männern erfüllen. Ich brauche eine rechtschaffene, empfindsame Gattin, die mich die Mühseligkeiten des Lebens ertragen lehre; und keine reiche betittelte Frau, die sie vermehre. Ah, wünschen sie mir eher den Tod, und der Himmel gewähre mir ihn eher, als eine solche Frau, so wie ich sie vor mir sehe —

Der Hausvater. Ich schlage dir keine vor; aber ich werde es auch niemals zugeben, daß du derjenigen zu Theil werdest, an die du dich so närrischer Weise gehangen hast. Ich könnte mich meiner Gewalt bedienen und zu dir sagen: St. Albin, das mißfällt mir; daraus kann nichts werden; denke weiter nicht daran. Allein ich habe niemals etwas von dir verlangt, ohne dir den Grund davon zu zeigen. Ich habe deinen blosen Gehorsam, ohne deinen Beyfall zu haben, niemals begehrt; und ich will bey dieser Herablassung auch noch itzt bleiben. Mäßige dich, und höre mich.

Mein Sohn, es sind nunmehr bald zwanzig Jahr, als ich die ersten Thränen, die du mir auspreßtest, über dich weinte. Mein Herz zerschmolz, als ich in dir einen Freund erblickte, den mir die Natur schenkte. Ich nahm dich aus dem Schooße deiner Mutter in meine Arme; Ich hob dich gen Himmel, mischte meine Stimme in dein Schreyen,

und sprach; Himmel! der du mir dieses Kind gegeben, wenn ich die Sorge versäumen sollte, die du mir an diesem Tage auflegest, oder wenn dieses Kind meiner Sorge nicht würdig werden sollte, so siehe nicht auf die Freude seiner Mutter; nimm es zurück!

Das war das Gelübde, welches ich für dich und für mich that. Es ist mir nie aus den Gedanken gekommen. Ich habe dich nicht der Sorge eines Miethlings übergeben. Ich habe dich selbst reden, denken und empfinden gelehret. So wie du an Jahren zunahmest, habe ich deine Neigung ausgeforscht; diesen gemäß habe ich den Plan deiner Erziehung entworfen, und ihn ohn Unterlaß befolgt. Wie viel Mühe habe ich mir gegeben, um dir Mühe zu ersparen? Ich habe dein künftiges Schicksal, deinen Fähigkeiten und deinem Geschmacke gemäs festgesetzt. Ich habe nichts versäumet, dich mit so vielen Vorzügen, als möglich, in die Welt einzuführen. Und da ich mich endlich dem Augenblick, die Früchte meiner Sorgfalt einzusammlen, nähere; da ich mir schon Glück wünsche, einen Sohn zu haben, der seiner Geburt, die ihn zu den besten Verbindungen bestimmt, der seinen persönlichen Eigenschaften, die ihn zu wichtigen Aemtern rufen, entspricht: soll eine unsinnige Leidenschaft, soll eine plötzliche, schwärmrische Entzückung, alles zu nichte gemacht haben? Ich soll sehen, daß seine schönsten Jahre verloren gehen, daß er seines Glückes verfehlt, daß meine Erwartung betrogen wird; das soll ich sehen, und es zugeben? Wie hast du dir so etwas einbilden können? —

St. Albin. Wie unglücklich bin ich! —

Der Hausvater. Du hast einen Onkel, der dich liebt, und dir ein ansehnliches Vermögen zugedacht hat; du hast einen Vater, der dir sein Leben aufgeopfert hat, und dir in allem seine Zärtlichkeit zu beweisen sucht; du hast einen Rang, du hast Anverwandte, Freunde, die schmeichelhaftesten und gegründesten Ansprüche: und du bist unglücklich? Was fehlt dir denn noch?

St. Albin. Sophie, Sophiens Herz, und die Einwilligung meines Vaters, sie zu besitzen.

Der Hausvater. Was untersteheſt du dich, mir vorzuschlagen? Ich sollte an deiner Thorheit, an dem allgemeinen Tadel, den sie dir zuziehen muß, Theil nehmen? Vätern und Kindern ein solches Exempel geben? Ich sollte, durch eine schimpfliche Schwachheit, die Verwirrung der Gesellschaft, die Vermischung des Bluts und der Stände, die Erniedrigung der Familien gut heissen?

St. Albin. Wie unglücklich bin ich? Wenn ich diejenige nicht besitzen kann, die ich liebe, so werde ich einmal diejenige nehmen müssen, die ich nicht liebe. Denn ich werde in meinem Leben keine, als Sophien lieben. Ich werde ohne Unterlaß jede andere mit ihr vergleichen. Und diese andere wird unglücklich seyn; ich werde es auch seyn. Sie werden es sehen, Sie werden für Gram sterben.

Der Hausvater. Ich werde meine Schuldigkeit gethan haben, und wehe dir, wenn du deine nicht thuest!

St. Albin. Mein Vater, entziehen Sie mir Sophien nicht!

Der

Der Hausvater. Höre auf, sie von mir zu verlangen.

St. Albin. Sie haben mir sehr oft gesagt, daß eine rechtschaffene Frau das größte Geschenk sey, welches der Himmel geben könne. Ich habe sie nun gefunden, und Sie, Sie wollen mich ihrer berauben! Entziehen Sie mir sie nicht, mein Vater! Da sie nun weis wer ich bin, was mußt sie itzt nicht von mir erwarten? Soll St. Albin weniger großmüthig seyn, als Sergi? Entziehen Sie mir sie nicht! Sie ist es, die die Tugend in mein Herz zurückgerufen hat. Sie allein kann sie darinn erhalten.

Der Hausvater. Das heißt: was mein Beispiel nicht vermögend gewesen, wird das ihrige ausrichten? —

St. Albin. Sie sind mein Vater, und Sie haben zu befehlen. Sie wird meine Frau seyn, und das ist eine ganz andere Herrschaft.

Der Hausvater. Welcher Unterschied zwischen einem Liebhaber und einem Ehemanne! Zwischen einer Frau, und einer Geliebten! Unerfahrner Mensch, du weißt das nicht.

St. Albin. O, ich hoffe es auch nie zu erfahren. —

Der Hausvater. Wo ist der Liebhaber, der seine Geliebte mit andern Augen ansähe? Der anders spräche? —

St. Albin. Sie haben Sophien gesehen! — Wenn ich sie für Hoheit, für Würden, für Hoffnungen, für Vorurtheile verliesse, so verdiente ich sie nicht zu kennen. Mein Vater, verachten Sie

wohl

wohl ihren Sohn so sehr, daß Sie das glauben können?

Der Hausvater. Sie hat sich nicht so weggeworfen, und deiner Leidenschaft Raum gegeben. Ahme ihr nach.

St. Albin. Ha! ich würfe mich weg, wenn ich ihr Gemahl würde?

Der Hausvater. Frage nur die Welt.

St. Albin. In gleichgültigen Dingen will ich mir die Welt, so wie sie ist, gern gefallen lassen; aber wenn es das Glück oder Unglück meines Lebens betrift, wenn es auf die Wahl einer Gattin ankommt —

Der Hausvater. Du wirst den Menschen keine andere Gedanken beybringen. Richte dich also darnach.

St. Albin. Sie sollten alles verkehrt, alles verdorben haben; sie sollten die Natur ihren elenden Verabredungen unterworfen haben; und ich sollte es so zufrieden seyn? —

Der Hausvater. Oder sie werden dich verachten.

St. Albin. So will ich sie fliehen.

Der Hausvater. Ihre Verachtung wird dir nachfolgen; und diese Frau, die dich darein gestürzt hätte, würde nicht weniger zu beklagen seyn, als du. — Du liebst sie? —

St. Albin. Ob ich sie liebe! —

Der Hausvater. So höre, und erschrick über das Schicksal, das du ihr bereitest. Es kömmt ein Tag, da du den Werth alles dessen, was du ihr aufgeopfert hast, empfinden wirst. Du wirst dich mit

ihr

ihr allein sehen, ohne Stand, ohne Vermögen, ohne Ansehen; Langeweile und Verdruß werden sich deiner bemeistern. Du wirst sie hassen; du wirst sie mit Vorwürfen überhäufen. Ihre Geduld, ihre Sanftmuth wird dich vollends erbittern; du wirst sie nur desto mehr hassen; du wirst die Kinder hassen, die du von ihr bekömmst; und endlich wirst du sie vor Herzeleid in die Grube bringen.

St. Albin. Ich!

Der Hausvater. Du!

St. Albin. Nimmermehr, nimmermehr!

Der Hausvater. Der Leidenschaft dünket alles ewig; aber die Natur will, daß alles ein Ende nehme.

St. Albin. Ich sollte jemals aufhören, Sophien zu lieben! Wenn ich dazu fähig wäre, so würde ich auch zweifeln müssen, ob ich meinen Vater liebte.

Der Hausvater. Willst du es gewiß wissen, ob du diesen liebst, und willst du mir es beweisen, so thue, was ich von dir verlange.

St Albin. Ich wollte gern; aber umsonst. Ich kann nicht. Es steht nicht in meiner Macht. Ich kann nicht, mein Vater.

Der Hausvater. Unbesonnener, du willst Vater werden? Kennest du die Pflichten eines Vaters? Und wenn du sie kennest, sprich, würdest du deinem Sohne das zugestehen, was du von mir erwartest?

St. Albin. Ah, wenn ich antworten dürfte!

Der Hausvater. Antworte.

St. Albin. Sie erlauben es mir?

Der

Der Hausvater. Ich befehle es dir.

St. Albin. Als Sie auf meiner Mutter bestanden, als sich die ganze Familie wider Sie empörte, als mein Großvater Sie ein undankbares Kind nennte, und Sie ihn in dem Innersten Ihrer Seele einen grausamen Vater nennten, wer von Ihnen beyden hatte Recht? Meine Mutter war tugendhaft und schön, wie Sophie; sie war ohne Vermögen, wie Sophie; Sie liebten sie, wie ich Sophien liebe. Litten Sie es, daß man sie Ihnen raubte, mein Vater; und habe ich nicht auch ein Herz?

Der Hausvater. Ich wußte, wie ich mir helfen konnte, und deine Mutter war von Stande.

St. Albin. Wer weiß, was Sophie ist?

Der Hausvater. Einbildungen!

St. Albin. Sie wußten, wie Sie sich helfen konnten? Liebe und Mangel werden mir schon auch Mittel an die Hand geben, wie ich mir helfen soll.

Der Hausvater. Betrachte das Unglück, das deiner wartet, und zittere!

St. Albin. Sophien nicht besitzen, ist das einzige Unglück, wovor ich zittere.

Der Hausvater. Und der Verlust meiner Zärtlichkeit? —

St. Albin. Ihre Zärtlichkeit werde ich wieder erlangen.

Der Hausvater. Wer hat dir das gesagt?

St. Albin. Sie werden Sophien weinen sehen; ich werde Ihre Knie umfassen; meine Kinder werden ihre unschuldigen Hände gegen Sie ausstrecken, und Sie werden sie gewiß nicht von sich stoßen.

Der Hausvater. (bey Seite.) Er kennet mich nur allzuwohl!

(Nach einer kleinen Pause sagt er in dem strengsten Tone, und mit der härtesten Art:)

Mein Sohn, ich sehe, daß ich dir umsonst zurede; daß die Vernunft nichts mehr bey dir gilt; und daß mir einzig das Mittel übrig bleibt, dessen ich mich nie gerne bedienen wollte. Nun muß ich es brauchen; denn du zwingst mich dazu. Gieb dein Vorhaben auf: Ich will es, und ich befehle es dir bey alle der Gewalt, die ein Vater über seine Kinder hat.

St. Albin. (mit einer verbissenen Heftigkeit.) Gewalt; Herrschaft; weiter wissen Sie auch nichts.

Der Hausvater. Hüte dich.

St. Albin. (im Hin- und Hergehen.) So sind sie alle, die Väter. Das ist ihre Liebe gegen uns. Was könnten sie mehr thun, wenn sie unsre Feinde wären?

Der Hausvater. Was sagst du? Was murmelst du?

St. Albin. (noch immer so) Sie dünken sich weise, weil sie andere Leidenschaften haben, als wir.

Der Hausvater. Schweig!

St. Albin. Sie geben uns das Leben, um nach ihrem Gutbefinden damit zu schalten.

Der Hausvater. Schweig!

St. Albin. Sie erfüllen es mit dem bittersten Verdrusse. Und wie sollten sie unsere Schmerzen rühren? Sie haben sich daran gewöhnt.

Der Hausvater. Du vergißt, wer ich bin, und mit wem du sprichst. Schweig, oder du wirst den schrecklichsten Zorn auf dich ziehen, dessen ein Vater fähig ist.

St. Al-

St. Albin. Ein Vater! Ein Vater! Es giebt keine Väter. — Es giebt nichts als Tyrannen.

Der Hausvater. O Himmel!

St. Albin. Ja, nichts als Tyrannen.

Der Hausvater. Gehe mir aus den Augen, undankbares, ungerathenes Kind! Ich gebe dir meinen Fluch. Fort! fliehe mich!

(Der Sohn gehet fort. Kaum aber hat er einige Schritte gethan, als ihm sein Vater nachläuft, und sagt:)

Wo willst du hin, Unglücklicher?

St. Albin. Mein Vater! —

Der Hausvater. (wirft sich in einem Lehnstuhl, und sein Sohn fällt ihm zu Füßen.) Ich, dein Vater? Du, mein Sohn? Du gehest mir nichts mehr an. Du bist mir niemals etwas angegangen. Du vergissest mein Leben. Du wünschest meinen Tod. Ah, warum hat er so lange verweilet? Warum liege ich nicht schon längst an der Seite deiner Mutter? Sie ist dahin, und meine unglücklichen Tage wurden verlängert!

St. Albin. Ah! mein Vater!

Der Hausvater. Entferne dich. Verbirg mir deine Thränen. Du zerreissest mein Herz, und doch kann ich dich nicht daraus vertreiben.

## Siebende Scene.

### Der Hausvater. St. Albin. Der Commandeur.

(Der Commandeur tritt herein. St. Albin, der seinem Vater zu Füßen lag, stehet auf, und der Hausvater bleibt in seinem Lehnstuhle, den Kopf auf die Hand gestützet, in einer äusserst betrübten Stellung.)

Der Commandeur. (zeiget ihn dem St. Albin, der ohne zu hören, auf und nieder geht.) Da! da siehe! siehe, in welchen Zustand du ihn setzest. Ich habe es ihm prophezeyt, daß du ihn für Leid in die Grube bringen würdest: und du machst meine Prophezeyung wahr.

(Indem der Commandeur spricht, stehet der Hausvater auf und gehet fort. St. Albin macht sich gefaßt, ihm zu folgen.)

Der Hausvater. (indem er sich gegen seinen Sohn umkehrt:) Wo willst du hin? Höre deinen Onkel. Ich befehle es dir. (geht ab.)

## Achte Scene.

St. Albin. Der Commandeur.

St. Albin. Reden Sie also nur, mein Herr; ich höre — Wenn es ein Unglück ist, zu lieben, nun, so ist das Unglück geschehen, und ich kann nicht helfen. — Wenn man mir sie verweigert; so lehre man mich sie erst vergessen. — Sie vergessen! Wen? Sie? Ich? Ich könnte, ich wollte sie vergessen? Der Fluch meines Vaters werde an mir erfüllt, wenn ich mir es jemals einkommen lasse!

Der Commandeur. Was verlangt man denn nun von dir? Eine Kreatur fahren zu lassen, um die du dich kaum im Vorbeygehen hättest bekümmern sollen; die ohne Vermögen, ohne Verwandten, ohne Zeugnis ist; eine Kreatur, die, ich weiß nicht woher, ist, ich weiß nicht wem angehört, und lebt, ich weiß nicht wie. Es giebt dergleichen

Mädchen. Es giebt auch Narren, die sich ihrentwegen ruiniren; aber sie heyrathen! sie heyrathen!

St. Albin. (heftig) Herr Commandeur.

Der Commandeur. Sie gefällt dir? Nun gut, so behalte sie. Obs die ist, oder eine andere, das gilt mir gleich viel. Nur laß uns zu seiner Zeit das Ende von diesem Handel hoffen.

(St. Albin will fortgehen.)

Wo willst du hin?

St. Albin. Fort.

Der Commandeur. (hält ihn) Hast du vergessen, daß ich im Namen deines Vaters mit dir rede?

St. Albin. Nun gut, mein Herr, reden Sie nur. Peinigen Sie mich immer; bringen Sie mich nur immer zur Verzweiflung. Ich habe weiter nichts zu antworten, als das: Sophie soll doch meine Frau werden.

Der Commandeur. Deine Frau?

St. Albin. Ja, meine Frau.

Der Commandeur. So ein nichtswürdiges Mädchen?

St. Albin. Die mich alles verachten gelehret hat, was Sie, mein Herr, zu ihrer Schande fesselt.

Der Commandeur. Schämst du dich nicht?

St. Albin. Ich mich schämen?

Der Commandeur. Du, der Sohn des Herrn von Orbesson, du, der Neffe des Commandeurs von Auvile!

St. Albin. Ich, des Herrn von Orbesson Sohn? Ich, Ihr Neffe?

Der Commandeur. Das sind die Früchte der bewundernswürdigen Erziehung, auf die dein Va-

ter so stolz war! Da sehe einer nun das Muster aller jungen Leute bey Hofe und in der Stadt! — Aber du denkst vielleicht, du bist reich?

St. Albin. Nein.

Der Commandeur. Weißt du, wie viel du von deiner Mutter hast?

St. Albin. [kalt] Ich habe daran niemals gedacht, und ich mag es auch gar nicht wissen.

Der Commandeur. Höre nur: Sie war von sechs Kindern, die wir zusammen waren, die jüngste, und das noch dazu in einer Provinz, wo man den Mädchen nichts mitgiebt. Dein Vater, der nicht viel klüger war, als du, vernarrte sich in sie und nahm sie. Tausend Thaler Renten, wovon die Helfte deiner Schwester gehört, das macht für jeden fünf hundert, und das ist alles, was du hast!

St. Albin. [freudig] Wie? Ich habe jährlich fünf hundert Thaler?

Der Commandeur. So lange als es währet.

St. Albin. Ah! Sophie, sie sollen nicht mehr unter dem Dache wohnen dürfen! das Elend soll Ihnen nichts mehr anhaben! Ich habe jährlich fünf hundert Thaler. —

Der Commandeur. Aber du hast einmal von deinem Vater jährlich mehr als so viel Tausende, und von mir noch einmal so viel zu erwarten. St. Albin, man begeht wohl Thorheiten, aber so theuere Thorheiten zu begehen!

St. Albin. Was hilft mir der Reichthum, wenn ich die nicht besitze, mit der ich ihn zu theilen wünsche?

Der Commandeur. Unsinniger!

St. Al-

St. Albin. Ich weiß wohl, so nennt man die, welche eine junge, tugendhafte, schöne Frau allem vorziehen; und ich mache mir eine Ehre daraus, an der Spitze dieser Rasenden zu stehen.

Der Commandeur. Du rennest in dein Unglück!

St. Albin. Ich aß Brod, und trank Wasser an ihrer Seite, und ich war glücklich.

Der Commandeur. Du rennest in dein Unglück!

St. Albin. Und ich habe jährlich fünf hundert Thaler?

Der Commandeur. Was willst du denn damit machen?

St. Albin. Dafür will ich sie einmiethen, kleiden, unterhalten; davon wollen wir leben.

Der Commandeur. Wie Bettler.

St. Albin. Mags doch! Meinetwegen —

Der Commandeur. Da wird es noch Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, geben, und die willst du alle mit heyrathen?

St Albin. Ich bin es fest entschlossen.

Der Commandeur. Und wenn endlich gar Kinder kommen?

St. Albin. Alsdenn will ich mich an mitleidige Seelen wenden. Man wird mich sehen; man wird die Gattin meines Unglücks sehen; ich werde meinen Namen sagen, ich werde Hülfe finden.

Der Commandeur. Du kennest die Menschen vortrefflich.

St Albin. Sie halten sie für sehr böse.

Der Commandeur. Und habe wohl groß Unrecht.

St. Albin. Recht oder Unrecht. Zwey Dinge werden mir noch immer übrig bleiben, mit welchen ich der ganzen Welt trotzen kann: Die Liebe, die alles zu unternehmen, und der Stolz, welcher alles zu ertragen weiß. — Nur daher kömmt es, daß man so viele Klagen in der Welt höret, weil der Arme nicht Muth genug hat, und der Reiche — keine Menschlichkeit kennet.

Der Commandeur. Ich höre wohl. — Nun gut, nimm sie, deine Sophie. Tritt den Willen deines Vaters, tritt die Gesetze des Wohlstandes, tritt alles, was dein Stand von dir fodert, mit Füßen. Ruinire dich; wirf dich weg; welze dich im Kothe, ich will mich nicht weiter widersetzen. Du wirst allen Kindern zum Beyspiel dienen, die vor der Stimme der Vernunft ihre Ohren verstopfen, sich in schimpfliche Verbindungen einlassen, ihre Aeltern betrüben, und ihrem Namen einen Schandfleck anhängen. Du sollst sie haben, deine Sophie, weil du sie mit aller Gewalt haben willst; aber keinen Bissen Brod sollst du ihr zu geben haben, keinen Bissen Brod deinen Kindern, die alsdenn meine Thüre belagern werden —

St. Albin. Das ist auch alles, was Sie befürchten.

Der Commandeur. Bin ich nicht recht zu beklagen? — Seit vierzig Jahren habe ich mir alles abgedarbt. Ich hätte mich verheyrathen können, und ich habe mir es so gut nicht werden lassen. Ich habe die Meinigen hintenangesetzt, und habe mich einzig an diese Undankbaren gehalten. Das ist der Dank dafür! — Was wird die Welt

nun

nun sagen? — O, ich werde mich vor keinem Menschen dürfen sehen lassen. Oder wenn ich mich wo werde sehen lassen, und jemand fragt: wer ist das alte Gnadenkreuz da, das so verdrieslich aussieht? so wird man ganz sachte antworten: es ist der Commandeur von Auvile, der Onkel von dem jungen Narren, der da die geheyrathet hat. — So? — Und denn wird man sich was ins Ohr sagen. Man wird mich ansehen. Schaam und Verdruß werden sich meiner bemeistern. Ich werde aufstehen. Ich werde meinen Stock nehmen, und mich davon machen. — Nein, ich wollte mein ganzes Vermögen drum geben, wenn dir vor dem Fort St. Philipp, als du da die Wälle herankrochst, ein braver Engländer das Bajonnet in die Rippen gestossen hätte, daß du in den Graben herunter gestürzt, und da mit andern begraben worden wärest. So würde man doch wenigstens sagen: es ist Schade; es war ein guter Mensch. Und ich würde bey dem König, zur Ausstattung deiner Schwester, um eine Gnade ansuchen dürfen. — Nein, eine solche Heyrath ist in einer Familie nicht erhört.

St. Albin. So soll dies die erste seyn.

Der Commandeur. Und ich liesse es geschehen.

St. Albin Wenn Sie so gut seyn wollen.

Der Commandeur. Das glaubst du.

St. Albin. Ganz gewiß.

Der Commandeur. Nun gut. Das wollen wir sehen.

St. Albin. Herr Commandeur, es ist da nichts mehr zu sehen. [Der Commandeur geht ab.]

## Neunte Scene.

Saint Albin. Sophie. Frau Hebert.

(Indem St. Albin so fortfährt, als ob er allein wäre, treten Sophie und ihre Alte herein, und reden zwischen den Intervallen, die St. Albin in seiner Monologe macht.)

[Nach einer Pause, indem er nachdenkend hin und her gehet.]

**St. Albin.** Nein, es ist da nichts mehr zu sehen. — Sie haben sich wider mich verschworen. — Ich merke es.

**Sophie.** [in einem sanften und kläglichen Tone:] Man will es so. — Komm Sie, meine Liebe —

**St. Albin.** [vor sich] Es ist das erstemal, das mein Vater mit diesem grausamen Onkel einerley Sinnes ist.

**Sophie.** (seufzend) Ah, welcher Augenblick.

**Frau Hebert.** Es ist wahr, mein Kind.

**Sophie.** Mein Herz ist voll Angst.

**St. Albin.** Ich muß keine Zeit verlieren. Ich muß zu ihr hin.

**Sophie.** (furchtsam) Da ist er, meine liebe. Da ist er.

**St. Albin.** (sie erblickend) Ja, Sophie; ja, ich bin es. Ich bin Sergi.

**Sophie.** (schluchzend) Nein, Sie sind nicht Sergi. —

[Sie wendet sich gegen Frau Hebert.]

Wie unglücklich bin ich! Wenn doch mein Leben ein Ende hätte! Ach, meine liebe! Wozu habe ich mich verstanden! Was wird er von mir hören! was wird aus ihm werden! — Habe Sie Mitleiden mit mir. Sage Sie ihm, statt meiner —

St. Albin. Fürchten Sie nichts, Sophie. Sergi liebte Sie; St. Albin betet Sie an; und Sie sehen den aufrichtigsten Mann, den zärtlichsten Liebhaber in ihm.

Sophie. (seufzet tief) Ach!

St. Albin. Glauben Sie mir, daß Sergi ohne Sie nicht leben kann; nicht ohne Sophien leben kann.

Sophie. Ich glaube es; aber wozu hilft das?

St. Albin. Sagen Sie nur ein Wort.

Sophie. Was für ein Wort?

St. Albin. Daß Sie mich lieben. Lieben Sie mich, Sophie?

Sophie. (mit einem tiefen Seufzer) Ah, wenn ich Sie nicht liebte!

St. Albin. So geben Sie mir ihre Hand. So empfangen Sie hiermit die meinige, und zugleich den Schwur, den ich hier vor den Augen des Himmels und vor dieser rechtschaffenen Frau thue, die uns an Mutter statt gewesen ist, daß ich nie einer andern, daß ich der ihrige seyn will.

Sophie. Ah! Sie wissen wohl, daß ein tugendhaftes Mädchen dergleichen Schwüre nur vor dem Altare thut und annimmt. — Und dahin werden Sich mich nicht führen. — Ach Sergi! jetzt empfinde ich es, welch eine Kluft zwischen uns ist.

St. Albin. (heftig) Sophie, und auch Sie!

Sophie. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksale, und schenken Sie einem Vater, der Sie liebt, die Ruhe wieder.

St. Albin. Sie sind es nicht, die das sagt. Das sagt er. Daran erkenne ich ihn, den harten und grausamen Mann. So-

Sophie. Das ist er nicht. Er liebt Sie.

St. Albin. Er hat mich verflucht. Er hat mich von sich gejagt. Das fehlte nur noch, daß er sich auch Ihrer bediente, mir das Leben vollends zu entreisen.

Sophie. Leben Sie, Sergi!

St. Albin. So schwören Sie, daß Sie die meinige, ihm zum Trotze, seyn wollen.

Sophie. Ich Sergi? Ich sollte einem Vater seinen Sohn rauben? — Ich sollte in eine Familie treten, die mich verwirft?

St. Albin. Und was gehet Ihnen mein Vater, mein Onkel, meine Schwester, was gehet Ihnen meine ganze Familie an, wenn Sie mich nur lieben?

Sophie. Sie haben eine Schwester?

St. Albin. Ja, Sophie.

Sophie. Wie glücklich ist sie?

St. Albin. Sie bringen mich zur Verzweiflung! —

Sophie. Ich gehorche ihren Anverwandten. Der Himmel schenke Ihnen einst eine Gattin, die Ihrer würdig ist, und Sie eben so sehr liebt, als Sophie.

St. Albin. Und das wünschen Sie?

Sophie. Ich muß es wohl.

St. Albin. Wehe dem, der Sie gekannt hat, und ohne Sie glücklich seyn kann!

Sophie. Sie werdens seyn. Sie werden alle des Segens theilhaft werden, welcher den Kindern versprochen ist, die den Willen ihrer Aeltern verehren. Und ich, ich werde den Segen ihres Vaters

ters davontragen. Ich werde allein zu meinem Elende zurückkehren, und Sie werden an mich denken.

St. Albin. Ich werde vor Gram sterben; und das werden Sie gewollt haben. — (indem er sie traurig ansieht.) Sophie —

Sophie. Ich fühle alle die Pein, die ich Ihnen verursache.

St. Albin. (der sie noch immer ansiehet) Sophie — —

Sophie. (zur Frau Hebert, schluchzend) O meine liebe, wie weh thun mir seine Thränen! — Sergi, drücken Sie meine schwache Seele nicht so nieder — Ich habe an meinen Leiden genug. — [Sie bedeckt sich die Augen mit ihren Händen.] Leben Sie wohl, Sergi.

[will gehen.]

St. Albin. Sie verlassen mich?

Sophie. Ich werde es nicht vergessen, was Sie für mich gethan haben. Sie haben mich wahrhaftig geliebt. Und das haben Sie bewiesen, nicht dadurch, daß Sie sich von Ihrem Stande herabliessen; sondern dadurch, daß Sie gegen mein Unglück und meine Dürftigkeit Achtung trugen. Ich werde oft an den Ort gedenken, wo ich Sie habe kennen lernen. — Ah, Sergi! —

St. Albin. Sie wollen meinen Tod.

Sophie. Ich nur, ich nur allein bin zu beklagen.

St. Albin. Sophie, wo wollen Sie hin?

Sophie. Mich meinem Schicksale unterziehen, Noth und Trübsal mit meinen Schwestern theilen, und meinen Kummer vor meiner Mutter ausschüt-

ten.

ten. Ich bin die jüngste von ihren Kindern. Sie liebt mich. Ich will ihr alles sagen, und sie wird mich trösten.

St. Albin. Sie lieben mich, und wollen mich verlassen?

Sophie Warum habe ich Sie kennen lernen! Ah! — (sie entfernt sich.)

St. Albin. Nein, nein. — Ich kann nicht. — Halte Sie Sophien, Frau Hebert. — Habe Sie Mitleiden mit uns.

Frau Hebert. Armer Sergi!

St. Albin. (zu Sophien) Nein, Sie dürfen nicht fort. — Ich gehe. — Ich folge Ihnen. — Bleiben Sie, Sophie. — Ich will Sie nicht bey mir, nicht bey Ihnen beschwören. — Sie haben mein und Ihr Unglück beschlossen. — Ich beschwöre Sie bey diesen grausamen Anverwandten. — Wenn ich Sie verliere; so werde ich jene weder sehen noch hören können; sie werden mir unerträglich seyn. — Wollen Sie, daß ich sie hassen soll? — Wollen Sie es? —

Sophie. Lieben Sie Ihre Anverwandten. Gehorchen Sie ihnen. Vergessen Sie mich.

St. Albin. (hat sich ihr zu Füßen geworfen, ruft, und hält sie an den Kleidern zurück:) Sophie, hören Sie, — Sie kennen den St. Albin nicht.

Sophie. (zur Frau Hebert, welche weinet:) Komm Sie, meine Liebe, komm Sie. Entreisse Sie mich von diesem Orte.

St. Albin. (indem er aufsteht.) Er ist alles zu wagen im Stande. — Sie führen ihn zu seinem Verderben. — Ja, dahin führen Sie ihn. (Sophie und Fr. Hebert gehen ab.)

(Er

(Er geht; er beklagt sich; er verzweifelt; er nennet dann und wann Sophiens Namen. Darauf stützt er sich auf die Rücklehne eines Stuhls, und bedeckt sich die Augen mit seinen Händen.)

## Zehnte Scene.

### St. Albin. Cecilie. Germeuil.

(Indem er noch in dieser Stellung ist, treten Cecilie und Germeuil herein.)

Germeuil. (bleibt zu hinterst der Bühne stehen, betrachtet seinen Freund traurig und sagt zu Cecilien:) Da ist er, der Unglückliche! Er ist ganz niedergeschlagen, und weiß nicht, daß in diesem Augenblicke — Wie beklage ich ihn! — Cecilie, reden Sie doch mit ihm.

Cecilie. Saint Albin!

St Albin. (der sie nicht siehet, der sie aber kommen hört, ruft ihnen zu, ohne sich nach ihnen umzusehen:) Wer ihr auch seyd, geht nur wieder hin zu den Barbaren, die euch schicken! Fort von mir! Entfernt euch! —

Cecilie. Ich bin es, mein Bruder; es ist Cecilie, die deinen Kummer weiß, und dir zu Hülfe kömmt.

St. Albin. (noch immer in der nemlichen Stellung) Fort von mir!

Cecilie. Wenn ich dich kränke, so will ich wieder gehn.

St. Albin. Ja, du kränkest mich.

(Cecilie gehet fort; ihr Bruder aber ruft sie mit einer schwachen und schmerzlichen Stimme wieder zurück.)

Cecilie!

Cecilie. (die ihrem Bruder wieder näher tritt.) Mein Bruder Saint Albin!

St. Albin. (nimmt sie bey der Hand, ohne sonst aus seiner Stellung zu kommen, oder sie anzusehen.) Sie liebte mich. Man hat sie mir geraubt. Nun fliehet sie mich.

Germeuil. (vor sich selbst.) Ach, das wolle der Himmel!

St. Albin. Ich habe alles verloren. — Ah!

Cecilie. Doch bleibt dir noch eine Schwester, ein Freund übrig.

St. Albin. (richtet sich geschwind auf.) Wo ist Germeuil?

Cecilie. Da ist er.

St. Albin. (er gehet einen Augenblick stillschweigend auf und nieder, und sagt darauf:) Liebe Schwester, laß uns — (Cecilie geht ab.)

## Eilfte Scene.

### St. Albin. Germeuil.

St. Albin. (im Auf- und Niedergehen, und abgebrochen) Ja. — Das einzige Mittel ist mir übrig; — und ich bin dazu entschlossen. — Germeuil, es hört uns doch niemand? (er sieht sich um.)

Germeuil. Was haben Sie mir zu sagen?

St. Albin. Ich liebe Sophien, und sie liebet mich. Sie lieben Cecilien, und Cecilie liebet Sie.

Germeuil. Ich! Ihre Schwester!

St. Albin. Ja, Sie meine Schwester. Aber die nemliche Verfolgung, die ich itzt ausstehen

muß, wartet auch auf Sie. Wenn Sie Muth genug haben, so lassen Sie uns zusammen entfliehen, Sophie, Cecilie, Sie und ich; lassen Sie uns alle die fliehen, die uns hier umringen uns tyrannisiren.

**Germeuil.** Himmel! was habe ich gehört! — Dieser Antrag fehlte mir noch! — Was wollen Sie unternehmen? Was rathen Sie mir? Soll ich so die Wohlthaten erwiedern, mit welchen mich Ihr Vater seit meiner Geburt überhäufet hat? Für seine Zärtlichkeit soll ich seine Seele mit Schmerz und Angst erfüllen! Ich soll ihn, unter Verwünschung des Tages, an welchem er mich aufnahm, in die Grube bringen!

**St. Albin** O Sie machen sich ein Gewissen daraus? Nun gut, wir wollen nicht weiter davon sprechen.

**Germeuil.** Die That, die Sie mir vorschlagen, und die That, welche Sie selbst vorhaben, sind zwey Verbrechen. — (lebhaft.) Lassen Sie Ihr Vorhaben fahren, Saint Albin — Sie haben sich Ihres Vaters Ungnade zugezogen, und Sie sind auf dem Punkte, sie zu verdienen; den Tadel der ganzen Welt auf sich zu laden; sich der Verfolgung der Gesetze bloß zu stellen; die, welche Sie lieben, in Verzweiflung zu stürzen. — Wie viel Jammer bereiten Sie ihr! — In welche Verwirrung setzen Sie mich!

**St. Albin.** Wenn ich auf Ihre Hülfe nicht rechnen darf, so ersparen Sie mir Ihren Rath.

**Germeuil.** Sie rennen in Ihr Verderben.

**St. Albin.** Die Würfel liegen schon bereits!

**Germeuil.** Sie machen auch mein Verderben, Sie machen auch meines. — Was soll ich Ihrem

Vater sagen, wenn er mir seinen Schmerz klagen wird? Was Ihrem Onkel? — Grausamer Onkel! Noch grausamerer Neffe! — Warum mußtet ihr mir beyde euern Anschlag entdecken? — Sie wissen nicht — Was hatte ich auch hier zu thun? Warum habe ich Sie sehen wollen?

St. Albin. Leben Sie wohl, Germeuil. Umarmen Sie mich! Ich verlasse mich auf ihre Verschwiegenheit.

Germeuil. Wo laufen Sie hin?

St. Albin. [Im Abgehen] Mich des größten Gutes, das ich schätze, zu versichern, und mich auf ewig von hier zu entfernen. (St. Albin geht eiligst ab.)

## Zwölfte Scene.

Germeuil. (allein.)

Kann das Schicksal noch härter mit mir umgehen. Er ist fest entschlossen, seine Geliebte zu entführen, und weiß nicht, daß sein Onkel zu gleicher Zeit sich Mühe giebt, sie einsperren zu lassen. — Ich werde, Schlag auf Schlag beyder Vertrauter und beyder Mitschuldige. — In welcher Verlegenheit sehe ich mich! Ich darf weder reden, noch schweigen; weder thun, noch nicht thun. — Gerathe ich in den Verdacht, den Onkel behülflich zu seyn, so bin ich in den Augen des Neffen ein Verräther, und mache mir Schimpf bey seinem Vater. — Ja, wenn ich mich diesem noch vertrauen dürfte! — Aber sie verlassen sich beyde auf meine Verschwiegenheit. — Ich kann, ich darf mein Wort nicht brechen. — Und das hat der Commandeur wohl alles vorausgesehen, als er sich wegen Vollziehung

ziehung des ungerechten Befehls, um den er anhält, an mich wandte, an mich, den er so sehr verabscheuet — Indem er mir sein Vermögen und seine Nichte anbietet; zwey Reizungen, denen man, wie er glaubt, ohnmöglich widerstehen kann: ist seine eigentliche Absicht, mich in einen Handel zu verwickeln, der mir zum Verderben gereichen könne. — Er hält es auch schon für so gut, als geschehen, und wünschet sich Glück dazu. — Kömmt ihm hingegen sein Neffe zuvor, so laufe ich auf einer andern Seite Gefahr. Er wird glauben, ich habe ihn zum besten gehabt; er wird rasend werden; er wird losbrechen. — Aber Cecilie weiß alles; sie kennet meine Unschuld. — Und doch — was wird ihr Zeugnis gegen das Geschrey einer ganzen wider mich aufgebrachten Familie vermögen? — Man wird nur diese hören, und ich werde dennoch der Gehülfe einer Entführung heissen müssen. — In welche Verwirrung haben sie mich gestürzt, der Neffe aus Unbesonnenheit, und der Onkel aus Bosheit! — Und du, arme Unschuldige, deren sich niemand annehmen will, wer wird dich vor zwey der heftigsten Menschen retten, die deinen Untergang beyde beschlossen haben. — Der eine wartet auf mich, die letzte Hand daran zu legen; der andere läuft darauf los, und ich habe nur einen Augenblick. — Aber warum verliere ich ihn noch? — Vor allen Dingen muß ich mich des Befehls zur Haft bemächtigen. — Und denn — Ich muß sehen. — (geht eiligst ab.)

Ende des zweyten Akts.

# Dritter Akt.

## Erste Scene.

### Germeuil. Cecilie.

**Germeuil.** (in einem bittenden Tone:) Cecilie.

**Cecilie.** Lassen Sie mich.

**Germeuil.** Cecilie.

**Cecilie.** Was wagen Sie von mir zu verlangen? Ich sollte meines Bruders Geliebte bey mir aufnehmen? Bey mir? In meinem Zimmer! In dem Hause meines Vaters! Lassen Sie mich, sage ich; ich mag Sie gar nicht hören.

**Germeuil.** Es ist die einzige Zuflucht, die ihr übrig bleibt, und die einzige, die sie annehmen darf.

**Cecilie.** (aufgebracht.) Nein! nein! nein!

**Germeuil.** Ich verlange es nur auf einen Augenblick, damit ich mich wieder besinnen, und sehen kann, wo ich bin.

**Cecilie.** Nein! nein! — Eine Unbekannte!

**Germeuil.** Eine Unglückliche, mit der Sie gewiß Mitleiden haben müßten, wenn Sie sie sehen sollten.

**Cecilie.** Was würde mein Vater sagen?

**Germeuil.** Verehre ich ihn weniger, als Sie? Sollte ich mich weniger fürchten, ihn zu beleidigen?

**Cecilie.** Und der Commandeur?

**Germeuil.** Das ist ein Mann ohne Grundsätze.

**Cecilie** Er hat deren wohl, wie alle seines Gleichen, sobald es aufs Anklagen und aufs Anschwärtzen ankömmt.

Germeuil. Er wird sagen, daß ich ihm zum besten gehabt habe; oder Ihr Bruder muß glauben, daß ich ihn verrathen habe. Ich werde mich in Ewigkeit nicht rechtfertigen können. — Zwar, was ist Ihnen daran gelegen!

Cecilie. Sie sind an allem meinen Jammer Schuld.

Germeuil. Es ist Ihr Bruder, es ist Ihr Onkel, die ich Sie bey diesem schweren Vorfalle zu betrachten bitte; ersparen Sie dem einen sowol als dem andern eine schändliche That.

Cecilie. Meines Bruders Geliebte? Eine Unbekannte! — Nein, mein Herr; mein Herz sagt mir, daß das Unrecht ist, und es hat mich noch nie betrogen. Reden Sie mir nicht mehr davon, ich fürchte, man hört uns —

Germeuil. Fürchten Sie nichts: Ihr Vater hängt ganz seiner Betrübnis nach. Der Commandeur und ihr Bruder beschäftigen sich, ihre Anschläge auszuführen. Die Bedienten sind bey Seite geschafft. Ich habe ihre Weigerung schon vorhergesehen.

Cecilie. Was haben Sie gethan?

Germeuil. Der Augenblick schien mir geneigt, und ich habe sie hergebracht. Sie ist da. Hier kömmt sie. Schicken Sie sie nun wieder fort, gnädiges Fräulein.

Cecilie. Germeuil, was haben Sie gethan?

## Zweyte Scene.

### Germeuil. Cecilie. Sophie. Jungfer Clairet.

(Sophie tritt als eine Person auf, die nicht recht bey sich ist. Sie sieht nicht; sie hört nicht; sie weiß nicht, wo sie ist. Cecilie ist ihrer Seits in der äussersten Unruhe.)

**Sophie.** (ausser sich.) Ich weiß nicht, wo ich bin; -- wohin ich gehe. — Mich dünkt, ich tappe im Finstern. — Werde ich niemanden antreffen, der mich leite? — O Himmel, verlaß mich nicht!

**Germeuil.** (ruft sie) Mademoiselle! Mademoiselle!

**Sophie.** (betäubt.) Wer ruft mich?

**Germeuil.** Ich bin es, Mademoiselle, ich bin es.

**Sophie.** (wie zuvor.) Wer sind Sie? Wo sind Sie? Helfen Sie mir, wer Sie auch sind; retten Sie mich —

**Germeuil** (geht und nimmt sie bey der Hand, und sagt zu ihr:) Kommen Sie — mein Kind. — Hier durch —

**Sophie.** (thut einige Schritte, und sinkt auf ihre Knie) Ich kann nicht. — Meine Kraft verläßt mich. — Ich sinke —

**Cecilie.** O Himmel! (zu Germeuil) Rufen Sie doch um Hülfe! — Nein, rufen Sie ums Himmels willen nicht!

**Sophie.** (mit verschlossenen Augen, und als in einer wahnsinnigen Ohnmacht) Die Grausamen! — Was habe ich ihnen gethan? (Sie siehet sich schüchtern und erschrocken um.)

Germe:

LB Coburg

Germeuil. Fassen Sie sich: Ich bin Saint Albins Freund, und das Fräulein ist seine Schwester.

Sophie. (nachdem sie einen Augenblick stille geschwiegen) Gnädiges Fräulein, was soll ich Ihnen sagen? Sie sehen meinen Jammer. Er übersteigt meine Kräfte. — Ich liege zu Ihren Füssen; und ich muß da sterben, oder Ihnen alles zu danken haben. — Ich bin eine Unglückliche, die Zuflucht sucht. — Vor Ihrem Onkel, den ich nicht kenne, den ich niemals beleidiget habe, vor Ihrem Bruder — Ah, von ihm hätte ich mein Leiden am wenigsten erwartet! Was wird aus mir werden, wenn Sie mich verlassen? — Sie werden ihre Anschläge gegen mich ausführen. Stehen Sie mir bey; retten Sie mich — Retten Sie mich vor ihnen; retten Sie mich vor mir selbst. — Sie wissen nicht, was so eine wagen kann, die sich vor der Schande fürchtet, und die man in die Nothwendigkeit sezzet, das Leben zu hassen. — Ich habe mein Unglück nicht gesucht; ich habe mir nichts vorzuwerfen. — Ich arbeitete; ich hatte Brod, und ich lebte ruhig. — Die Tage des Schmerzes sind nun gekommen. Es sind die Ihrigen, die sie über mich gebracht haben; und ich werde Zeit Lebens weinen müssen, weil sie mich gekannt haben. [sie weint.]

Cecilie. Wie schmerzt sie mich! — O wie boshaft müssen die seyn, die sie plagen können.

[Hier tritt in dem Herzen der Cecilie das Mitleiden an die Stelle der Unruhe. Sie neigt sich, neben Sophien, über die Lehne eines Stuhls, und diese fährt fort:]

Sophie. Ich habe eine Mutter, die mich liebt. — Wie werde ich wieder vor ihr erscheinen? — Gnädiges Fräulein, erhalten Sie einer Mutter ihre Tochter; ich beschwöre Sie bey der Ihrigen, wenn Sie noch eine haben. — Als ich sie verließ, sagte sie: Engel des Himmels, nehmt dieses Kind unter euren Schutz und begleitet sie! — Wenn Sie Ihr Herz vor dem Mitleiden verschliessen, so hat der Himmel ihr Gebet nicht erhöret, und sie wird vor Gram sterben. — Reichen Sie einer Unterdrückten die Hand, und sie wird Sie Zeit ihres Lebens seegnen. — Ich vermag nichts, aber es ist ein Wesen, welches alles vermag, und bey welchem die Werke der Erbarmung nicht verloren sind. Ach! gnädiges Fräulein!

(Cecilie nähert sich ihr, und reichet ihr die Hände.)

Cecilie. (gerührt.) Stehen Sie auf, mein Kind. — — (sie weint.) (Sophie steht auf.)

Germeuil. (zu Cecilien) Ihre Augen schwimmen in Thränen. Die Unglückliche hat Sie gerühret.

Cecilie (zu Germeuil.) Ach, Germeuil, was haben Sie gethan!

Sophie. Dem Himmel sey Dank, es sind nicht alle Herzen verhärtet!

Cecilie. (zum Germeuil.) Ich kannte mein Herz. Ich wollte Sie darum weder sehen noch hören — Liebenswürdiges und unglückliches Kind, wie heissen Sie?

Sophie. Sophie.

Cecilie. (umarmt sie.) Meine liebe Sophie, kommen Sie, Sophie.

(Germe-

(Germeuil wirft sich Cecilien zu Füssen, ergreift ihre Hand und küsset sie, aber ohne etwas zu sagen.)

**Cecilie.** (erschrocken.) Was wollen Sie noch von mir? Thue ich nicht alles, was Sie verlangen?

[Cecilie gehet mit Sophien zu hinterst des Saales, und übergiebt sie da ihrer Kammerfrau.]

**Germeuil.** (indem er aufsteht) Ich Unbesonnener! Was wollte ich ihr sagen! —

**Jgfr. Clairet.** Ich verstehe schon, gnädiges Fräulein; verlassen Sie sich auf mich.

## Dritte Scene.

### Germeuil. Cecilie.

**Cecilie.** (nachdem sie einen Augenblick stille geschwiegen, ärgerlich:) Dank sey es Ihnen, daß ich nunmehr von der Gnade meiner Leute abhängen muß.

**Germeuil.** Ich habe Sie nur um einen Augenblick gebeten, um einen anständigen Zufluchtsort für sie ausfindig zu machen. Was für ein Verdienst würde es seyn, Gutes zu thun, wenn keine Ungemächlichkeiten dabey wären?

**Cecilie** O wie gefährlich sind die Männer! Will man glücklich seyn, so kann man sie nicht weit genug von sich zurückhalten! — Mann, weg von mir! entfernen Sie sich! — Ich glaube gar, Sie gehen?

**Germeuil.** Ich gehorche Ihnen. Ja.

**Cecilie.** Vortreflich! Nachdem Sie mich in die grausamsten Umstände gesetzt haben, fehlt nur noch dieses, daß Sie mich auch darinn lassen. Gehen Sie, mein Herr, gehen Sie.

**Germeuil.** Wie unglücklich bin ich? (er seufzt.)

Cecilie. Ich glaube gar, Sie beklagen sich?

Germeuil. Ich kan gar nichts thun, was Ihnen nicht mißfiele.

Cecilie. Sie machen mich ungeduldig — Bedenken Sie, daß ich in einer Verwirrung bin, die mich an nichts denken läßt. Ich werde mir in nichts zu helfen wissen. — Wie werde ich es wagen können, meine Augen gegen meinen Vater aufzuschlagen? Wird er meine Unruhe gewahr, und er fragt mich: so kann ich unmöglich lügen. Wissen Sie wohl, daß einem Mann, wie der Commandeur ist, ein einziges unbedächtiges Wort Licht geben kann? — Und mein Bruder? — Ich fürchte mich schon im voraus vor dem Anblicke seines Schmerzes. Was wird er anfangen, wenn er Sophien nicht findet? — Germeuil, verlassen Sie mich ja keinen Augenblick, wenn Sie nicht alles entdeckt haben wollen. — Aber es kömmt jemand. Gehen Sie. — Bleiben Sie. — Nein, gehen Sie. —

(Germeuil geht auf der Seite ab, Cecilie ist unruhig.)

Himmel, in welchem Zustande befinde ich mich! —

## Vierte Scene.

### Cecilie. Der Commandeur.

Der Commandeur. (nach seiner Art) Bist du so allein, Cecilie?

Cecilie. (mit heiserer Stimme) Ja, lieber Herr Onkel. Das ist so meine Art.

Der Commandeur. Ich glaubte, der gute Freund wäre bey dir.

Cecilie. Wer? der gute Freund?

Der

Der Commandeur. Je nu der, Germeuil.

Cecilie. Er gieng eben fort.

Der Commandeur. Was sprachst du denn mit ihm? Was sagte er dir?

Cecilie. Lauter unangenehme Dinge; wie seine Gewohnheit ist.

Der Commandeur. Ich kann mich in euch gar nicht finden. Ihr könnt euch keinen Augenblick vertragen. Das verdrießt mich. Er hat Verstand, Einsicht und Fähigkeiten; er weis zu leben, und ich mache recht sehr viel aus ihm. Arm ist er, das ist wahr; aber er ist doch von sehr guter Familie. Gewiß, ich schätze ihn recht hoch, und ich habe ihm gerathen, auf dich zu denken.

Cecilie. Was nennen Sie? auf mich zu denken?

Der Commandeur. Das versteht sich ja wohl. Du hast doch nicht beschlossen, ewig Mädchen zu bleiben?

Cecilie. Verzeihen Sie mir, Herr Commandeur. Das ist allerdings mein Wille.

Der Commandeur. Cecilie, soll ich offenherzig mit dir reden? Ich habe mich deines Bruders ganz und gar entschlagen. Das ist eine harte Seele, ein halsstarriger Kopf; und itzt den Augenblick hat er mir auf eine so unwürdige Art begegnet, daß ich es ihm Zeit meines Lebens nicht vergeben werde. — Er mag ihr nun nachlaufen, der Kreatur, die er sich in den Kopf gesetzt hat, so lange er will; ich will mich im geringsten nicht mehr darum bekümmern. — Man wird es endlich überdrüßig, so

gut

gut zu seyn. — Alle meine Zärtlichkeit schränket sich nunmehr auf dich ein, meine liebe Nichte. — Wenn du ein wenig auf dein Glück, auf das Glück deines Vaters, und auf mein Glück bedacht wärest —

Cecilie. Das versteht sich von selbst.

Der Commandeur. Aber du fragst mich ja nicht, was du alsdenn thun müßtest?

Cecilie. Das werden Sie mir schon sagen.

Der Commandeur. Du hast Recht. Nun gut, ich meine, du solltest dich ein wenig mehr zu Germeuilen halten. Du kannst dir leicht vorstellen, daß das eine Heyrath ist, die dein Vater nicht anders, als mit dem äusersten Widerwillen billigen wird. Doch ich will mit ihm reden. Ich will die Hindernisse schon aus dem Wege räumen. Wenn du willst, so nehme ich es auf mich.

Cecilie. Sie rathen mir also, an einen Mann zu denken, den sich mein Vater nicht gefallen lassen könnte?

Der Commandeur. Er ist nicht reich. Das ist der ganze Knoten. Aber ich habe dir schon gesagt, dein Bruder geht mich nichts mehr an, und ich verspreche dir mein ganzes Vermögen. Das verdient wohl ein bisgen überlegt zu werden, Cecilie!

Cecilie. Wie? Ich sollte meinen Bruder berauben? Nein nimmermehr.

Der Commandeur. Was nennest du berauben? Ich bin euch ja nichts schuldig. Mein Vermögen gehört mir; es ist mir sauer genug geworden; und ich muß damit anfangen können, was ich will.

Cecilie.

Cecilie. Herr Onkel, ich will nicht untersuchen, wie weit Anverwandte Herren ihres Vermögens sind, und ob sie es, ohne Ungerechtigkeit, geben können, wem sie wollen. So viel aber weiß ich, daß ich mich schämen müßte, ihr Vermögen anzunehmen; und das ist gnug für mich.

Der Commandeur. Glaubst du, daß Saint Albin für seine Schwester eben das thun würde?

Cecilie. Ich kenne meinen Bruder; und wenn er hier wäre, so würden wir ganz gewiß nur eine Sprache führen.

Der Commandeur. Und was würdet ihr mir denn sagen?

Cecilie. Dringen Sie nicht in mich, Herr Commandeur. Ich bin zu offenherzig.

Der Commandeur. O desto besser; rede. Ich liebe die Offenherzigkeit. Du würdest also sagen?

———

Cecilie. Daß es eine unerhörte Unmenschlich-keit ist, arme nothleidende Anverwandte in der Pro-vinz zu haben, denen mein Vater, ohne ihr Wis-sen, unter die Arme greift, und denen Sie ein Ver-mögen entziehen wollen, das Ihnen mit Recht zu-kömmt, und das sie so höchst nöthig brauchen; daß weder ich noch mein Bruder Güter zu haben ver-langen, die wir doch denjenigen wieder herausgeben müßten, welchen sie die Gesetze der Natur und der Gesellschaft bestimmen.

Der Commandeur. Nun gut, so soll sie kei-nes von euch haben. Ich will euch alle verlassen. Ich will mich aus einem Hause fortmachen, wo nicht ein Funken gesunde Vernunft ist; aus einem Hau-

se,

se, wo nichts über die Unverschämtheit der Kinder geht, es wäre denn der Unverstand des Hausherrn. Ich will mein Leben geniessen; ich will mich nicht mehr für Undankbare plagen.

Cecilie. Sie werden recht wohl thun, lieber Herr Onkel.

Der Commandeur. Ihr Beifall, Mademoiselle, ist überflüßig. Ich rathe Ihnen nur, geben Sie auf sich selbst Acht. Ich weis gar wohl, was in Ihrer Seele vorgehet; ich lasse mich Ihre Uneigennützigkeit nicht blenden, und Ihre kleinen Geheimnisse sind nicht so verborgen, als Sie vielleicht glauben. Doch gnug; — ich weis was ich weis.

## Fünfte Scene.

Cecilie. Der Commandeur. Der Hausvater. St. Albin.

(Der Hausvater tritt zuerst herein. Sein Sohn folgt ihm.)

St. Albin. (heftig, äuserst bekümmert, und ausser sich, sowol hier als in der ganzen Scene.) Sie sind nicht mehr da. — Man weis nicht, wo sie hingekommen sind. — Sie sind verschwunden. —

Der Commandeur. (bey Seite.) Gut. Mein Befehl ist vollzogen.

St. Albin. Mein Vater, hören Sie die Bitte eines verzweifelnden Sohnes. Schenken Sie ihm Sophien wieder. Er kann unmöglich ohne sie leben. Sie machen alles, was um Sie ist, glücklich. Soll Ihr Sohn der einzige seyn, den Sie unglücklich gemacht hätten? — Sie sind nicht mehr da. — Sie sind verschwunden. — Was soll ich anfangen?

anfangen? — Was wird aus mir werden? — Ach!

Der Commandeur. (bey Seite) Er ist geschwind gewesen.

St. Albin. Mein Vater! —

Der Hausvater. Ich habe an ihrer Entfernung keinen Antheil. Ich habe dir es schon gesagt. Glaube mir.

(Nachdem er das gesagt, geht der Hausvater langsam auf und nieder, läßt den Kopf sinken, und sieht ärgerlich aus. St. Albin kehret sich gegen die Vertiefung der Bühne und ruft:)

St. Albin. Sophie, wo sind Sie? Was ist aus ihnen geworden? — Ah! —

Cecilie. (bey Seite) Das habe ich alles vorausgesehen.

Der Commandeur. (bey Seite) Nun die letzte Hand angelegt! Frisch!

(Zu seinem Neffen in einem mitleidigen verstellten Tone:)

Saint Albin!

St. Albin. Mein Herr, lassen Sie mich, ich bitte Sie. — Es reuet mich nur allzusehr, daß ich Sie angehöret habe. — Ich wollte ihr nachfolgen. — Ich hätte sie erreicht. — Und ich habe sie nun verlohren.

Der Commandeur. Saint Albin.

St. Albin. Lassen Sie mich.

Der Commandeur. Ich habe dir diesen Schmerz verursacht; und es thut mir recht leid.

St. Albin. Wie unglücklich bin ich nicht!

Der Commandeur. Germeuil sagte mir es wohl. Aber wer konnte sich immer und ewig einbilden

bilden, daß dir ein Mädchen, dergleichen es unzählige giebt, so erschrecklich nahe gehen würde?

St. Albin. (erschrocken) Was sagen Sie von Germeuil? Was?

Der Commandeur. Ich sage — Nichts. —

St. Albin. (heftig) So muß alles an einem Tage zugleich auf mich losbrechen. So sollte mir das Unglück, das mich verfolgt, auch meinen Freund geraubt haben? — Heraus damit, Herr Commandeur!

Der Commandeur. Germeuil und ich — Ich darf dir es wirklich nicht gestehen. — Du würdest es uns ewig nicht vergeben.

Der Hausvater. Was haben Sie gethan? Sollte es möglich seyn? — Herr Schwager, erklären Sie sich doch.

Der Commandeur. Cecilie — Germeuil wird es dir wohl vertrauet haben. — Sage es für mich. —

St. Albin. (zum Commandeur.) Sie tödten mich noch. (Cecilie wird blaß.)

Der Hausvater. (ernsthaft) Cecilie, du entfärbst dich?

St. Albin. Schwester!

Der Hausvater. (noch immer in dem strengen Tone) Cecilie! — Doch nein, die That wäre gar zu schändlich. — Meine Tochter und Germeuil sind ihrer nicht fähig.

St. Albin. Ich zittere. — Ich knirsche. — O Himmel, was drohet mir!

Der Hausvater. [mit allem möglichen Ernste.] Herr Commandeur, sage ich, erklären Sie sich, und

martern

martern Sie mich nicht länger durch den Verdacht, den Sie über alles, was um mich ist, verbreiten.

[Der Hausvater gehet auf und nieder; er ist unwillig. Der heuchlerische Commandeur scheinet beschämt, und schweigt. Cecilie ist niedergeschlagen; St. Albin hat die Augen auf den Commandeur, und erwartet seine fernere Erklärung mit Entsetzen.]

Der Hausvater. [zum Commandeur.] Sind Sie entschlossen, dieses grausame Stillschweigen noch lange zu beobachten?

Der Commandeur. (zu seiner Nichte) Weil du nicht reden willst, so muß ich wohl reden. (Zu St. Albin:) Deine Geliebte —

St. Albin. Nun? Sophie —

Der Commandeur. Ist eingesperrt.

St. Albin. Gerechter Himmel!

Der Commandeur. Ich habe den Befehl zur Haft ausgewirkt. — Und Germeuil hat das Uebrige auf sich genommen.

Der Hausvater. Germeuil!

St. Albin. Er! Er!

Cecilie. Glaube es doch nicht, lieber Bruder.

St. Albin. Ah! Sophia! — Und das that Germeuil! —

(Er wirft sich in einen Lehnstuhl mit allen Merkmalen der Verzweiflung.)

Der Hausvater. [zum Commandeur.] Und was hat Ihnen diese Unglückliche gethan, daß Sie ihr Elend noch mit dem Verluste ihrer Ehre und ihrer Freyheit vermehren müssen? Was hatten Sie für ein Recht über sie?

Der Commandeur. Sie ist in keiner unehrlichen Verwahrung.

St. Albin. Ich sehe sie. — Ich sehe ihre Thränen. Ich höre ihr Geschrey; und ich sterbe nicht. (zum Commandeur.) Barbar, rufen Sie ihren nichtswürdigen Gehülfen. Kommen Sie beyde; erbarmen Sie sich; tödten Sie mich! — Sophie! — Helfen Sie mir, mein Vater! Lassen Sie mich nicht verzweifeln! (er wirft sich seinem Vater in die Arme.)

Der Hausvater. Beruhige dich, Unglücklicher!

St. Albin. (in den Armen seines Vaters, und in einem kläglichen und schmerzlichen Tone:) Germeuil! — Er! — Er! —

Der Commandeur. Er hat nichts gethan, als was ein jeder an seiner Stelle würde gethan haben.

St. Albin. (noch immer an den Busen seines Vaters, und in dem nämlichen Tone:) Er, der sich meinen Freund nannte! Der Treulose! —

Der Hausvater. Auf wen soll man sich künftig verlassen!

Der Commandeur. Er gieng schwer dran; aber ich versprach ihn mein Vermögen und meine Nichte.

Cecilie. Mein Vater, Germeuil ist weder niederträchtig noch treulos. O glauben Sie mir.

Der Hausvater. Was ist er denn?

St. Albin. Sie müssen ihn sprechen, und Sie werden es erfahren. — Ah, der Verräther! Gedrückt von ihrem Zorne, durch diesen unmenschlichen Onkel erbittert, — von Sophien verlassen. —

Der Hausvater. Nun?

St. Albin. Gieng ich voller Verzweiflung, mich ihrer zu versichern, und mit ihr an das äusserste Ende der Welt zu fliehen. — Nein, so niederträchtig

tig ist nie einem Menschen mitgespielet worden. Er kömmt zu mir. — Ich eröffne ihn mein Herz. Ich vertraue ihm meinen Anschlag, als meinem besten Freunde. — Er tadelt mich. Er bringt mich davon zurück. — Er hält mich auf, und das alles, um mich zu verrathen, mich zu Grunde zu richten. — Es soll ihm das Leben kosten. — Ha, gewiß! —

## Sechste Scene.

Der Hausvater. Der Commandeur. Cecilie. St. Albin. Germeuil.

**Cecilie.** (die ihm zuerst wahrnimmt, läuft ihm entgegen und ruft ihm zu:) Germeuil, wo wollen Sie hin?

**St. Albin.** (gehet auf ihn loß und schreyet wüthend:) Verräther! wo ist sie? Gieb mir sie wieder, und mache dich gefaßt, dein Leben zu vertheidigen.

**Der Hausvater.** (läuft dem St. Albin nach.) Mein Sohn!

**Cecilie.** Mein Bruder! — Halt, — ich vergehe! —

[Sie fällt in einen Lehnstuhl.]

**Der Commandeur.** (zum Hausvater:) Geht es ihr nun nichts an? Was sagen Sie dazu? He!

**Der Hausvater.** Germeuil, gehen Sie fort.

**Germeuil.** (gesetzt.) Erlauben Sie, mein Herr, daß ich bleiben darf.

**St. Albin.** Was hat dir Sophie gethan? Was habe ich dir gethan, mich so zu verrathen?

**Der Hausvater.** (noch immer zu Germeuil.) Sie haben eine häßliche That begangen, Germeuil.

St. Albin. Wenn dir meine Schwester werth ist; wenn du sie haben wolltest, war es nicht besser? — Ich schlug dir es ja selbst vor. — Aber du wolltest sie nicht anders als durch einen niederträchtigen Streich besitzen. — Du hast dich betrogen, Nichtswürdiger! — Du kennst weder Cecilien, noch meinen Vater, noch diesen Commandeur da, der dich erniedriget hat, und sich nun an deiner Verwirrung weidet. — Du antwortest nicht. — Du schweigest.

Germeuil. (kalt und gesetzt) Ich höre Ihnen zu, und ich sehe, daß man hier die Achtung in einem Augenblicke verlieren kann, die man zu verdienen sein ganzes Leben hindurch bemüht gewesen ist. Ich erwartete ganz etwas anders.

Der Hausvater. Vergrößern Sie die Schuld Ihrer Treulosigkeit nicht noch durch Falschheit. — Gehen Sie.

Germeuil. Ich bin weder falsch noch treulos.

St. Albin. Welche Frechheit!

Der Commandeur. Guter Freund, es braucht keine Verstellung mehr: Ich habe alles bekannt.

Germeuil. Ich verstehe Sie, mein Herr, und ich erkenne Sie daran.

Der Commandeur. Was willst du damit sagen? Ich habe dir mein Vermögen und meine Nichte versprochen. Das ist unser Contract; und es bleibt dabey.

St. Albin. (zum Commandeur) Wenigstens habe ich Ihrer Bosheit so viel zu danken, daß sie nunmehro keinen andern Mann bekommen kann, als mich. — Hören Sies?

Germeuil.

Germeuil. (zum Commandeur.) Ich achte den Reichthum so hoch nicht, daß ich meine Ehre dafür aufopfern sollte; und ihre Nichte braucht nicht der Lohn einer Treulosigkeit zu seyn. — Da ist ihr Befehl zur Haft. (giebt ihn hin.)

Der Commandeur. (nimmt ihn) Der Befehl zur Verhaft? laß sehen! laß sehen.

Germeuil. Er müßte in andern Händen seyn, wenn ich Gebrauch davon gemacht hätte.

St. Albin. Was habe ich gehört? Sophie ist frey!

Germeuil. Saint Albin, der Schein betriegt. Lassen Sie künftig einem ehrlichen Manne Gerechtigkeit widerfahren. — Herr Commandeur, ich bin ihr Diener. (Er geht ab.)

Der Hausvater. (reuend) Ich habe mich in meinem Urtheile übereilet. Ich habe ihn beleidiget. Ah, mein Freund! —

Der Commandeur. (der wie versteinert den Befehl ansieht.) Das ist er. — Er hat mich betrogen.

Der Hausvater. Sie verdienen diese Demüthigung.

Der Commandeur. Vortrefflich! Frischen Sie sie nur noch an, ihre Schuldigkeit gegen mich vollends aus den Augen zu setzen. Sie sind von selbst nicht geneigt genug dazu.

St. Albin. Sie mag seyn, wo sie will, Frau Hebert muß wieder zurückgekommen seyn. — Ich will gehen. Ich will die Alte sprechen. Ich will mich entschuldigen. Ich will ihre Knie umfassen. Ich werde weinen; ich werde sie erweichen, und hinter dieses Geheimnis kommen.

(Er geht ab.)

Cecilie. (die ihm nachfolgt.) Mein Bruder! Mein Bruder!

St. Albin. Laß mich. Dir liegen andere Dinge am Herzen, als mir.

(Sie gehen beyde ab.)

## Siebende Scene.

Der Hausvater. Der Commandeur.

Der Commandeur. Sie haben es doch gehört?

Der Hausvater. Ja, Herr Schwager.

Der Commandeur. Wissen Sie, wo er hingeht?

Der Hausvater. Ich weiß es.

Der Commandeur. Und Sie halten ihn nicht auf?

Der Hausvater. Nein.

Der Commandeur. Und wenn er das Mädchen nun wieder findet?

Der Hausvater. Ich verlasse mich auf sie. Sie ist ein Kind; aber sie hat das beste Herz; und in solchen Umständen kann sie mehr ausrichten, als ich und Sie, Herr Commandeur.

Der Commandeur. Vortrefflich ausgedacht!

Der Hausvater. Mein Sohn ist itzt nicht in der Verfassung, daß die Vernunft etwas bey ihm vermöchte.

Der Commandeur. Und also mag er nur in sein Verderben rennen? Ich möchte rasend werden. Sie sind ein Hausvater? Sie?

Der Hausvater. Wollten Sie mich wohl lehren, wie ich es sonst machen müßte?

Der Commandeur. Wie Sie es sonst machen müßten. Sie müssen Herr im Hause seyn; als

solcher müssen Sie sich vor allen Dingen zeigen, und dann als Vater, wenn sie es anders verdienen.

Der Hausvater. Und, wenn Sie erlauben wollen, wider wem soll ich denn verfahren?

Der Commandeur. Wider wen? Eine schöne Frage! Wider alle. Wider den Germeuil, der Ihren Sohn in seiner Ausschweifung bestärkt, der gern so eine Kreatur in die Familie bringen möchte, damit er sich selbst den Eingang dazu eröffne, und den ich längst aus meinem Hause gejagt hätte: Wider eine Tochter, die von Tage zu Tage frecher wird, die alle schuldige Achtung gegen mich aus den Augen setzt, die bald auf Sie auch nichts mehr geben wird, und die ich in ein Kloster einsperren würde: Wider einen Sohn, der alle Empfindungen der Ehre verlohren hat, der uns mit sich zugleich lächerlich und verächtlich machen wird, und dem ich das Leben so sauer machen wollte, daß es ihm nicht wider einkommen sollte, mir ungehorsam zu seyn: Wider die Alte, die ihn zu sich gelockt hat. Wider die Junge, in die er sich vernarrt hat, und mit denen ich bald hätte fertig werden wollen. Mit diesen beiden würde ich den Anfang gemacht haben. Und wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich mich schämen, daß ein andrer diesen Einfall eher gehabt hätte, als ich. — Aber dazu brauchts Ernst, und der fehlt uns

Der Hausvater. Ich verstehe Sie. Das heist: ich soll einen Menschen aus meinem Hause jagen, den ich aus seiner Wiege zu mir genommen habe, bey dem ich Vaterstelle vertreten habe; einen Menschen, der, so lange er sich zu erinnern weiß, an

allem, was mich angegangen, Theil genommen hat, der seine besten Jahre bey mir verloren hätte, der nicht wüßte, was er anfangen sollte, wenn ich ihn verließ, dem meine Freundschaft nothwendig ja höchstnachtheilig seyn muß, wenn sie ihm nicht nützlich wird: und das unter dem Vorwande, als gäbe er meinem Sohne böse Rathschläge, dessen Unternehmen er doch gemißbilliget hat; als hielt er es mit einer Kreatur, die er vielleicht niemals mit Augen gesehen hat, in der That aber, weil er das Werkzeug zu ihrem Verderben nicht hat seyn wollen. —

Ich sollte meine Tochter ins Kloster sperren; ich soll machen, daß man von ihrer Aufführung oder von ihrem Charakter böses denken muß; ich selbst soll ihren guten Namen schänden: und das, weil sie dem Herrn Commandeur manchmal gleiches mit gleichem vergolten hat; weil sie, durch seine verdrießliche Gemüthsart aufgebracht, dann und wann ihrem eignen Charakter zuwider, ein nicht gnugsam überlegtes Wort gegen ihn ausgestoßen hat.

Ich soll mich bey meinem Sohne verhaßt machen; ich soll alle kindliche Empfindungen in seiner Seele ersticken; ich soll das Feuer seines ungestümen Charakters vollends anschüren; ich soll ihn zu einem Schritte bringen, der ihn bey seinem ersten Eintritte in die Welt entehre: und das, weil er eine Unglückliche angetroffen hat, die schön und tugendhaft ist; weil seine jugendliche Empfindlichkeit, die bey dem allen doch von einem guten Herzen zeugt, sich mehr von ihr rühren lassen, als mir lieb ist.

Schämen Sie sich Ihres Rathes nicht; Sie sollten meine Kinder bey mir vertreten, und Sie klagen sie an; Sie suchen ihre Fehler auf; Sie vergrößern die, die sie haben; und nichts würde Sie mehr verdriessen, als wenn Sie keine an ihnen fänden.

Der Commandeur. Den Verdruß habe ich nun eben nicht oft.

Der Hausvater. Und diese Frauenzimmer, wider die Sie den Befehl zur Haft ausgewirkt haben?

Der Commandeur. Das fehlte Ihnen noch, daß Sie auch diese vertheidigten. Gehen Sie doch, gehen Sie!

Der Hausvater. O! ich habe sehr Unrecht. Es giebt Dinge, die Thorheit wären, sie Ihnen beybringen zu wollen. Doch sollte ich meynen, die Sache wäre mich nahe gnug angegangen, daß Sie mir wohl ein Wort davon hätten sagen können.

Der Commandeur. Nicht doch, ich habe Unrecht; und Sie, Sie haben allezeit Recht.

Der Hausvater. Nein, Herr Commandeur, Sie sollen weder einen ungerechten und grausamen Vater, noch einen undankbaren und bösen Mann aus mir machen. Ich will keine Gewaltthätigkeit begehen, weil sie mir vortheilhaft seyn kann; ich will meine Hoffnungen darum nicht aufgeben, weil sich Hindernisse ereignen, die sie weiter hinaussetzen; ich will keine Einöde aus meinem Hause machen, weil Dinge darinn vorgehen, die mir eben so sehr mißfallen, als Ihnen.

Der Commandeur. Darüber hätten wir uns also erklärt. Recht gut, behalten Sie ihr liebes Töchterchen; lieben Sie ihren theuern Sohn recht sehr; lassen Sie die Kreaturen, die ihn in ihren Stricken haben, unbeunruhiget. Sie handeln daran viel zu weislich, als daß man sich Ihnen widersetzen sollte. Was aber Ihren Germeuil anbelangt, so muß ich Ihnen nur sagen, daß ich und er nicht länger unter einem Dache wohnen können. — Entweder — oder. — Entweder er muß noch heute fort, oder ich ziehe morgen aus.

Der Hausvater. Herr Commandeur, Sie sind Herr zu thun, was Sie wollen.

Der Commandeur. Das dachte ich. Es sollte Ihnen wohl recht lieb seyn, wenn ich meiner Wege gienge; nicht wahr? Aber ich bleibe; ja, ich bleibe; und wenn es auch nur geschähe, Ihnen ihre Thorheiten unter die Nase zu reiben, und Sie darüber beschämt zu machen. Ich will doch gern sehen, wie das ablaufen wird!

[Sie gehen von verschiedenen Seiten ab.]

Ende des dritten Akts.

# Vierter Akt.

## Erste Scene.

St. Albin allein.

[Er tritt wütend herein.]

Nun ist alles klar. Der Verräther ist entlarvt! Weh ihm! Weh ihm! Er ist es, der Sophien weggebracht

gebracht hat. Von meinen Händen soll er sterben. (Er ruft) Philipp! He Philipp!

## Zweyte Scene.

### St. Albin. Philipp.

**Philipp.** Gnädiger Herr!

**St. Albin.** (indem er ihn einen Brief giebt) Bringt das.

**Philipp.** An wen ist der Brief, gnädiger Herr.

**St. Albin.** An Germeuil. — Habe ich ihn nur aus dem Hause, so stosse ich ihm den Degen durch die Brust, dringe ihm das Bekenntnis seines Verbrechens und das Geheimnis ihres Aufenthaltes ab, und eile dahin, dorthin, überall hin, wo ich sie wieder zu finden hoffen kann. — (Er wird Philippen gewahr, der stehen geblieben ist.) Bist du nicht fort? Noch nicht wieder da? He!

**Philipp.** Gnädiger Herr —

**St. Albin.** Nun?

**Philipp.** Es steht doch nichts darinn, worüber ihr Herr Vater ungehalten werden könnte?

**St. Albin.** Gleich geh! oder —

[Philipp geht ab]

## Dritte Scene.

### St. Albin. Cecilie.

**St. Albin.** Er, der mir alles zu danken hat? — Dessen ich mich hundertmal gegen den Commandeur angenommen habe! Dem ich — (indem er seine Schwester gewahr wird) Unglückliche, was für einem Menschen hast du dich ergeben?

Cecilie.

Cecilie. Was sagst du da? Was willst du? Du erschreckst mich, mein Bruder.

St. Albin. Der Treulose! Der Verräther! Sophie ist mit ihm gegangen, in der Zuversicht, daß er sie hieher führe. — Er hat deinen Namen gemisbraucht —

Cecilie. Germeuil ist ganz unschuldig.

St. Albin. Er hat beyde weinen sehen, beyde schreyen gehöret, und sie doch trennen können! Der Barbar!

Cecilie. Er ist kein Barbar; er ist dein Freund.

St. Albin. Mein Freund? — Ich wollte es. — Es kam nur auf ihn an, Glück und Unglück mit mir zu theilen; so wäre er und ich, du und Sophie —

Cecilie. Was höre ich? Du hättest ihm vorgeschlagen? — Er, du, ich, deine Schwester? Ah! S. Albin!

St. Albin. Was sagte er mir nicht alles! Was stellte er mir nicht alles vor! Mit welcher Falschheit —

Cecilie. Germeuil ist ein ehrlicher Mann; ja, Saint Albin, und das, was du ihm zur Last legest, überzeugt mich davon vollends.

St. Albin. Was unterstehest du dich zu sagen? Zittere! zittere! — Ihn vertheidigen heißt meine Wuth verdoppeln. — Geh! Flieh mich! Geh!

Cecilie. Nein, mein Bruder, du mußt mich hören. Du sollst Cecilien zu deinen Füssen sehen. — Germeuil — Laß ihm Gerechtigkeit wiederfahren. — Kennst du ihn nicht mehr? — Ein Augenblick sollte ihn so verändert haben? — Du beschuldi-

schuldigest ihn, — du! — Ungerechter Mensch!

St. Albin. Wehe dir, wenn du noch einen Funken Zärtlichkeit für ihn hegest! — Ich weine. — Bald wirst duch auch weinen. —

Cecilie. (erschrocken und mit zitternder Stimme) Du hast gewiß einen Anschlag!

St. Albin. Aus Mitleiden mit dir selbst, frage mich nicht.

Cecilie. Du hassest mich.

St Albin. Ich bedaure dich.

Cecilie. Du wirst doch unsern Vater erwarten?

St. Albin. Ich fliehe ihn. Ich fliehe die ganze Welt.

Cecilie. Ich sehe es. Du willst Germeuilen ins Verderben stürzen. — Du willst mich ins Verderben stürzen. — Nun gut, schone keines von beyden. — Sage dem Vater, —

St. Albin Ich habe ihm nichts weiter zu sagen. Er weis alles.

Cecilie. Himmel! da kommt er.

## Vierte Scene.

St. Albin. Cecilie. Der Hausvater.

(St. Albin bezeugt sich anfangs bey Annäherung seines Vaters ungeduldig; nachher bleibt er unbeweglich stehen.)

Der Hausvater. Du fliehest mich, und ich kann dich nicht verlassen. — Ich habe keinen Sohn mehr, und du hast noch immer einen Vater! — Saint Albin, warum fliehest du mich? — Ich komme nicht, dich aufs neue zu kränken, und mein Ansehen neuen Verachtungen auszusetzen. — Mein Sohn,

Sohn, mein Freund, du willst doch nicht, daß ich vor Gram sterben soll; — Wir sind allein. Hier stehet dein Vater! Hier deine Schwester! Sie weinet, und meine Thränen erwarten nur die deinigen, sich mit ihnen zu vermischen. — Wie süß kann dieser Augenblick seyn, wenn du willst! — Du hast deine Geliebte verloren; du hast sie durch die Treulosigkeit eines Menschen verloren, der dir werth war. —

**St. Albin.** (indem er die Augen wüthend gen Himmel kehret) Ah! —

**Der Hausvater.** Triumphire über dich und ihn! Bezähme eine Leidenschaft, die dich erniedriget. Zeige dich meiner werth; — und schenke mir meinen Sohn wieder, Saint Albin! —

(Saint Albin entfernt sich. Man sieht es, daß er die Gesinnungen seines Vaters gern erwiedern wollte, aber nicht kann. Sein Vater versteht seine Gebehrden unrecht, folgt ihm nach, und sagt:)

Himmel! empfängt man einen Vater so? Er entfernet sich von mir. — Undankbares Kind, ungerathner Sohn! Und wohin wirst du gehen, dahin ich dir nicht nachfolgen sollte? — Ich werde dir überall nachfolgen. Ueberall werde ich meinen Sohn von dir fordern. —

[Saint Albin entfernt sich noch mehr, und sein Vater folgt ihm und schreyet heftig:]

Gieb mir meinen Sohn wieder! Gieb mir meinen Sohn wieder!

[St. Albin gehet und stützt sich gegen die Mauer, die Arme in die Höhe, und den Kopf zwischen dem Ellbogen. Der Vater fährt fort:)

Er

Er antwortet mir nicht. Meine Stimme reichet nicht mehr an sein Herz. Eine unsinnige Leidenschaft hält es verschlossen. Sie hat alles verheeret. Sie hat ihn unempfindlich und wild gemacht.

(Er wirft sich in einen Lehnstuhl und sagt:)

O unglücklicher Vater! Die Hand des Himmels hat mich geschlagen. Sie züchtiget mich in diesem Gegenstande meiner Schwachheit. — Es ist mein Tod! — Grausame Kinder, und ich wünsche es; denn ihr wünschet es.

Cecilie. (die sich schluchzend ihrem Vater nähert) Ah! Ah! — mein Vater!

Der Hausvater. Tröstet euch. Der Anblick meines Jammers soll euch nicht lange zur Last seyn. Ich will mich der Welt entziehen. — Ich will mich an einen unbekannten Ort verweisen, und da das Ende eines Lebens erwarten, das euch zu lange dauert.

Cecilie. (schmerzlich, indem sie die Hände ihres Vaters ergreift) Was soll aus ihren Kindern werden, wenn Sie dieselben verlassen?

Der Hausvater. (nach einem kleinen Stillschweigen) Cecilie, ich hatte meine Absichten mit dir. — Und mit Germeuilen. — So oft ich euch beide sahe, sagte ich zu mir selbst: das ist Er, der das Glück meiner Tochter machen soll; — und Sie, Sie wird das Haus meines Freundes wieder empor bringen.

Cecilie. (bestürzt) Was habe ich gehört!

St. Albin. (kehret sich wüthend um) Er sollte meine Schwester geheyrathet haben? Ich sollte ihn meinen Bruder nennen? Ihn! — Der

Der Hausvater. Alles schlägt mich nieder; alles auf einmal. — Nein! es ist nicht weiter daran zu denken.

## Fünfte Scene.

St. Albin. Cecilie. Der Hausvater. Germeuil.

St. Albin. Da ist er; da ist er. Geht fort, geht alle fort.

Cecilie. (die Germeuilen entgegen läuft) Halten Sie Germeuil. Kommen Sie nicht näher. Halten Sie.

Der Hausvater. (fasset seinen Sohn mitten um den Leib, und ziehet ihn aus dem Saale) Saint Albin, — mein Sohn.

(Unterdessen kömmt Germeuil mit festen und ruhigen Schritten näher.)

(Saint Albin wendet sich, ehe er abgeht, mit den Kopf um, und giebt dem Germeuil ein Zeichen.)

Cecilie. Könnte ich unglücklicher seyn? Ah!

(Der Hausvater kömmt wieder herein, und trift zu hinterst im Saale den Commandeur, der sich einen Augenblick sehen läßt.)

## Sechste Scene.

Cecilie. Germeuil. Der Hausvater. Der Commandeur.

Der Hausvater. (ungeduldig) Herr Schwager, ich will den Augenblick bey Ihnen seyn.

Der Commandeur. Das heißt, Sie wollen mich itzt nicht haben. Ihr Diener.

(geht wieder hinein.)

## Siebende Scene.

### Cecilie. Germeuil. Der Hausvater.

Der Hausvater. (zu Germeuilen) Trennung und Unruhe herrschen in meinem Hause, und die Ursache davon sind Sie. — Germeuil, ich bin unzufrieden. Ich werde Ihnen nicht vorwerfen, wie viel ich für sie gethan habe. Vielleicht wollten sie es gern. Aber nach dem Vertrauen, das ich heute gegen sie bezeigte; denn weiter will ich nicht hinausgehen; hätte ich mich von ihrer Seite ganz etwas anders versehen. — Mein Sohn nimmt sich eine Entführung vor, er vertraut es Ihnen, und Sie sagen mir nichts davon. Der Commandeur macht einen andern häslichen Anschlag; er vertraut es Ihnen, und auch davon sagen Sie mir nichts.

Germeuil. Sie hatten es beide ausdrücklich verlangt. Ich konnte nicht anders handeln.

Der Hausvater. Hätten Sie es ihnen versprechen sollen? — Unterdessen ist das Mädchen doch weggekommen, und Sie sind überführt, daß Sie sie fortgebracht haben. — Wo ist sie hin? — Was soll ich aus Ihrem Stillschweigen schliessen? Doch, ich mag Ihnen keine Antwort abdringen? Es herrschet eine Dunkelheit in diesem Betragen, die mir aufzuklären nicht geziemen möchte. Es sey aber wie ihm wolle, gnug, ich nehme mich des Mädchens an, und will, daß sie wieder zum Vorschein kommen soll.

Cecilie, ich mache mir weiter keine Rechnung auf den Trost, den ich unter euch zu finden hoffte. Der

Kummer ahndet mir, der auf mein Alter wartet, und ich will euch den Schmerz ersparen, die Zeugen davon zu seyn. Ich habe, glaube ich, nichts versäumet, was zu euerm Glücke erforderlich wäre, und ich werde es mit Freuden hören, wenn es meinen Kindern wohl gehet. (ab.)

## Achte Scene.

### Germeuil. Cecilie.

(Cecilie wirft sich in einen Lehnstuhl, und läßt den Kopf traurig in ihre Hände sinken.)

Germeuil. Ich sehe Ihre Unruhe, und erwarte Ihre Vorwürfe — Cecilie.

Cecilie. Ich bin in Verzweiflung. — Mein Bruder stehet Ihnen nach dem Leben.

Germeuil. Seine Ausfoderung hat nichts zu sagen. Er hält sich für beleidiget; aber ich bin unschuldig und ruhig.

Cecilie. Warum habe ich Ihnen geglaubt? Warum bin ich meiner Ahndung nicht gefolgt? — Haben Sie ihn gehört, meinen Vater?

Germeuil. Ihr Vater ist ein gerechter Mann, und ich befürchte von ihm nichts.

Cecilie. Er liebte Sie. Er schätzte Sie hoch.

Germeuil. Wenn er diese Gesinnungen gegen mich gehabt hat, so werde ich sie wieder erlangen.

Cecilie. Sie sollten das Glück seiner Tochter machen. — Cecilie hatte das Haus seines Freundes wieder empor bringen sollen.

Germeuil. Himmel! Ist es möglich!

Cecilie. (als zu sich selbst.) Ich getraue mir nicht, ihm mein Herz zu eröffnen. — Die Leidenschaft

meines

meines Bruders hatte ihn zu sehr niedergeschlagen, und ich befürchtete, seinen Kummer zu vermehren. —— Konnte ich mir einbilden, daß er der Widersetzung und dem Hasse des Commandeurs ungeachtet? —— Ah, Germeuil! Ihnen bestimmte er mich, Ihnen! —

Germeuil Und Sie liebten mich! — Ah! — Aber ich habe meine Schuldigkeit gethan. — Die Folgen mögen seyn, wie sie wollen, ich werde mich den Entschluß, den ich gefaßt, niemals reuen lassen. — Cecilie, Sie müssen alles wissen —

Cecilie. Was giebt es denn noch?

Germeuil. Die Frau —

Cecilie. Welche Frau?

Germeuil. Die gute alte Frau, die bey Sophien ist. —— ——

Cecilie. Nun?

Germeuil. Sitzet an der Hausthüre. Alle Leute aus dem Hause sind um sie her. Sie verlangt eingelassen und gehört zu werden.

Cecilie. (stehet eiligst auf, und will fortgehen) O Himmel! —— Ich laufe. — (will gehen.)

Germeuil. Wohin?

Cecilie. Mich meinem Vater zu Füßen zu werfen.

Germeuil Bleiben Sie. Bedenken Sie —

Cecilie. Nein, mein Herr.

Germeuil. Hören Sie mich.

Cecilie. Ich höre nicht mehr.

Germeuil. Cecilie! — gnädiges Fräulein! —

Cecilie. Was wollen Sie denn von mir?

Germeuil. Ich habe meine Maaßregeln genommen. Man hält die Alte zurück. Sie wird nicht hereinkommen; und wenn man sie auch hereinläßt, nur aber darf man sie nicht zu dem Commandeur führen, was kann sie den andern sagen, was sie nicht schon wüßten?

Cecilie. Nein, mein Herr, ich will nicht länger in Furcht und Angst leben. Mein Vater soll alles wissen. Mein Vater ist gut; er wird meine Unschuld erkennen; er wird den Bewegungsgrund ihrer Aufführung einsehen, und ich werde meine und ihre Verzeihung erhalten.

Germeuil. Und die Unglückliche, die Sie bey sich aufgenommen haben? — Sie haben sie einmal Ihres Schutzes gewähret, und dürfen nun nichts ohne ihre Einwilligung mit ihr vornehmen.

Cecilie. Mein Vater ist gut.

Germeuil. Da ist Ihr Bruder.

## Neunte Scene.

Cecilie. Germeuil. St. Albin.

(St. Albin tritt mit langsamen Schritten herein; er siehet finster und wild aus; den Kopf zur Erde, die Arme in einander geschlagen, und den Hut in die Augen gedrückt.)

Cecilie. (wirft sich zwischen ihn und Germeuilen, und schreyt:) Saint Albin! — Germeuil! —

St. Albin. (zu Germeuilen.) Ich glaubte Sie allein zu finden.

Cecilie. Germeuil, es ist Ihr Freund; es ist mein Bruder.

Germeuil. Ich werde es nicht vergessen, gnädiges Fräulein. (Er setzet sich in einen Lehnstuhl.)

St. Albin. (wirft sich in einen andern.) Gehen Sie, oder bleiben Sie; von nun an verlasse ich Sie nicht wieder.

Cecilie. (zu St. Albin.) Unsinniger! — Undankbarer! — Was hast du beschlossen! — Du weißt nicht —

St. Albin. Ich weiß nur allzuviel.

Cecilie. Du betriegst dich.

St. Albin. (indem er aufsteht) Geh, laß mich! Laß uns! (und sich gegen Germeuilen wendet, und die Hand an den Degen legt:) Germeuil —

(Germeuil springt auf.)

Cecilie. (kehret sich mit dem Gesicht zu ihrem Bruder, und ruft ihn zu:) O Himmel! — Halt! — Vernimm — Sophie —

St. Albin. Nun? Sophie?

Cecilie. (bey Seite) Was soll ich ihm sagen?

St. Albin. Was hat er mit ihr gemacht? Rede! Rede doch!

Cecilie. Was er mit ihr gemacht hat? — Er hat sie deiner Raserey entrückt. — Er hat sie vor den Verfolgungen des Commandeurs in Sicherheit gebracht. — Er hat sie hieher gebracht. — Ich habe Sie aufnehmen müssen. — Sie ist hier, und sie ist wider meinen Willen hier. —

(schluchzend und weinend.)

Nun geh, und lauf, und stoß ihm den Degen durch die Brust!

St. Albin. O Himmel! Darf ich es glauben! Sophie ist hier! — Und er ist es? — Du bist es? — Ah, meine Schwester! — Ah, mein Freund! — Ich Unglücklicher! Ich Sinnloser! Ich konnte —

Germeuil. Sie sind verliebt.

St. Albin. Cecilie, Germeuil, — euch habe ich alles zu danken. — Werdet ihr mir verzeihen? — Ja, ihr seyd gerecht, ihr liebet auch; ihr werdet euch an meine Stelle setzen und mir gewiß verzeihen. — Aber Sophie hat von meinem Anschlage gewußt; und sie weinet, sie will verzweifeln; sie verachtet mich; sie hasset mich. — Cecilie, willst du dich rächen? Willst du mich unter der Last meines Unrechts erdrücken? Vollende deine Güte! — Laß mich sie sehen. — Laß mich sie nur einen Augenblick sehen.

Cecilie. Was wagst du von mir zu verlangen?

St. Albin. Liebe Schwester, ich muß sie sehen. Ich muß —

Cecilie. Bedenke doch nur —

Germeuil. (zu Cecilien) Wir bekommen ihn doch nicht anders vernünftig.

St. Albin. Cecilie.

Cecilie. Und mein Vater? Und der Commandeur?

St. Albin. Was liegt mir daran? — Ich muß sie sehen; ich laufe — (geht)

Germeuil. Bleiben Sie.

Cecilie. Germeuil?

Germeuil. Wir werden rufen müssen, gnädiges Fräulein.

Cecilie. Welch ein grausames Leben!

(Germeuil gehet rufen und kömmt mit Jungfer Clairet wieder. Cecilie geht zu hinterst der Bühne.)

St. Albin. (ergreift im Vorbeygehen ihre Hand, und küßt sie mit Entzückung. Er kehret sich hierauf gegen Ger=

Germeuilen, umarmt ihn und sagt.) Nun sehe ich sie wieder!

**Cecilie.** (nachdem sie mit Jungfer Clairet leise gesprochen, fährt sie laut und in einem verdrießlichen Tone fort:) Bringt sie; nehmt euch aber wohl in Acht.

**Germeuil.** Und habe Sie ja ihre Augen wohl auf den Commandeur. (Jungfer Clairet geht hinein.)

**St. Albin.** Nun sehe ich Sophien wieder!

[Er gehet gegen die Seite, wo Sophie herkommen soll, horcht und sagt:]

Ich höre ihre Schritte. — Sie kömmt näher. — Ich zittere. — Mich schaudert. — Es ist mir, als wolle mein Herz davon, als fürchte es sich, ihr entgegen zu gehen. — Ich werde die Augen nicht aufschlagen können. — Ich werde kein Wort mit ihr sprechen können.

## Zehnte Scene.

Cecilie. Germeuil. St. Albin. Sophie. Jungfer Clairet in dem Vorzimmer, bey dem Eingange des Saales.

**Sophie.** [so bald sie den St. Albin gewahr wird, läuft erschrocken auf Cecilien zu, wirft sich in ihre Arme, und schreyet:] Gnädiges Fräulein!

**St. Albin.** [folgt ihr nach.] Sophie!

[Cecilie hält Sophien in ihren Armen, und drückt sie zärtlich an sich.]

**Germeuil.** [ruft:] Jungfer Clairet.

**Jfr. Clairet.** (von innen.) Gleich!

**Cecilie.** (zu Sophien.) Fürchten Sie nichts. Fassen Sie sich. Setzen Sie sich.

[Sophie setzt sich. Cecilie und Germeuil gehen zu hinterst der Bühne, wo sie von dem, was zwischen St. Albin und Sophien vorgehet, Zuschauer abgeben. Germeuil sieht ernsthaft und nachdenkend aus. Er blickt dann und wann traurig auf Cecilien, die ihrer Seits Verdruß, und von Zeit zu Zeit Unruhe verräth.)

**St. Albin.** [zu Sophien, die die Augen niedergeschlagen hat, und sich ungehalten und strenge bezeigt.] Sie sind es! Sie sind es! — Ich habe Sie wieder, — Sophie. O Himmel! Welcher Ernst! welches Stillschweigen! — Sophie, einen einzigen Blick! — Versagen Sie mir ihn nicht! — Ich habe so viel ausgestanden! — Sagen Sie doch nur ein einziges Wort zu diesem Unglücklichen!

**Sophie.** [ohne ihn anzusehen.] Verdienen Sie es?

**St. Albin.** Fragen Sie nur.

**Sophie.** Was kann man mir noch sagen? Weiß ich nicht schon gnug? Wo bin ich? Was mache ich hier? Wer hat mich hieher gebracht? — Was wollen Sie mit mir, mein Herr?

**St. Albin.** Sie lieben; sie besitzen; der Ihrige seyn, Troz aller Welt, Troz Ihnen —

**Sophie.** Sie lassen mich die Verachtung nur allzusehr empfinden, die man gegen Unglückliche hat. Man hält sie für nichts. Man erlaubt sich gegen sie alles. Aber, mein Herr, ich habe auch Anverwandte.

**St. Albin.** Ich werde sie kennen lernen. Ich will zu ihnen gehen. Ich will mich zu ihren Füßen werfen; von ihnen will ich Sophien erhalten.

**Sophie.** Hoffen Sie es nur nicht. Sie sind arm; aber sie halten auf Ehre. — Mein Herr, geben

geben Sie mich meinen Anverwandten wieder. Geben Sie mich mir selbst wieder. Schicken Sie mich fort.

St. Albin. (lebhaft) Verlangen Sie eher mein Leben. Es ist ihre.

Sophie. O Himmel, was wird aus mir noch werden!

[Zu Germeuilen und Cecilien in einem traurigen und bittenden Tone:]

Mein Herr! Gnädiges Fräulein!

[Indem sie sich wieder gegen den St. Albin wendet]

Schicken Sie mich fort, mein Herr, ich bitte Sie, — schicken Sie mich fort. — Grausamer Mensch! soll ich Ihnen zu Füßen fallen? Hier liege ich. (sie wirft sich dem St. Albin zu Füßen.)

St. Albin. [fällt zu den ihrigen, und sagt:] Sie zu meinen Füßen? Mir kömmt es zu, mich zu ihren Füßen zu werfen, und da zu sterben.

Sophie. [aufgestanden.] Sie sind ohne Mitleid. — Ja, Sie sind ohne Mitleid. — Schändlicher Entführer, was habe ich dir gethan? Welch Recht hast du auf mich? — Ich will gehen. — Wer darf sich unterstehen, mich zu halten? — Sie lieben mich? — Sie haben mich geliebt? — Sie?

St. Albin O lassen Sie diese reden.

Sophie. Sie haben mein Verderben beschlossen. — Ja, Sie haben es beschlossen; Sie werden es vollenden. — Ah Sergi!

[Indem sie diese letzten Worte nicht ohne Wehmuth sagt, sinkt sie in einen Lehnstuhl, wendet ihr Gesicht von ihm ab, und fängt an zu weinen.]

St. Albin. Sie wenden Ihre Augen von mir. — Sie weinen. — Ah, ich habe den Tod verdient. Ich Unglücklicher! Was habe ich gewollt? Was habe ich gesagt? Weß habe ich mich erkühnt? Was habe ich gethan? — Ah, Sophie!

Sophie. [als zu sich selbst.] Arme Sophie, wozu hat dich der Himmel bestimmt? — Das Elend reisset mich aus den Armen meiner Mutter. — Ich komme nebst einem von meinen Brüdern hier an. — Wie kommen, hier Barmherzigkeit zu suchen, und finden nichts, als Verachtung und Härte. — Weil wir arm sind, will man uns nicht kennen, und stößt uns zurück. — Mein Bruder verläßt mich. — Ich bleibe allein. — Eine ehrliche Frau sieht meine Jugend, und erbarmt sich der Verlassenen. — Aber mein Unglück läßt diesen Menschen meiner gewahr werden, läßt ihn den Grund zu meinem Verderben legen. — Ich weine vergebens. — Sie wollen mich unglücklich machen, und sie werden es auch thun. — Ist Er es nicht, so ist es sein Onkel. — [Sie stehet auf.] Und was will denn dieser Onkel von mir? — Warum verfolgt er mich so? — Kann er sagen, daß ich seinen Neffen gerufen habe? — Da steht er. — Er mag reden. — Er mag sich selbst anklagen. — Betrieger, Feind meiner Ruhe, rede! — rede! —

St. Albin. Mein Herz ist unschuldig. Sophie, haben Sie doch Mitleiden mit mir. Vergeben Sie mir. —

Sophie. Wer würde ihm nicht getrauet haben? Er schien so zärtlich, und so gut! — Ich hielt ihn für so sanftmüthig! — Ah!

St. Albin. Vergeben Sie mir, Sophie.

Sophie. Ich sollte Ihnen vergeben? — Ich!

St. Albin. Sophie. (Er will ihre Hand ergreifen, sie zieht sie zurück.)

Sophie. Zurück! Ich liebe Sie nicht mehr. Ich achte Sie nicht mehr. Nein.

St. Albin. O Himmel, was wird aus mir werden! Liebe Schwester, Germeuil, sprecht, sprecht doch für mich. — Vergeben Sie mir, Sophie.

Sophie. Nein.

(Cecilie und Germeuil treten näher.)

Cecilie. Mein Kind.

Germeuil. Es ist ein Mensch, der Sie anbetet.

Sophie. Nun gut, so beweise er es mir. Er vertheidige mich gegen seinen Onkel; er gebe mich meinen Anverwandten wieder; er schicke mich fort, und ich verzeihe ihm denn.

## Eilfte Scene.

Germeuil. Cecilie. St. Albin. Sophie. Jungfer Clairet.

Jungfer Clairet. (hastig) Gnädiges Fräulein, es kömmt jemand; es kömmt jemand.

Germeuil. Geschwind alle fort!

(Cecilie giebt Sophien wieder in die Hände der Jfr. Clairet; und sie gehen alle von verschiedenen Seiten aus dem Saale.)

## Zwölfte Scene.

Der Commandeur. Fr. Hebert. Deschamps.

(Der Commandeur tritt hastig herein. Ihm folgen Fr. Hebert und Deschamps.)

Fr. Hebert. (auf den Deschamps weisend.) Ja, gnädiger Herr, das ist er. Er war bey dem bösen Manne, der mir sie geraubt hat. Ich habe ihn den Augenblick erkannt. (Sie weint.)

Der Commandeur. (zum Deschamps) Schurke! was hält mich, daß ich nicht gleich die Wache hohlen lasse, um dich zu lehren, was es einbringt, wenn man sich zu solchen Bubenstücken brauchen läßt?

Deschamps. Machen Sie mich nicht unglücklich, gnädiger Herr. Sie haben mir es ja versprochen.

Der Commandeur. Nu, nu, und also ist sie hier?

Deschamps. Ja, gnädiger Herr.

Der Commandeur. (bey Seite) Sie ist hier? Commandeur, und das hast du nicht errathen? (zu Deschamps) Und ohne Zweifel bey meiner Nichte im Zimmer?

Deschamps. Ja, gnädiger Herr.

Der Commandeur. Und der Schurke, der dem Wagen nachfolgte, warst du?

Deschamps. Ja, gnädiger Herr.

Der Commandeur. Und der andere, der drinnen saß, das war Germeuil?

Deschamps. Ja, gnädiger Herr.

Der Commandeur. Germeuil?

Fr. Hebert. Er hat es Ihnen ja schon gesagt.

Der Commandeur. (bey Seite) Gut! Nunmehr habe ich sie!

Frau Hebert. (weinend) Als Sie mir sie wegnahmen, gnädiger Herr, reichte sie mir noch die Hand und sagte: Lebe Sie wohl, meine liebe; ich werde Sie

nicht wiedersehen; bete Sie für mich. — Lassen Sie mich sie sehen, gnädiger Herr; lassen Sie mich sie sprechen; ich will sie trösten.

Der Commandeur. Das geht nicht an. — (bey Seite) Welche Entdeckung!

Frau Hebert. Ihre Mutter und ihr Bruder haben sie mir anvertrauet. Was soll ich ihnen antworten, wenn sie sie wiederfordern werden? Geben Sie mir sie wieder, gnädiger Herr, oder lassen Sie mich mit ihr einschliessen. Ich bitte —

Der Commandeur. (zu sich selbst) Das soll geschehen, hoffe ich. (zur Frau Hebert) Itzt geht nur, geht geschwind. Und vor allen Dingen lasset euch nicht wieder sehen. Wo man euch wieder erblickt, so stehe ich für nichts.

Frau Hebert. Ich werde sie aber doch wieder bekommen, und ich kann mich darauf verlassen?

Der Commandeur. Ja doch, ja, verlaßt euch drauf und geht.

(Frau Hebert geht ab.)

Deschamps. (indem er sie herausgehen siehet) Verflucht sey die Alte, und verflucht der Thürsteher, der sie hereingelassen hat!

Der Commandeur. (zu Deschamps) Und du, Schurke, geh, — und begleite die Frau wieder heim. — Und das sage ich dir, kömmt es aus, daß sie mit mir gesprochen hat, oder sie läßt sich wieder hier sehen, so ist es dein Unglück.

[Deschamps geht ab.]

## Dreyzehnte Scene.

### Der Commandeur allein.

Die Geliebte meines Neffen in dem Zimmer meiner Nichte! — Welche Entdeckung! — Ich dachte es wohl, daß die Bedienten darunter stecken müßten! — Sie giengen; sie kamen; sie machten sich Zeichen; sie redten leise; bald giengen sie mir nach; bald liefen sie vor mir. — Und da ist das Kammermädchen, das mich eben so wenig verläßt, als mein Schatten. — Das ist also die Ursache von alle den Bewegungen, die ich nicht begreifen konnte? — Commandeur, das kann dich lehren, künftig fein auch auf das allergeringste zu merken. Wo Lermen ist, da giebt es immer was zu erfahren. — Sie wollten die Alte nicht herein lassen, und sie hatten hohe Ursache dazu. — Die Schurken! — Ich mußte, recht zu meinem Glücke, dazukommen. — Nun laß sehen, was wir weiter zu thun haben. — Vors erste, ganz leise zu gehen, um sie in ihrer Sicherheit nicht zu stöhren. Und wie, wenn ich mich geradezu an den alten Narren wendte? Nein, was würde das helfen? — Herr von Auvile, itzt mußt du zeigen, was du kannst? Aber ich habe ja meinen Befehl zu Haft! Sie haben mir ihn wiedergegeben! — Da ist er! — Ja. — Das ist er. Wie glücklich bin ich. — Dasmal soll er mir gewiß nutzen. Noch einen Augenblick Geduld, und ich bin ihnen über dem Halse. Ich bemächtige mich der Kreatur. Ich jage den Schurken, der alles das angesponnen hat, aus dem Hause. — Ich zerreisse auf einmal zwey Heyrathen.

rathen. — Mein Mühnichen, mein sprödes Mühmchen, soll daran denken, hoffe ich. — Und du, guter alter Narre, nun kömmt die Reihe an mich. — Kurz, ich räche mich an dem Vater, an dem Sohne, an der Tochter, an dem guten Freunde. — O Commandeur, welch ein Tag für dich!

[Der Commandeur geht ab. Jfr. Clairet hat an der Thüre gehorcht.]

### Ende des vierten Akts.

## Fünfter Akt.

### Erste Scene.

Jungfer Clairet. Cecilie.

Cecilie. Ich sterbe noch vor Unruhe und Furcht. Ist Deschamps wieder zum Vorschein gekommen?

Jfr. Clairet. Nein Euer Gnaden.

Cecilie. Wo muß er hingegangen seyn?

Jgfr. Clairet. Ich habe es nicht erfahren können.

Cecilie. Und was ist denn vorgegangen?

Jgfr Clairet. Anfangs hörte ich ein grosses Lermen. Ich weis nicht wie viel ihrer waren. Sie giengen und kamen. Auf einmal hörte die Bewegung und das Lermen auf. Geschwind schlich ich mich auf den Zehen herzu, und horchte aus allen Kräften; ich konnte aber weiter nichts als hier und da ein Wort vernehmen. Unter andern hörte ich den Commandeur in einem drohenden Tone schreyen: die Wache.

Cecilie.

Cecilie. Sollte dich wohl jemand gesehen haben?

Igfr Clairet. Nimmermehr, nimmermehr.

Cecilie. Oder sollte Deschamps geplaudert haben?

Igfr. Clairet. Das ist etwas anders. Er ist wie ein Blitz davon gegangen.

Cecilie. Und mein Onkel?

Igfr Clairet. Den sahe ich. Er machte Grimassen. Er sprach mit sich selbst. Die Schadenfreude sah ihm aus den Augen.

Cecilie. Wo ist er?

Igfr. Clairet. Er ist ganz allein und zu Fusse ausgegangen.

Cecilie. Geh, laufe — Erwarte seine Zurückkunft; und verliere ihn nicht einen Augenblick aus den Augen. — Auch müssen wir sehen, wo Deschamps steckt. Wir müssen wissen, was er gesagt hat.

[Igfr. Clairet geht fort; Cecilie ruft sie zurück und sagt ihr noch:]

Sobald Germeuil wieder heim kömmt, so sage sie ihm, daß ich hier bin. [Jfr. Clairet geht ab.]

## Zweyte Scene.

### Cecilie. Saint Albin.

Cecilie. Wozu bin ich gebracht! — Ah! Germeuil! — Die Unruhe verfolgt mich. — Alles scheinet mir zu drohen. — Alles erschreckt mich.

[St. Albin tritt herein, Cecilie geht auf ihn zu.]

Mein Bruder, Deschamps ist verschwunden. Der Himmel weis, was er gesagt hat, und wo er hinge-

hingekommen ist. Der Commandeur ist insgeheim und ganz allein ausgegangen. — Es zieht sich ein Wetter auf. Ich sehe es; Ich empfinde es; und ich will es durchaus nicht abwarten.

St. Albin. Nachdem du so vieles für mich gethan hast, willst du mich nun verlassen?

Cecilie. Ich habe unrecht gethan. Ich habe unrecht gethan. — Das Kind will nicht länger bleiben; wir müssen sie gehen lassen. Mein Vater hat meine Unruhe gemerkt. Sein Kummer ist so groß, und seine Kinder verlassen ihn. Was kann er anders denken, als daß sie aus Schaam über irgend einer unbedachtsamen Handlung seine Gegenwart fliehen und ihn in seiner Betrübnis verabsäumen? — Wir müssen uns wieder näher zu ihm halten. Von Germeuilen hat er alle gute Meinung verloren; von Germeuilen, dem er beschlossen hatte — Du bist großmüthig, mein Bruder, schlage nicht länger deinen Freund, deine Schwester, die Ruhe und das Leben deines Vaters in die Schanze. Ich bitte dich.

St. Albin. Nein, es ist einmal ausgemacht, ich soll keinen Augenblick Ruhe haben.

Cecilie. Wenn die Frau Hebert hereingekommen wäre! — Wenn der Commandeur wüßte — Ich kann ohne Schauer nicht daran denken. — Mit wie vieler Wahrscheinlichkeit, mit wie vielem Vortheil würde er uns angegriffen, welchen Anstrich würde er unserer Aufführung geben können! Und das zu einer Zeit, da die Seele unsers Vaters allen Eindrücken frey und offen steht.

St. Albin. Wo ist Germeuil?

Cecilie. Er fürchtet für dich, er steht in Furcht für mich. Er ist zu der alten Frau gegangen. —

## Dritte Scene.

### Cecilie. St. Albin. Jungfer Clairet.

Igfr. Clairet. (läßt sich zu hinterst des Theaters einen Augenblick sehen, und ruft:) Der Commandeur ist wieder zu Hause.

(geht zurück.)

## Vierte Scene.

### Cecilie. St. Albin. Germeuil.

Germeuil. Der Commandeur weiß alles.

Cecilie. und St. Albin. (erschrocken.) Der Commandeur weiß alles? O Himmel!

Germeuil. Die alte Frau hat sich durchgedrungen. Sie hat den Deschamps erkannt. Dieser hat sich durch die Drohungen des Commandeurs schrecken lassen, und hat alles gestanden.

Cecilie. Ah!

St. Albin. Was wird aus mir werden?

Cecilie. Was wird mein Vater sagen?

Germeuil. Die Gefahr ist dringend. Unsere Klagen können hier nichts helfen. Wenn wir den Streich, der uns drohet, nicht haben abwenden, ihm nicht zuvorkommen können, so finde er uns wenigstens beysammen und gefaßt, ihn zu empfangen.

Cecilie. Ah, Germeuil, was haben sie gethan?

Germeuil. Bin ich noch nicht unglücklich genug?

## Fünfte Scene.

Cecilie. Saint Albin. Germeuil.
Jungfer Clairet.

**Jgfr. Clairet.** (zeigt sich wieder zu hinterst der Bühne und ruft ihnen zu:) Da kömmt der Commandeur.
(geht sogleich zurück.)

**Germeuil.** Dem müssen wir aus dem Wege gehen.

**Cecilie.** Nein, ich muß meinen Vater erwarten.

**St. Albin.** Um des Himmels willen, was willst du thun?

**Germeuil.** Kommen Sie, mein Freund.

**St. Albin.** Kommen Sie, Sophien zu retten.

**Cecilie.** Ihr verlaßt mich?
(St. Albin und Germeuil gehen ab.)

## Sechste Scene.

Cecilie. (allein.)

(Sie läuft hin und her und ruft:

Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. — (Sie wendet sich gegen den hintersten Theil des Saales, und ruft:) Germeuil! — Saint Albin! — O mein Vater! was soll ich Ihnen antworten! — Und was soll ich meinem Onkel antworten? — Aber da ist er. — Ich will mich setzen. — Ich will meine Arbeit vornehmen. — So werde ich ihn wenigstens nicht ansehen dürfen. —
(sie sitzt und arbeitet.)
(Der Commandeur tritt herein. Cecilie stehet auf und grüßt ihn mit niedergeschlagenen Augen.)
(setzt sich gleich wieder und arbeitet fort.)

## Siebende Scene.

### Cecilie. Der Commandeur.

Der Commandeur. (drehet sich um, siehet gegen das Hintertheil der Bühne und sagt:) Du hast da ein Kammermädchen, meine liebe Nichte, das ganz vortrefflich aufpaßt. — Man kann keinen Schritt ohne sie thun. — Aber wie bist du denn so ganz verlassen, und so vertieft? — Es scheinet doch, als ob alles hier im Hause wieder ruhig werden wollte.

Cecilie. (stotternd.) Ja, — ich glaube — ich glaube es auch — Ah!

Der Commandeur. [stehet vor ihr und stützet sich auf seinen Stock.] Stimme und Hände zittern dir. — Ein unruhiges Herz ist ein grausames Ding. — Dein Bruder scheinet mir ein wenig gelassener. — Und siehst du, so sind sie alle. Anfangs wollen sie verzweifeln und drohen mit nichts geringerm als mit Hängen und Ersäufen. Aber ehe man eine Hand umwendet, husch, so ist alles weg. — Du wirst so nicht seyn, oder ich müßte mich sehr betriegen. Wenn dein Herz einmal Feuer fängt, das wird eine Weile brennen.

Cecilie. (die mit ihrer Arbeit spricht.) Daß dich doch! —

Der Commandeur. (spöttisch.) Es will mit deiner Arbeit nicht recht fort.

Cecilie. Gar nicht, Herr Commandeur.

Der Commandeur. Wie stehen denn itzt Germeuil und dein Bruder miteinander? — Mich dünkt, so ziemlich? — Das Ding hat sich ohne Zweifel aufgekläret. — Denn endlich kläret sich

alles auf, und dann ist man wegen seiner schlechten Aufführung so beschämt, so beschämt! O, du zwar weißt davon nichts; denn du, du bist beständig so behutsam, so vorsichtig gewesen.

Cecilie. (bey Seite) Das kann ich nicht länger aushalten. (Sie stehet auf.) Ich glaube, ich höre meinen Vater. Ich will gehen.

(setzt sich aber wieder nieder.)

Der Commandeur. (hält sie auf.) Nicht doch, du hörest nichts. — Es ist ein seltsamer Mann, dein Vater. Immer beschäftiget, ohne zu wissen, womit. Niemand in der Welt hat so eine Gabe, die Augen auf alles, auf alles zu haben, und doch nichts zu sehen. — Aber wieder auf unsern Freund Germeuil zu kommen. — Wenn du nicht um ihn seyn kannst, ich weiß, so hörst du gern von ihm reden. — Es bleibt doch seinetwegen noch fest dabey? Bey mir wenigstens.

Cecilie. Herr Onkel! —

Der Commandeur. O bey dir gewiß auch. Nicht wahr? Ich entdecke alle Tage neue Eigenschaften an ihm, und ich habe ihn noch nie so gut gekannt. — Es ist ein ganz unvergleichlicher Bursche. (Cecilie stehet auf.) Aber du bist ja so eilfertig?

Cecilie. Ich muß wohl.

Der Commandeur. Was ruft dich denn?

Cecilie. Ich wollte auf meinen Vater warten; aber er kömmt nicht, und ich bin so unruhig.

[geht eilig ab.]

## Achte Scene.

### Der Commandeur. allein.

Unruhig? Das rathe ich dir auch zu seyn. Du weißt noch nicht, was deiner wartet. — Du magst weinen, wehklagen und ächzen, so viel du willst; es wird nichts helfen; man wird sich von dem Freund Germeuil trennen müssen. — Auf ein oder zwey Jahre ins Kloster. — Ha, ich bin auch sehr albern gewesen. Der Name dieser Clairet hätte ja recht gut noch in meinem Befehle zur Verhaft stehen können; es hätte keinen Heller mehr gekostet. — Aber der alte Träumer kömmt nicht. Ich habe nichts mehr zu thun, und die Zeit wird mir lang. —(Er kehret sich um, siehet den Hausvater kommen, und sagt zu ihm:) Komm doch, guter Alter, komm doch!

(Jgfr. Clairet hat die Zeit über an der Thüre gelauret.)

## Neunte Scene.

### Der Commandeur. Der Hausvater.

Der Hausvater. Was haben Sie mir denn so Nothwendiges zu sagen?

Der Commandeur Sie werden es gleich hören. — Aber noch einen Augenblick Geduld.

[Er gehet sachte zu hinterst in den Saal, und sagt zu der Kammerfrau, die er auf der Lauer ertappt:]

Komm Sie näher, Jungfer! Mache Sie sichs so sauer nicht. Desto besser kann Sie hören.

Der Hausvater. Was giebts denn? Mit wem sprechen Sie?

Der Commandeur. Mit der Kammerfrau Ihrer Tochter, die uns behorcht.

Der

Der Hausvater. Das ist die Wirkung von dem Mißtrauen, das sie meinen Kindern gegen sich beygebracht haben. Sie haben Sie von mir entfernt; Sie haben sie genöthiget, sich mit ihren Bedienten zu verstehen.

Der Commandeur. Nein, Herr Schwager, ich bin es nicht, der sie von ihnen entfernt hat; die Furcht, Sie möchten hinter ihre Streiche kommen, hat sie entfernt. Wenn sie sich mit ihrem Gesinde verstehen, so kömmt es daher, weil sie zu ihrer schlechten Aufführung Helfershelfer brauchen. Begreifen Sie das, Herr Schwager? — Was um und neben Ihnen vorgehet, davon wissen Sie nichts. Indeß daß Sie in einer unbegreiflichen Sicherheit schlafen, oder sich einer unnützen Betrübnis überlassen, nimmt die Unordnung in Ihrem Hause überhand. Sie steckt alles an, Bediente, Kinder und was ihnen anhängt. — Gehorsam ist in diesem Hause niemals gewesen, und nun ist weder Zucht noch Tugend darinn.

Der Hausvater. Noch Tugend?

Der Commandeur. Noch Tugend.

Der Hausvater. Erklären Sie sich, Herr Commandeur. — Doch nein, verschonen Sie mich. —

Der Commandeur. Das ist mein Wille nun eben nicht.

Der Hausvater. Ich habe der Trübsale schon so viel, als ich ertragen kann.

Der Commandeur. Von ihrem weichherzigen Charakter darf ich freylich nicht hoffen, daß es Ihnen so empfindlich und ärgerlich seyn wird,

als es Ihnen als Vater wohl seyn sollte. Aber es schadet nichts; ich werde wenigstens meine Schuldigkeit gethan haben, und die Folgen mögen Sie sich selbst zuschreiben.

Der Hausvater. Sie erschrecken mich. Was haben sie denn gethan?

Der Commandeur. Was Sie gethan haben? Schöne Dinge. Hören Sie nur! Hören Sie nur!

Der Hausvater. Ich warte —

Der Commandeur. Das kleine Mädchen, derenwegen Sie so in Sorgen sind —

Der Hausvater. Nun?

Der Commandeur. Wo glauben Sie, daß die ist?

Der Hausvater. Ich weiß nicht.

Der Commandeur. Sie wissen nicht? — So erfahren Sie es denn von mir; Sie ist bey Ihnen.

Der Hausvater. Bey mir?

Der Commandeur. Bey Ihnen, ja bey Ihnen. — Und was meynen Sie wohl, wer sie hergebracht hat?

Der Hausvater. Germeuil?

Der Commandeur. Und wer sie aufgenommen hat?

Der Hausvater. Halten Sie, Herr Schwager, Cecilie — meine Tochter —

Der Commandeur. Ja, Cecilie; ja, ihre Tochter hat Ihres Bruders Geliebte bey sich aufgenommen. Ist das nicht löblich? Was sagen Sie dazu?

Der Hausvater. Ah!

Der

Der Commandeur. Der Germeuil dankt Ihnen für alle die Wohlthaten, die Sie ihm erwiesen haben, unvergleichlich.

Der Hausvater. Ah, Cecilie, Cecilie! Was haben sie nun gefruchtet, die guten Lehren deiner Mutter?

Der Commandeur. Ihres Sohnes Geliebte in Ihrem Hause! In dem Zimmer ihrer Tochter! Bedenken Sie doch! Bedenken Sie doch!

Der Hausvater. Ah! Germeuil! — Ah, mein Sohn! — Wie unglücklich bin ich!

Der Commandeur. Wenn Sie unglücklich sind, so ist es Ihre eigene Schuld. Lassen Sie sich Gerechtigkeit wiederfahren.

Der Hausvater. Ich verliere alles auf einmal: meinen Sohn, meine Tochter, einen Freund.

Der Commandeur. Es ist Ihre eigene Schuld.

Der Hausvater. Bloß ein grausamer Schwager bleibt mir übrig, der sich eine Lust daraus macht, mich die Last meines Jammers recht fühlen zu lassen. — Grausamer Mann, weg von mir. Lassen Sie meine Kinder kommen; ich will meine Kinder sehen.

Der Commandeur. Ihre Kinder? Ihre Kinder haben itzt bessere Dinge zu thun, als ihre Klagelieder da anzuhören. Ihres Sohnes Geliebte, — an seiner Seite, — in dem Zimmer Ihrer Tochter — Glauben Sie, daß sie lange Weile haben?

Der Hausvater. Halten Sie inne, grausamer Schwager! — Doch nein; tödten Sie mich nur vollends.

Der Commandeur. Wollte ich doch allem diesen Verdrusse vorbauen. Aber ich durfte ja nicht. Nun mögen Sie es auch haben.

Der Hausvater. O, meine verlorne Hoffnungen!

Der Commandeur. Sie haben sie mit ihren Fehlern lassen aufwachsen; und wenn man sie Ihnen dann und wann zeigte, so machten Sie die Augen zu. Sie haben sie selbst gelehret, Ihr väterliches Ansehen verachten. Wes hätten sie sich nicht erkühnen sollen, da sie es ungestraft thun durften?

Der Hausvater. Wie wird es um den Rest meines Lebens stehen? Wer wird mir das Elend meiner letzten Jahre erleichtern? Wer wird mich trösten?

Der Commandeur. Wenn ich zu Ihnen sagte: Geben Sie auf Ihre Tochter Acht; Ihr Sohn schlägt um; Sie haben einen Schurken in Ihrem Hause, so war ich ein harter, böser ungestümer Mann.

Der Hausvater. Es ist mein Tod. Es ist mein Tod! — Und dann, nach wem werde ich mich umsehen? — Ah! — Ah! — [Er weinet.]

Der Commandeur. Sie haben meinen Rath verachtet; Sie haben darüber gelacht. Weinen Sie nunmehr! Weinen Sie!

Der Hausvater. Ich werde Kinder gehabt haben. Ich werde unglücklich gelebt haben; und werde einsam sterben müssen? —

Der Commandeur. Weinen Sie nur!

Der Hausvater. Grausamer Mann! schonen Sie mich! Bey jedem Worte, das aus Ihrem

Mun-

Munde gehet, fühle ich eine Erschütterung durch meine Seele; meine ganze Seele wird zerrissen. — Aber nein; nein, meine Kinder haben sich nicht so vergangen; sie haben das nicht gethan, was Sie ihnen schuld geben. Sie sind unschuldig. Unmöglich können sie sich so sehr weggeworfen haben! Saint Albin! — Cecilie! — Germeuil! — Wo sind sie? — Wenn sie ohne mich schon leben können, so kann ich doch nicht ohne sie leben. — Ich habe sie verlassen wollen. — Ich, ich sollte sie verlassen? — Laßt sie kommen! Laßt sie alle kommen, und sich mir zu Füssen werfen. —

Der Commandeur. Kleinmüthiger Mann! Schämen Sie sich nicht?

Der Hausvater. Laßt sie sie kommen. Und wenn sie sich selbst anklagen; wenn sie Reue bezeugen —

Der Commandeur. Nun so wollte ich nur, daß sie irgendwo versteckt wären, und das mit anhörten.

Der Hausvater. Und was würden sie hören, was sie nicht schon wüßten.

Der Commandeur. Und was sie nicht misbrauchten?

Der Hausvater. Ich muß sie sehen, ich muß ihnen verzeihen; oder ich muß sie hassen —

Der Commandeur. Nun gut, so sehen Sie dieselben. Verzeihen Sie ihnen; lieben Sie sie; und lassen Sie sich Zeitlebens von ihnen plagen und beschimpfen. Ich will gehen, so weit ich kann, damit ich weder von Ihnen noch von ihren Kindern weiter etwas höre.

## Zehnte Scene.

Der Commandeur. Der Hausvater. Frau Hebert. Herr Le Bon. Deschamps.

Der Commandeur. (indem er die Fr. Hebert erblickt) Verdammte Frau! (zu Deschamps) Und du, Schurke, was machst du hier?

Frau Hebert, Herr Le Bon und Deschamps (zum Commandeur, alle zugleich) gnädiger Herr.

Der Commandeur. (zur Frau Hebert) Was sucht sie hier? Gleich geh sie ihre Wege. Ich weis, was ich ihr versprochen habe, und ich werde mein Wort halten.

Frau Hebert. Gnädiger Herr — Sie sehen meine Freude — Sophie —

Der Commandeur. Geh sie, sag ich ihr.

Herr Le Bon. Gnädiger Herr, gnädiger Herr, hören Sie doch nur.

Frau Hebert. Meine Sophie — mein Kind — ist nicht, wie man denkt — Herr Le Bon — reden Sie doch; — ich kann nicht; reden Sie doch.

Der Commandeur. (zu Le Bon) Wissen Sie denn nicht, wie solche Weiber sind, und was sie für Märchen zu erzehlen wissen? — Herr Le Bon, Sie sind so alt, und können solch Zeug glauben?

Frau Hebert. (zum Hausvater) gnädiger Herr, Sie ist in ihrem Hause.

Der Hausvater. (bey Seite und schmerzlich) So ist es doch wahr!

Frau Hebert. Ich verlange nicht, daß man mir auf mein Wort glaube. — Lassen Sie sie herkommen.

Der Commandeur. Es wird irgend eine Anverwandte von dem Germeuil seyn, die nicht das geringste anzuziehen hat.

(Hier hört man ein Lermen und ein verwirrtes Geschrey.)

Der Hausvater. Ich höre Lermen.

Der Commandeur. Es ist nichts.

Cecilie. [von innen] Philipp, Philipp, ruft meinen Vater.

Der Hausvater. Es ist meiner Tochter Stimme —

Frau Hebert. [zum Hausvater] Ich bitte Sie, gnädiger Herr, lassen Sie das Kind herkommen.

St. Albin. [von innen] Nicht näher, wenn euch euer Leben lieb ist, nicht näher.

Fr. Hebert und Herr Le Bon. [zum Hausvater] O gehen Sie doch! Sehen Sie doch, gnädiger Herr!

Der Commandeur. [zum Hausvater] Es ist nichts, sage ich Ihnen.

## Eilfte Scene.

Der Commandeur. Der Hausvater. Frau Hebert. Herr Le Bon. Deschamps. Igfr. Clairet.

Igfr. Clairet. (erschrocken, zum Hausvater) Blose Degen, ein Gefreyter, Wache — Kommen Sie geschwind, gnädiger Herr, wenn Sie nicht wollen, daß ein Unglück geschehen soll. Helfen Sie doch.

## Zwölfte und letzte Scene.

Der Hausvater. Der Commandeur. Frau Hebert. Herr Le Bon. Deschamps. Jgfr. Clairet. Cecilie. Sophie. St. Albin. Germeuil. Ein Gefreyter. Philipp. Bediente. Das ganze Haus.

(Cecilie, Sophie, der Gefreyte, St. Albin, Germeuil und Philipp stürmen auf einmal herein. St. Albin hat den Degen gezogen, und Germeuil hält ihn zurück.)

**Cecilie.** (kömmt schreyend herein) Mein Vater.

**Sophie.** [läuft auf den Hausvater zu und schreyet:] Gnädiger Herr!

**Der Commandeur.** [zum Gefreyten, schreyend:] Gefreyter, thu Er seine Pflicht.

**Sophie und Fr. Hebert.** (die sich beyde an den Hausvater wenden; die erstere zu seinen Füssen) Gnädiger Herr.

**St. Albin.** [den Germeuil noch immer hält] Erst muß man mir das Leben nehmen. Germeuil, lassen Sie mich! Lassen Sie mich!

**Der Commandeur.** [zum Gefreyten] Thu Er seine Pflicht.

**Der Hausvater, St. Albin, Frau Hebert und Herr Le Bon.** [alle zugleich zum Gefreyten] Halt!

**Frau Hebert und Hr. Le Bon.** [zum Commandeur, indem sie Sophien, die noch immer auf den Knieen liegt, nach ihm hinwenden,] Betrachten Sie doch nur, gnädiger Herr!

**Der Commandeur.** [ohne sie anzusehen] Im Namen des Königs, Herr Gefreyter, thu Er seine Pflicht.

St. Albin. [schreyet] Halt!

Fr. Hebert und Hr. Le Bon. [schreyen dem Commandeur, zugleich mit Saint Albin, nochmals zu:] Betrachten Sie sie doch.

Sophie. (die sich gegen den Commandeur wendet,) Gnädiger Herr!

Der Commandeur. (kehret sich um, betrachtet sie, und schreyet, wie vom Blitze gerührt,) Ah!

Fr. Hebert und Herr Le Bon. Ja, gnädiger Herr, das ist sie. Es ist Ihre Nichte.

St. Albin, Cecilie, Germeuil, Igfr Clairet. Sophie, des Commandeurs Nichte.

Sophie. (noch immer auf ihren Knieen, zum Commandeur) Gnädiger Herr Onkel!

Der Commandeur. (aufahrend) Was machen Sie hier?

Sophie. [zitternd] Machen Sie mich nicht unglücklich.

Der Commandeur. Warum konnten Sie nicht in ihrer Provinz bleiben? Warum reiseten Sie nicht wieder heim, da ich es Ihnen sagen ließ?

Sophie. Ich will reisen, lieber Herr Onkel. Ich will nach Hause reisen. Machen Sie mich nicht unglücklich.

Der Hausvater. Kommen Sie, mein Kind, stehen Sie auf.

Frau Hebert. Ah, Sophie!

Sophie. Ah! meine liebe!

Frau Hebert. Ich umarme Sie wieder.

Sophie. Ich sehe Sie wieder.

Cecilie. [die sich ihrem Vater zu Füssen wirft] Mein Vater, verdammen Sie ihre Tochter nicht, ohne

sie zu hören. Cecilie ist, dem Anscheine ohngeachtet, nicht strafbar. Sie hat sich weder besinnen, noch Sie um Rath fragen können.

Der Hausvater. [mit einer ernsten aber gerührten Mine] Meine Tochter, du bist in eine grosse Unvorsichtigkeit gefallen.

Cecilie. Mein Vater.

Der Hausvater. [zärtlich] Steh auf!

[Sie steht auf; der Hausvater weint.]

St. Albin. Sie weinen, mein Vater.

Der Hausvater. Und das über dich, über deine Schwester. Warum flohet ihr mich, meine Kinder! Seht ihr, daß ihr euch von mir nicht entfernen können, ohne euch zu verirren!

St. Albin und Cecilie. [indem sie ihm die Hände küssen.] Ah, mein Vater!

[Indem scheinet der Commandeur ganz verwirrt.]

Der Hausvater. [nachdem er sich die Thränen abgetrocknet, giebt sich ein Ansehen, und sagt zum Commandeur:] Herr Commandeur, Sie hatten vergessen, daß Sie in meinem Hause waren.

Der Gefreyte. Ist der Herr nicht Besitzer vom Hause?

Der Hausvater. [zum Gefreyten] Darnach hätte Er sich erkundigen sollen, ehe Er hereinkam. Geh Er, ich stehe für alles. (Der Gefreyte geht ab.)

St. Albin. Mein Vater!

Der Hausvater. [zärtlich] Ich verstehe dich.

St. Albin. (indem er Sophien dem Commandeur vorstellet.) Herr Onkel.

Sophie. (zum Commandeur, der sich von ihr weg kehret) Verstoßen Sie doch die Tochter Ihres Bruders nicht.

Der Commandeur. (ohne sie anzusehen.) Ja, eines Mannes, der kein Wirth war, der sich nicht aufzuführen wußte, der mehr hatte, als ich, der alles verthan hat, und der euch in diese armselige Umstände gestürzt hat.

Sophie. Ich erinnere mich noch wohl, als ich ein Kind war, da hatten Sie die Güte, mich zu liebkosen. Ich hätte Ihre Gunst, sagten Sie. Wenn ich Sie itzt ärgere, so will ich gehen; ich will wieder nach Hause reisen, ich will wieder zu meiner Mutter, zu meiner armen Mutter, die alle ihre Hoffnung auf Sie gesetzt hatte. —

St. Albin. Herr Onkel.

Der Commandeur. Ich will sie weder sehen noch hören.

Der Hausvater, St. Albin, Herr Le Bon, (indem sie um ihn herumtreten.) Herr Schwager. — Herr Commandeur. — Herr Onkel.

Der Hausvater. Es ist Ihre Nichte.

Der Commandeur. Was hat sie hier zu suchen gehabt?

Der Hausvater. Es ist Ihr Blut.

Der Commandeur. Das ist mir verdrießlich genug.

Der Hausvater. Sie führet Ihren Namen.

Der Commandeur. Das ärgert mich eben.

Der Hausvater. (indem er ihm Sophien zeigt.) Betrachten Sie sie. Wo sind die Anverwandte, die nicht auf Sie stolz seyn würden ?

Der Commandeur. Sie hat nichts, das will ich Ihnen nur sagen.

St. Albin. Sie hat alles, alles,

Der Hausvater. Sie lieben sich.

Der Commandeur. (zum Hausvater.) Sie wollen Sie zu Ihrer Tochter?

Der Hausvater. Sie lieben sich, sage ich Ihnen.

Der Commandeur. (zum St. Albin.) Du willst sie zu deiner Frau?

St. Albin. Ob ich sie will?

Der Commandeur. So nimm sie: Ich bin es zufrieden; denn wenn ich es auch nicht zufrieden wäre, so würde es doch gleich viel seyn. — —

Aber (zum Hausvater) mit einer Bedingung.

St. Albin. (zu Sophien) Ah, Sophie, nun wird uns niemand mehr trennen.

Der Hausvater. Herr Schwager, völlige Gnade! Keine Bedingung!

Der Commandeur. Nein. Ich muß durchaus, Ihrer Tochter und dieses Menschen wegen, Gnugthuung haben.

St. Albin. Gnugthuung! Und wofür? Was haben sie gethan? Ich berufe mich auf Sie, mein Vater.

Der Hausvater. Cecilie denkt und empfindet. Sie hat eine zärtliche Seele. Sie wird es sich schon selbst sagen, wie sie mir vor einen Augenblick hat vorkommen müssen. Ich will Ihren eigenen Vorwürfen nichts hinzufügen.

Germeuil, — Ihnen verzeih ich. — Meine Hochachtung und meine Freundschaft bleiben Ihnen unentzogen; meine Wohlthaten sollen Ihnen überall nachfolgen; aber —

[Germeuil gehet traurig fort, und Cecilie siehet ihm nach.]

Der Commandeur. So laß ichs noch gelten.

Igfr.

Jgfr Clairet. Nun kömmt die Reihe an mich. Ich will immer gehen, und mein Bündel zurecht machen. [Sie gehet ab.]

St. Albin. [zu seinem Vater] Hören Sie mich, mein Vater. — Germeuil, bleiben Sie. — Er ist es, der Ihnen Ihren Sohn erhalten hat. — Ohne ihm hätten Sie keinen Sohn mehr. Was würde aus mir geworden seyn? — Er ist es, der mir Sophien erhalten hat. — Was ich ihr drohete, was ihr der Commandeur drohete, das hat Germeuil, das hat Cecilie von ihr abgewandt. — Sie hatten, sich zu besinnen, nur einen Augenblick. — Es gab nur eine einzige Freystadt, die Sophien anständig war. — Sie haben sie beyde meiner Gewaltthätigkeit entrissen. — Und sie sollten für meinen Fehler gestraft werden? — Komm, Cecilie, wir müssen den besten Vater erweichen,

(Er führet seine Schwester zu den Füßen des Vaters, und wirft sich mit ihm vor ihm nieder.)

Der Hausvater. Ich habe dir verziehen, meine Tochter; was willst du noch von mir?

St. Albin. Ihr Glück, mein Glück, unser aller Glück auf ewig zu befestigen. Cecilie, — Germeuil; — Sie lieben sich, ja sie lieben sich gewiß. — Ueberlassen Sie sich ganz Ihrer Gütigkeit, es werde dieser Tag der schönste unseres Lebens.

[Er läuft zu Germeuilen, und ruft Sophien.]

Germeuil! Sophie! — Kommen Sie! kommen Sie! — Kommen Sie, wir wollen ihm uns alle zu Füßen werfen!

Sophie. [die sich gleichfalls zu den Füßen des Hausvaters wirft, dessen Hände sie, so lange die Scene noch dauert, fast nicht verläßt.] Gnädiger Herr!

Der Hausvater. (der sich über sie neiget, und sie aufhebt) Meine Kinder — o meine Kinder! — Cecilie, du liebest Germeuilen?

Der Commandeur. Habe ich es Ihnen nicht vorhergesagt?

Cecilie. Verzeihen Sie mir, mein Vater.

Der Hausvater. Warum mußte mir das verborgen bleiben? — O meine Kinder, ihr kennet euern Vater nicht. — Treten Sie näher, Germeuil. Was Sie mir verhielten, hat mich gekränkt; aber ich habe Sie allezeit als meinen zweyten Sohn betrachtet. Ich hatte Ihnen immer meine Tochter bestimmt: so werde Sie denn mit Ihnen die glücklichste der Weiber!

Der Commandeur. Unvergleichlich! Das fehlte noch! Ich sahe es voraus, daß es zu dieser Narrheit kommen würde. Aber wenigstens war es beschlossen, daß sie wider meinen Willen geschehen sollte; und, dem Himmel sey Dank! sie ist geschehen. Lustig! seyd alle lustig! Wir sehen uns itzt zum letztenmale.

Der Hausvater. Sie irren sich, Herr Commandeur.

St. Albin. Herr Onkel, hören Sie doch!

Der Commandeur. Geh du! Ich gelobe deiner Schwester den vollkommensten Haß, der nur seyn kann; und du sollst hundert Kinder kriegen, ich mag bey keinem einzigen zu Gevatter stehen! Lebt wohl! (Er gehet ab)

Der Hausvater. Kommt, meine Kinder. Laßt sehen, wer von uns den Kummer, den er verursacht hat, am besten gut machen wird.

St. Al=

St. Albin. Liebster Vater, liebste Schwester, liebster Freund, ich habe Sie alle betrübt; aber betrachten Sie Sophien, und dann verdammen Sie mich, wenn Sie können.

Der Hausvater. Kommt, meine Kinder. Herr Le Bon hohle er meine Mündel. Frau Hebert, ich werde für Sie sorgen. Wir wollen alle glücklich seyn.

(Zu Sophien.)

Meine Tochter, ihre Glückseligkeit wird von nun an die süßeste Beschäftigung meines Sohnes seyn. Lehren Sie ihn, die Stürme seines heftigen Charakters besänftigen. Er lerne, daß man unmöglich glücklich seyn kann, wenn man sein Schicksal seinen Leidenschaften überläßt. Er nehme Ihre Unterwürfigkeit, Ihre Sanftmuth, Ihre Geduld, alle die Tugenden, die Sie an diesem Tage gezeigt haben, auf immer zum Muster seiner Aufführung, und zum Gegenstande seiner zärtlichsten Hochachtung!

St. Albin. [lebhaft.] O ja, mein Vater; o ja, mein bester Vater.

Der Hausvater. (zu Germeuilen) Mein Sohn, mein theurer Sohn! Kaum habe ich es erwarten können, Sie so zu nennen.

(Hier küßt Cecilie ihrem Vater die Hand.)

Sie werden meiner Tochter glückliche Tage machen. — Und ich hoffe, Sie sollen keinen einzigen mit ihr zubringen, der es nicht auch für Sie sey. — Ich will, wenn ich kann, euch alle glücklich machen. — Sophie, Sie müssen Ihre Mutter, Ihre Brüder herkommen lassen. Liebste Kinder,

der, wenn ihr vor dem Altare den Schwur, euch ewig zu lieben, ableget, könnt ihr nicht Zeugen genug dabey haben. — Kommt, meine Kinder, — kommen Sie, Germeuil, kommen Sie, Sophie.

[Er giebt seine vier Kinder zusammen, und sagt:]

Eine schöne Frau, ein rechtschaffener Mann, sind die zwey rührendsten Wesen der Schöpfung. Schaffet der Welt zweymal an einem Tage diesen Anblick. — Der Himmel seegne euch, meine Kinder, wie ich euch seegne!

[Er breitet seine Hände über sie, und sie beugen sich, seinen Seegen zu empfangen.]

Der Tag, der euch vereinigen wird, wird der feyerlichste Tag eures Lebens seyn. O möchte er auch der glücklichste seyn! — Kommt, meine Kinder! —

O wie grausam — wie süß ist es, Vater zu seyn. — —

(Indem sie aus dem Saale gehen, führet der Hausvater seine zwey Töchter; Saint Albin hat die Arme um seinen Freund Germeuil geschlagen; Herr Le Bon giebt der Frau Hebert die Hand; die andern folgen, wie sie kommen, und alle sind vor Freuden ausser sich.)

Ende des letzten Akts und des Stücks.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Diderot, Denis,

Der Hausvater ein Schauspiel in fünf Aufzügen, und in ungebundener Rede ; aufgeführt am S. Meiningischen Hofe den 12 August 1776

Meiningen 1776

Coburg, Landesbibliothek -- C I 10/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918999-1